

Die
Lustschiffer

Novelle
aus dem Schattenreiche
von
F. Ch. Wangerheim.

Hamburg 1856.
Bei Hoffmann und Campe.

Die Luftschiffer

von

F. Th. Wangerheim.

Bei Hoffmann und Campe in Hamburg
sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu
bekommen:

- Brentano, C., Ponce de Leon, Lustspiel. 1 Nthlr. — Gr.
 Immermann, C., das Trauerspiel in Tyrol, drama-
 tisches Gedicht, 8. — Nthlr. 20 Gr.
 auf sein Bekinpapier. 1 Nthlr. 6 Gr.
 — — Luftkätzchen, Heldengebicht in 5 Gesängen. Mit
 Kpfn., 8. — Nthlr. 20 Gr.
 — — die Vertreibungen, Lustspiel, 8. — Nthlr. 20 Gr.
 — — Kaiser Friedrich II., Trauerspiel. 1 Nthlr. — Gr.
 Maltz, Freih. G. H. v., Pfefferkörner, im Geschmack der
 Zeit, ernster und satyrischer. Gattung, 4 Hefte, 12.
 — — der alte Student, Schausp. 8. 2 Nthlr. 16 Gr.
 — — Oliver Cromwell od. die Republikaner, Trauerspiel, 8.
 1 Nthlr. — Gr.
 — — das Padquill, Schausp. in 4 Akten, 8. — Nthlr. 20 Gr.
 Raupach, Dr. C., dramatische Werke komischer Gattung
 1.—4. Bd., 8. 6 Nthlr. 16 Gr.
 — — dramatische Werke ernster Gattung, 1.—4. Bd., 8.
 6 Nthlr. — Gr.
 — — der Abbelungen-Hort, Trauerspiel, 8. 1 Nthlr. — Gr.
 — — Robert der Teufel, Romantisches Schauspiel. 8.
 1 Nthlr. — Gr.
 — — Laffo's Tod. Trauerspiel. 8. 1 Nthlr. — Gr.
 — — die feindlichen Brüder, oder Homdopah und Mo-
 path. Possenspiel. 8. — Nthlr. 16 Gr.
 — — Genoveva. Trauerspiel. 8. 1 Nthlr. — Gr.
 — — das Sonnet. Lustspiel. 8. — Nthlr. 14 Gr.
 — — der Stiefvater. Lustspiel. 8. — Nthlr. 16 Gr.
 — — der Zeitgeist. Possenspiel. 8. 1 Nthlr. — Gr.
 — — der Müller und sein Kind. Volksdrama. 8.
 — Nthlr. 20 Gr.
 — — der Nasenstüber. Posse. 8. — Nthlr. 16 Gr.
 — — Bormund und Mündel. Schauspiel. 8.
 1 Nthlr. — Gr.

Die Luftschiffer.

Novelle

aus dem Schattenreiche

von

F. Ch. Wangerheim.

Hamburg,

bei Hoffmann und Campe.

1856.

1.

„Sieh doch, sieh! Wie der Mann so stolz daherschreitet! Ist es nicht, als wollte er mit kräftigem Schritt den Erdball aus seinen Angeln treten? Stehen wir doch hier schon länger, als eine Stunde, und nur Alltagsgesichter — Still, antworte nicht; er kommt auf uns zu.“

Mit frohem Händereiben erwartete der Graf den Mann, welcher ihm in dem Gewühl der vollreichen Residenz sogleich aufgefallen war. Dieses Händereiben führte den Mann irre; er hielt den Grafen für den Besitzer des Hôtels.

„Wird bald gespeist, mein Herr?“ — fragte er.

Wangenheim, die Luftschiffer.

1

„In einer halben Stunde wird aufgetragen. Wir haben vermuthlich die Ehre —?“

„Meinerseits. Ja, ich werde hier speisen. Doch vergeben Sie den Irrthum —“

„Hat nichts zu sagen, mein Herr. Es ist zuweilen gut, wenn man nicht sogleich für dasjenige gehalten wird, was man eigentlich ist.“

„Diesem Reflex stimme ich bei. Wollen Sie so gefällig sein, mir das Gastzimmer zu zeigen? Es ist fatal, wenn man sich irrt —“

„Ein Widerspruch zwar zu dem Beifall, welchen Sie meiner reflectiven Bemerkung angedeihen ließen; doch folgen Sie mir, ich werde Sie nicht irre führen.“ —

Der Graf, ein junger, blühend schöner Mann von drei und zwanzig Jahren, hatte vor einigen Monaten seine akademische Laufbahn beendigt und war nun mit seinem alten Hofmeister, Herrn Perrett, auf Reisen gegangen. Der Graf hatte eine vorzügliche Gesundheit wie-

der nach Hause gebracht; nicht bleich, mit eingefallenen Wangen und hohlen Augen, nicht mit Zittern, von Spirituosen erzeugt, warf er sich den geliebten Eltern in die Arme; eine gesunde Röthe zeugte von jugendlicher Kraft und Fülle; das blaue Auge glänzte hell und freundlich; kein Bleiung entstellte es und in jeder Bewegung, jeder Miene des Zurückgekehrten lag energische Kraft. Der blonde Schnauzbart, jung zwar, doch dicht und lockig, beschattete die vollen Lippen des gut geschnittenen Mundes. Die feine, römische Nase ließ den Schluss ziehen, daß der Graf Muth hatte. Obgleich eine Narbe über die rechte Wange lief, so mußte doch sein Gegner einer der Besten gewesen sein; ein Anderer wäre ihm wohl schwerlich so nahe gekommen, denn der Graf führte eine vorzüglich gute Klinge, war nie anders, als auf einen Gang mit krummen Säbeln auf die Mensur getreten und hatte sich niemals auf

Pistolen eingelassen, wenn es auf mehr denn drei Schritt Barriere gelten sollte.

Der schlankte Wuchs des Grafen zog selbst in der großen Residenz die Augen der Frauen auf ihn. Blondes Haar, blaues Auge — die Frauen schlossen daher auf ein sehr empfängliches Herz, auf Hang zur Sinnlichkeit. Dieses Mal hatten sie sich jedoch getäuscht; denn der Graf reiste nicht, wie so viele Grafen reisen: etwa um in den größten Städten sein Geld, seine Gesundheit an ephemeren Genuß aufzuopfern; der Graf wollte auf Reisen seine Studien vervollkommen. Schon ehe er die Universität bezog, gab er sich mit kleinen Dichtereien ab, der Trieb wurde mächtiger mit dem reisenden Verstande und, sein großes Vermögen erlaubte es, die Poesie hatte er zum einzigen Lebenszweck erkoren. Er sah ein, daß er die Menschen studiren mußte, wenn er etwas Nützliches leisten wollte; aus diesem Grunde

war er mit seinem Herrn Perrett von den Gütern seines Vaters hinweggezogen, die Welt kennen zu lernen, die Menschen, ihre Herzen.

Herr Perrett, als Mentor, war ein ganz eigener Mann. Schon ein hoher Fünffziger, sah er Alles mit einer so kalten Berechnung an, daß man ihm beinahe kein Herz zumuthen durfte. Herr Perrett trug noch gepudertes Haar, einen winzigen *ci-devant* im Nacken, ja, das ganze, zierliche Männchen schien ein *ci-devant*. Hingegen war er nie grämlich; nur ein tiefer, berechnender Blick war ihm eigen und doch sprach aus dem niedlichen, alten Gesichte eine Gutmüthigkeit, welche ihm sogleich eines Jeden Zuneigung, sogar Vertrauen erwarb. Eine schwache Seite war allerdings dem Herrn Perrett eigen, oder sie war die Folge seiner mathematischen Berechnung: er hielt sich für den untrüglichen Physiognomen; Gall's Schädellehre war ihm das Buch der Bücher — er

trug es stets in der einen großen Tasche seines Klappenrockes. Selbst dieser Rock war nach dem besondern Geschmacke des Besizers und auch vielleicht der einzige in der großen Residenz, wenn nicht etwa in den Winkeln eines Tröbderhauses, in den dunkeln, gutherzigen Verstecken, wo unangetastet das gestohlene Gut ein Jahrzehend liegen kann, oder wohl noch länger, sich ein ähnliches Kleidungsstück aus guter alter Zeit vorgefunden. Der Klappenrock war vor etwas heller Bronze-Farbe, mit großen Perlenmutterknöpfen besetzt; in der Mitte eines jeden Knopfes glänzte ein blaues Steinchen. Es ist leicht zu ermessen, daß Herrn Perret's ganzer Anzug nicht eben zu den modernsten gehörte, und selbst die viereckige, große Schnupftabacksdose von gemaltem Porzellan, etwa ein Perret'sches Familienstück, war weit entfernt, der neueren Mode zu huldigen.

Der Fremde, welcher dem Grafen aufge-

fallen, schlürfte eine Tasse Bouillon. Herr Perrett ließ den berechnenden Blick seines Auges lange auf des Mannes Zügen verweilen, während der Graf die ganze Gestalt beobachtete. Dieser dachte: Eine grüne Reitjacke mit blauen Stahlknöpfen und Jagdstücken darauf, Beinkleider von gelbem Leder und Kanonensiefel, etwa ein Pferdehändler; Herr Perrett dachte: Eine hohe und breite Stirn, mit mehreren bedeutenden Falten versehen, eine römische Nase, ein kühnes Auge, schwarz wie Kohle, — der muß Soldat sein, der Mann; — denn zu was anderem brauchte er den Muth, der aus all seinen Zügen spricht? Oder er ist auch wohl Soldat gewesen. Er scheint die Jahre zu haben, dieser Mann, wird wohl um Weniges jünger sein, als ich.

Es wurde ein Ankündigungszettel gebracht, ein mächtig großer Ankündigungszettel. Was war's? Ein Aéronaut wollte das Publicum

mit etwas noch nie Gesehenem ergötzen. Bei günstiger Witterung sollte ein Luftball mit vier Personen steigen. „Man kennt das schon!“ — rief der Graf seinem Perrett zu. — „Wenn es recht gut geht, so werden zu beiden Seiten der Gondel Pistolen befestigt, mit dem einfachsten Mechanismus etwas brennender Schwamm an das Pfannepulver gebracht, und das Publikum muß froh sein, wenn es nur den Kopf einer ängstlich hin- und herlaufenden Kage oben in den Lüften sehen kann. „Bitte sehr um Vergebung,“ — mischte sich der Fremde in das Gespräch. — „Ich kenne den Aëronauten, und er hält Wort.“

„Was Sie sagen! Sie kennen den Mann?“

„Ohne Zweifel, denn ich bin es selbst.“

Der Graf warf noch einen Blick auf den Ankündigungszettel und freundlich, mit einer leichten Verbeugung, wandte er sich zu dem Fremden zurück:

„So hab' ich die Ehre, den kühnen Herrn Feronce zu sehen.“

Herr Perrett aber drehte sich nach der Thür um und sprach für sich.

„Da hab' ich mich doch geirrt.“

„Ja, man nennt mich den kühnen Feronce,“ — versetzte dieser — „und meine Kunst hab' ich mehr als einmal schon erprobt. Bis jetzt fehlten mir hier nur die Leute, welche mit mir aufsteigen.“

„Sind die nicht bei Ihnen?“

„Hahaha,“ — lachte der Aëronaut — „bei mir? Was denken Sie? In den theuren Gasthöfen der theuren Städte würden drei Leute mich arm machen; so aber bin ich allein, und ich bin eben darauf aus, drei Subjecte zu engagiren.“

„Ich zweifle, ob Sie dieselben finden.“

„Nah, Kleinigkeit! In großen Städten giebt es Volks genug, welches sich gern einem Luft-

schiffe anvertraut, da es auf Erden nichts zu verlieren hat. Glauben Sie mir, mir; ich bin ein Mann von Fach.“

Herr Perrett brummte wieder für sich: „Das war ein teuflischer Blick.“

Feronce hatte eben seine Tasse geleert, dem neugierigen Blick des Grafen genügte er ferner.

„Mein Herr, bis jetzt wurde mir noch nicht die Ehre Ihrer Bekanntschaft, und doch konnte mich nur Ihre Händereiben unter der Thür dahin verleiten, daß ich Sie für den Wirth des Hauses hielt. Es gilt die Wette, daß ich nicht Unrecht habe, wenn ich Sie für etwas Höheres halte, als die gewöhnlichen Menschen in den Gaststuben sind; denn Sie müssen annehmen, wer sich zwanzig Jahre fortwährend in ihnen herumgetrieben, weiß, Jules Janins Probenreiter zu würdigen.“

„Doch sagen Sie mir, Herr Feronce,“ — lenkte der Graf das Gespräch wieder — „aus

welchen Volksklassen wählen Sie denn eigentlich Diejenigen, welche eine Lustreise mitmachen sollen?“ —

„Volksklassen, mein Herr, — nun Sie sind noch jung, man kann Ihnen das nicht verdenken. Horchen Sie auf meine Worte. Es giebt eine Art von Menschen, an Seele und Leib verlorene Menschen, in den Augen der Menge verachtet, ausgeschlossen von jeder bürgerlichen Gemeinschaft; und doch haben zuweilen Menschen dieser Art, den Muth, ihrem Schicksale auf geradem Wege entgegen zu gehen, während sie doch so viel Gottesfurcht haben, den Selbstmord zu scheuen. Unter diesen Menschen, mein Herr, da muß ich suchen, und“ — fügte er lächelnd hinzu — „ich finde auch immer meine Leute.“

„So nehmen Sie mich mit auf Ihrer Entdeckungreise,“ — sprach der Graf hastig — „das wird meine Erfahrung bereichern.“ —

Herr Perrett lief vor Angst hin und her,
„Mein Gott,“ — flüsterte er ängstlich —
„das ist wieder 'ne Idee. Nun will er sich
gar mit Selztänzer-Bagage herumtreiben; und
der Kerl hat wahre Wüste hinter den Ohren,
faustdieb liegt's da wie Enteneier! Na, vielleicht
bring' ich ihn noch davon zurück, denn es ist
die corrupteste Idee von der Welt!

L O U I S.

Feronce sträubte sich, mit näher zu treten.
Was hielt ihn ab? Nur Laune. Er sagte dem
Grafen, daß er nicht gern Savoyarden sähe.
Herr Perrett freute sich jeder Gelegenheit, da
er als Opponent des Luftschiffers auftreten
konnte. Daher fragte er spitzfindig, was denn
eigentlich ein Savoyarde so Furchtbares an sich
hätte, daß er den kühnen Feronce schrecke.
Feronce aber warf einen mitleidigen Blick auf
den kleinen Herrn Perrett und meinte, daß er
mit dem Grafen die Uebereinkunft getroffen, nie-
mals länger als bis Mitternacht mit ihm ir-

gendwo zu verweilen, niemals in seiner Gegenwart die Herkunft eines Menschen zu erfragen, und vor Allem ihn nicht überreden zu wollen, Gründe für irgend eine Handlung anzuführen; Herr Perrett würde daher wohl am Gescheu-
testen handeln, wenn auch er, ein Dritter, den Contract seines Herrn stillschweigend erfüllte. Während dieses kleinen Haders hatte sich jedoch so vieles Volk um einen Savoyarden gesammelt, daß die Drei so eng eingeschlossen waren, um jede Möglichkeit, sich entfernen zu können, sogleich zu bezweifeln, und Feronce war gezwungen, da zu bleiben.

Wer hat nicht selbst schon die armen Knaben gesehen, deren ganzes Hab' und Gut in einem Murrelthier besteht? Vielleicht ist ein Murrelthier auch die ganze Verwandtschaft solch' eines Knaben. Wenn auch nur die Mutter noch lebte, würde sie dulden, daß ihr Kind sein Alles auf eines winzigen Thierchens Leben setze,

weit hinweg zöge aus den Bergen seiner Heimath und ihnen auf ewig Lebewohl sagte? Wie schrecklich spricht aus dem Gesichte eines solchen Knaben das Elend einer Bettelreise! Man betrachte nur die herabgezogenen Mundwinkel, selbst die Größe des Mundes, denn der Hunger läßt den Knaben nicht erst ein erbeteltes Stück Brod zerschneiden; — und woher sollte er auch ein Messer nehmen? Mit großer Noth bringt er die Pfennige zusammen, für die er nun wieder eine Nacht auf zerlegtem Stroh zubringen kann. Das blasse Gesicht, von schwarzem struppichem Haar beschattet, der Reinlichkeit entrobht, spricht von einem Zweifel, ob der Savoyarden=Knabe auch wohl nach dem Naturgesetz zu Menschen gerechnet werden könnte. Freilich hat man auch Racen unter den Menschen, die eine, edler stets als die andre, — warum aber kann der Savoyard sich in seinen dürftigen Bergen nicht ebenso glücklich fühlen

als der Eskimo bei seinem Thron? Die Vaterlands-
 liebe ist jedoch nur da heimisch, wo man
 die Kultur nicht kennt; die Civilisation hat un-
 ter keinem Wolfe einen Winkeltrieb, einen Zell
 hervorgebracht. Die Liebe zum Vaterlande ist
 gerade derjenige Hebel, welcher jedes Gefühl
 zur Höhe treibt; Eltern-, Gatten- und Kindes-
 liebe, sie fallen hinweg, wenn wir das Land
 nicht lieben, das uns geboren. Auch bei den
 Schweizern gab es ein sogenanntes Weiselaufen.
 Doch den Schweizer zog die Liebe zum Vater-
 lande unwiderstehlich zu ihm zurück; nicht so
 der Savoyard. Man sollte ihn für ein Mit-
 telbing halten, denn er ist nicht heimatlos wie
 asiatische Völkerstämme, die in Europa ange-
 troffen werden, deren Ursprung in der Tartarei
 gesucht werden müßte; und doch geht er frei-
 willig in's Exil, weil er in der Heimath nichts
 zu leben hat, selbst nicht einmal die Aussicht,
 etwas erbetteln zu können. Man denke sich

nun den Savoyarden fremd im fremden Lande,
 er steht allein, und der Pöbeltroß, welcher sich
 stets um ihn sammelt, wenn er die Leier rührt,
 er ist ein schmähtlicher Contrast gegen die Ein-
 samkeit in des Savoyarden Herzen. Sun-
 größten Glück ist der Savoyard unwissend. Er
 fühlt daher nicht ganz, wie schrecklich sein Loos
 ist, und die ewige Spannung seiner physischen
 Kraft, da er stets auf dem holperigen Straßen-
 pflaster tanzt, dabei pfeift oder singt, und an
 der Leier dreht, bringt jene Erschlaffung hervor,
 welche auch zuweilen den Verbrecher der gebil-
 deten Welt auf Stunden von Gewissensbissen
 befreit, wenn nicht etwa der Traum selbst sich
 gegen ihn verschworen.

Man denke sich aber einen Pöbelhaufen.
 Nur Tagediebe können ihn bilden in den gro-
 ßen Städten. Physiognomiceen tauchen aus
 ihm hervor, ekelhafter als diejenigen der Wil-
 den, welche große Stücke Holz durch Lippen
 Wangenheim, die Luftschiffer.

und Ohren zwingen. Was aber hat diese Physiognomieen so sehr zerrissen? Leidenschaften aller Art; und doch muß der gutmüthige Savoyarde vor den ausgefeimtesten Taugenichtsen heiter scheinen, um von ihnen ein paar Pfennige zu erlangen. In dem Gesang, dem Schnalzen seiner Hände, in dem Tanze selbst liegt, im Vergleich mit den Zuschauern, ein so tragischer Humor, der bis zu Thränen rühren würde, wenn der Savoyard ihn selbst verstände.

Hier aber war die Scene anders. Ein Bursch von etwa zwanzig Jahren, die Leier an dicken Lederriemen, angethan mit einer kurzen Jacke, die vor Seiten einmal braun gewesen sein konnte, mit Weinkleidern von irgend einer Farbe oder auch wohl deren mehreren, mit Schuhen, davon ein jeder fünf bis sechs Pfund wiegen mochte, tanzte und quakte — man wußte nicht, ob er seinen Vortrag ebenso zweifelhaft lassen wollte, als die Farben seines Anzuges

waren. Den breitkrempeichten Hut hatte er tief in die Stirn gedrückt; unter ihm hervor quoll aber das dicke, glänzend schwarze Haar in nachlässigen und doch schönen Locken. Nur zuweilen, wenn er im Wirbeldrehen des Tanzes den Kopf in die Höhe warf, konnte man die hellglänzenden, dunkeln Augen bemerken; und rechnete man die gelbe Zinte hinweg, eine unaussprechliche Folge jeder Witterung, welcher der Savoyard ausgesetzt ist, so hatte sein Gesicht durchaus nichts Fremdartiges, nichts Zurückstoßendes; im Gegentheil die Physiognomie war gefällig, der Mund sogar fein geschnitten und die Nase bildete eine eben so sanfte Linie als die des Creolen.

Die quackelnden Töne des Savoyarden erfreuten den Pöbel so herzlich, daß schon hier und da gar sympathetisch einige Gassenbuben Töne nachzuahmen versuchten. Da warf der Savoyarde einen bitternden Blick auf die ekels-

hasten Jünger der Bettelvdgte, aber das rührte sie nicht. Und heftiger würde das Geschrei, das Pfeifen. Endlich artete es sogar in ein Brüllen aus. Die Leier schwieg, der Savoyard stockte im Tanz, und da war keine Aussicht, für die Anstrengung, für die Herabwürdigung nur mit einem Pfennig bezahlt zu werden. Ohne mit dem Hut in der Hand zu sammeln, wollte der Savoyard den Kreis verlassen. Nicht eine Hand rührte sich, ihm die kleinste Gabe darzureichen. Doch, doch — halt! — eine: die Hand eines Frauenzimmers. Hui, eine Hand, zitternd, ekelhaft, schmutzig — und die Hand des Frauenzimmers reichte ihm eine Flasche mit Schnaps dar.

Geronce schaute hinüber auf die Scene, als wollte er sie mit den Augen verschlingen, dann nahm er den Grafen beim Arm, sagte:

„Zwei hab' ich gefunden!“ — und zog ihn mit sich hinweg.

M a n n.

Herr Perrett rieb eine tüchtige Prise in die Nase und seufzte sehr vernehmlich; einen schrecklichen Aufenthalt, als dieses Wirthshaus konnte er sich nicht denken. Durch die dichten Tabackswolken schimmerten die Flammen der Dellampen nur noch wie verglimmende Kohlen und ein Branntweindunst, kaum erträglich, kämpfte mit den schrecklichen Odeurs von allerlei schlechten Tabacksorten glücklich um den erstickenden Sieg. Herr Perrett wäre vermuthlich verzeifungsvoll davon gelaufen, wenn nicht zufällig seine Hand an das Buch in seiner

Tasche gestoßen, denn hier war ein weites Feld für den vorzüglichen Physiognomen, für den Verehrer des Doctors Gall. Herr Perrett hatte das gall'sche System von der Physiologie des Gehirns noch besser ausgearbeitet; zwar kam es ihm auf eine Hand voll Hypothesen just nicht an, doch er gefiel sich darin, daß er die angenommenen Sätze eines großen Doctors Gall, welche freilich nur auf den Hirnschädel Bezug hatten, auch mit den Zügen in einem Menschengesichte zu verbinden wußte. Diese Stufe erleichterte dem guten Herrn Perrett den Uebergang zu dem Menschenherzen; auch schloß er etwas leichtfertig, untersuchte nicht, ob etwa die Narbe in irgend einem Gesichte von einem äußern Eindrucke herrschte, denn wozu das? Herr Perrett hatte selten Gelegenheit, über eine irrige Voraussetzung enttäuscht zu werden. Jede Narbe hielt er für einen markirten Zug, und markirte Züge konnte er durchaus nicht leiden.

Deßhalb floh er jeden Menschen, der das Unglück hatte, einmal im Gesichte verletzt worden zu sein; die Stellung zu dem Grafen ließ ihn dann rücksichtslos diese Unglücklichen verdammen: als Mentor konnte er nicht vorsichtig genug zu Werke gehen.

Wie nun Herr Perrett seine Dose ununterbrochen in Anspruch nahm, blieb ihm einige Muße, die Gesellschaft an den langen Tischen zu prüfen, zu berechnen. Zwar hatte er sich schon oft genug gewundert, daß er an seinem eignen Kopfe diejenigen Merkmale vermißte, nach welchen Doctor Gall ihm ein starkes Gedächtniß zuschreiben mußte, und doch konnte er die ganze Lehre des Doctors auf's Jota auswendig. Die sonderbarste Laune der Natur hatte seinem Schädel den Hügel des Würgsinns aufgedrückt, ebenso nach den Ohren zu und über ihnen jene Erhabenheit, nach welcher der Diebsinn ausartet, und doch konnte sich Herr

Perret nicht besinnen, daß er jemals in seinem Leben um eines Hellers Werth entwendet oder wohl gar ein Lamm gekränkt hätte. Um jedoch allem Unglück auszuweichen, verabscheute Herr Perrett jedes spitze Werkzeug. Er aß nie mit einem Messer, es mußte denn oben stumpf abgeschliffen sein, und im gräflichen Schlosse quälte er sich zuweilen lange vergebens, mit seinem stumpfen Messer das Fleisch zu zerschneiden. Wie schrecklich mußte dem Vorsichtigen diese Gesellschaft erscheinen! Auf jedem Gesichte, von Brantwein größtentheils geröthet, meinte er diejenigen Buge zu finden, welche der Bürgersinn hervorbringt. Von Leidenschaften zerriffene Physiognomien grauseten ihn an, und doch durfte er seinen Grafen nicht allein lassen, er mußte aushalten in dieser Hölle; sein Mobillard war die einzige Zuflucht.

Feronce und der Graf gingen nicht so Berechnend zu Werke, darum hatten sie mehr

Ausdauer; jeden von ihnen trieb die eigene Speculation. Sie drängten sich durch den Haufen des schmutzigsten Lumpengesindels; der Graf ekelnd, Feronce mit jener Dreistigkeit, welche die Gewohnheit erzeugt. Herr Perrett schlüpfte nur durch die Masse der Anwesenden, war kriechend häßlich gegen alle und jedermann, so daß Mancher laut aufschrie über das ungewohnte Benehmen in diesem Hause.

An den Tischen war es sehr lebhaft, denn hier saßen schnatternde Frauenzimmer, von Brantweingeist erregt, unter ihnen diejenige, welche dem Savoyarden die Flasche gereicht. Ein streng prüfender Blick erkannte ein nicht unsehndes Gesicht, aber schon die Art und Weise, wie ein Weib sich dem Genuß eines so herausfordernden Getränkes hingeben konnte, das scheuchte sogar den weniger Gebildeten zurück. Und doch, sollte man es denken, glauben, daß ein Weib

sich diesem Laster in einem so hohen Grade unterwerfen könnte?

Feronce redete das Frauenzimmer an, fragte nach seinem Namen; es erhob sich rasch, stierte ihn ein Weilschen an mit den großen, nun beinahe glühenden Augen und sprach dann lallend:

„Was thut der Name? Ich habe keinen Namen. Die Leute nennen mich verrückt und die Leute haben Unrecht. Ich bin nicht verrückt, nicht wahr Du?“

Sie klopfte ein neben ihr sitzendes Weib etwas unsanft auf die Schulter.

„Fährst eine gute Faust,“ — antwortete dieses Weib — „aber verrückt bist Du nicht. Ich wollte, daß die Gassenjungen in der Hölle brüten, daß sie gefotten würden wie junge Hähnchen, die verdammten Gassenjungen, welche Eiszem nachlaufen, wenn man mal ein Bißchen über den Durst getrunken. Schimpft man, so wird man von ihnen überschrien, husch, dann

die Röcke zusammengerafft, und Reiß aus, was will! Dann sagen sie, man sei verrückt. Jede von uns hat schon diesen Ehrentitel, und das muß ich Dir sagen, Du treibst das Ding zu arg; bist heute wieder auf der Strafe gewesen, reichtest dem Burschen die Flasche hin, das ist sehr dumm von Dir.“

„Ach, pah,“ — entgegnete ihr die Andere — „ich bin noch jung, laufe zwar so manchem Herrn nach; das ist aber nur zum Schein und ich will ein ehrliches Mädchen bleiben.“

„Ja,“ — gab die Andere zu — „Deine Bettelei trägt gute Zinsen. Wirst auch schon alt werden, Geduld, meine Tochter, Du wirst schon alt werden. Da, trink einmal.“

„Du weißt, ich kann das Wort nicht leiden: Da, trink einmal!“ — zürnte jene, und eine jähe Röthe überflog plötzlich die ganzen Süge; — „das Wort sagte immer ein gewisser Jemand, den ich nicht nennen mag,

ein Hund, ein Heuchlerischer, schmeichlerischer, betrügerischer Hund.“ — Ihr Kopf senkte sich bei diesen Worten, sie blickte starr auf den Boden, und in dem langsamen Hin- und Herbewegen des Kopfes lag ein Etwas, welches man süßlich mit einer klappernden Melodie vergleichen konnte. Die Bewegung des lasterhaften Mädchens war unmöglich vom Genuße der brennenden Flüssigkeit erzeugt. Der Graf fühlte sich gerührt, wie von dem bittenden Blick des Savoyarden, als ihn der Pöbel so rücksichtslos verunglimpfte. Eben wollte er einige Worte an das Mädchen richten, doch ein lautes Kreischen verhinderte ihn: mit dem Schmerzensruf war es niedergefunken auf die Bank, der Kopf fiel auf den Tisch und die neben ihr Sitzenden riefen lachend:

„Sie hat zu viel! Sie hat zu viel! Nun wird sie wieder verrückt! Laßt sie liegen, bis sie den Rausch ausgeschlafen!“ „Ich habe mich

nicht geirrt,“ — sagte Feronce — „und morgen will ich das Mädchen engagiren.“

Herr Perrett dankte Gott im Stillen, als er sich wieder auf freier Straße befand; zugleich aber auch verwünschte er den Seiltänzer, wie er ihn nannte, in die siebente Hölle.

„Der verdammte Seiltänzer!“ — fluchte Perrett vor sich hin und folgte dem Grafen, der schon Feronce an der Saalthür erreicht hatte.

Ein blendender Lichtstrom quoll ihm entgegen. Rauschende Musik, Gläserklang und das Gefummel einiger Hundert Menschen, welche sich unterhielten. Der Saal war im edelsten Stil erbaut. Reiche Vorhänge, weiß und roth, mit dicken Franzen, fielen in der schönsten Draperie vor den Fenstern hernieder. Rings umher durch den ganzen Saal liefen die weichen Polster, Mahagonitischen reiheten sich vor denselben und im Costüm der verschiedensten Nationen unterhielten die Mädchen der Madame Borghese die zahlreichen Anwesenden. Aus dem Saal führten acht Thüren in die matt erleuchteten Nebenzimmer. Reich betrefte Bedienten flogen auf jeden Wink mit den herrlichsten Weinen, Liqueurs und andern köstlichen

Juliette.

In höchster Seelenangst ergriff Herr Perrett den Grafen beim Arm.

„Ich bitte Sie um Gotteswillen, Herr Graf!“

„Laß mich, laß mich, Perrett. Schweig' und laß gewähren.“

„Nein, nein, Herr Graf, nein! Bedenken Sie doch, wie sind ja in einem —“

„Ich weiß, ich weiß, Perrett. Mach' nur kein Aufsehen. Der Portier wird schon aufmerksam; siehst Du denn nicht? Komm, komm!“

Getränken. Wer hätte wohl in diesem Aufentshalt der Freude ein traurig Herz vermuthen können? Madame Borghese selbst saß gleich einer Sultantin oder vielmehr gleich einer indischen Gottheit in einer Nische, rings umgeben von Gefchirren aus Gold und Silber, die ziemlich dicken Hände wohlgefällig ausgebreitet auf dem Tische, strahlend von den schönsten Diamanten. Sie war eine wohlbeleibte Frau, unumschränkte Herrin hier, und ihr stets heiteres Gesicht ließ auf ein sehr gutes Gewissen schließen. Madame Borghese hatte denn doch wohl die Diamanten auf rechtllichem Wege erworben. Schwerlich hatten wohl die Thränen der gemordeten Unschuld den Acker getränkt, um diese kostbaren Früchte wachsen zu machen.

Dann und wann rief Madame Borghese eines der Mädchen zu sich, rebete es mit den lieblichsten Schmeichelnamen an und klopfte ihm freundlich die blühenden Wangen. Und all die

Mädchen sprachen mit Madame Borghese gleichwie mit einer Mutter, mit einer zärtlich liebenden Mutter, küßten glühend die dargereichte Wange der guten Alten und hoch erfreut kehrten sie dann zur Unterhaltung zurück.

Jetzt hielt Herr Perrett seinen sonst berechnenden Blick festgebannt am Boden. Mit Mädchenaugen sahien er nicht sonderlich kramen zu können. Und wie sogar eines dieser lebenswürdigen Wesen dem guten Perrett sanft und huldvoll die Achsel klopfte und gar freundlich ihn anredete: „Nun, mein schöner Herr, wollen Sie nicht ein wenig Platz nehmen?“ Da lief es dem alten Perrett siedend heiß über den Rücken und er stotterte:

„O, nicht doch, Fräulein, — nicht doch — erlauben Sie — daß ich hier stehen bleibe.“

Das Mädchen verließ ihn lachend, Perrett fluchte:

„Satanzöck! O, der verdamnte Seiltänzer!
Wangenheim, die Luftschiffer.

Er wußte überhaupt nicht, was er eigentlich beginnen sollte. Die Hände mochte er gar nicht mehr aus den Rocktaschen nehmen, und vor Aerger hätte er beinahe Gall's Schädellehre zerquetscht. Feronce und der Graf nöthigten ihn endlich, sich bei ihnen niederzulassen. Sie befanden sich am obern Ende des Saales und ließen nun die ganze Gesellschaft Revue passiren. Wie oft erscheint das Laster im glänzenden Gewande! Hier, bei Madame Borgese war Alles aufgeboten, dasselbe mit Glanz und Pracht lockend zu machen. Hier ein türkischer Shawl. Er kostet mindestens 3000 Francs, er ist wundervoll, er ist herrlich; sollte man denken, daß ein diebisches Ladenbürschchen mit demjenigen tänzeln dürfte, welchem dieser Shawl nur als Hütle dient? Hier eine Coeffure, von dem besten, berühmtesten Haarkünstler kunstvoll geordnet: wo bleibt Gall's Schädellehre?! — Geschminkte Wangen sehen nur bei Lichte passabel, ja

zuweilen recht gut aus: und doch heißt es, man müßte die Mädchen der Madame Borgese nicht bei Lichte sehen. Ein Widerspruch jagt den Andern. Wenn die Freude hier ihren Thron gebaut, warum schleichen hier verkümmerte Gestalten, Jünglinge, wie Greise anzuschauen? Warum wird die höchste Günst, welche der Schöpfer dem Sterblichen erwies, da er ihm ein Weib erschaffen, mit ekelndem Fußtritt verstoßen? Hier aber ist die Freude nur Schein; die giftige Lache, in welcher sich ein scheußlicher Drache wollüstig wälzen mag; eine Epopöe von Teufeln gesungen; ein Schandfleck der Moral, welche weinend davon flüchtet, wie etwa die tugendbame Hausfrau, die Mutter, freiwillig in den Tod geht, um nicht vor der Welt ob der ungerathenen Tochter zu erröthen.

So dachte der Graf. Da plöblich tauchte es auf vor ihm, wie etwa ein stillbescheidenes Weibchen durch prangende Rosen und Centifolien

bricht. Was wars auch weiter? War er thöricht genug, im Salon der Borghese Wahrheit im Blick einer Phryne zu glauben? Nein, nein; der Graf wollte nicht glauben und doch, doch sprach der Blick eines tief dunkeln Auges so mächtig, daß er das Seine nicht hinwegwenden konnte. Das mußte ja fürwahr ein fremdartiger Blick sein; an diesem Orte so fremd, wie Abbadonna im siebenten Himmel. Der Graf machte Teronce aufmerksam: die herrlichste Gestalt eines Weibes stützte mit dem linken Arm, der auf dem Mahagonitischen ruhte, den von hellbraunen Locken umkränzten kleinen Kopf. Eine grüne Robe von Crepe-chine, mit weißen Silberrosen bordirt, zeigte den schönen Bau in seiner sanften Fülle. Das Weib schien zu blasen im Salon; die Schminke war vergessen. Und wie im Anschauen des schönen Mannes verloren, saß das Weib regungslos, wie hingegossen von dem Meißel eines großen Künstlers. Da

wurde das Weib die Aufmerksamkeit der beiden Herzen gewahr; es senkte den Blick; der Graf meinte das Wispern eines Seufzers durch das Gesumme, durch das Rauschen der Musik zu vernehmen. Sogar die bleichen Wangen des Weibes überflog ein mildes Roth, und eine hämische Kerze tauchte ihr Licht in eine dicke Thranen, welche verstohlen über die schaumgerdethe Wange schlüpfen wollte. — — —

„Mein Geschäft ist bestellt“ — flüsterte Teronce dem Grafen zu.

„Ich glaube Ihnen.“

Herr Perrett trippelte hinter den Weiden aus dem Salon. Eines der Mädchen gab ihm das Geleite, er gab ihr dafür ein Fünffrankenstück, und Herr Perrett war sonst nicht so gar splendid. Zufällig kraute er hinter

dem rechten Ohre und — der tausend! —
auch nicht die mindeste Erhöhung an jener
Stelle, wo Gall den Muth hingesezt. Alles
platt, als wäre es abgehobelt!

2.

„Schreib Perrett.“

„Herr Graf, stehen Sie ab von dem Wors-
sag.“

„Schreib, sag' ich und laß mich!“

„Nur nicht zu rasch dictirt.“

„Nun denn“ —

„Eine Bitte.“ —

„Sprich.“

„Soll ich nicht in Aphorismen meine ohn-
maßgebliche Meinung in franiologischer Hinsicht
beifügen?“ —

„Das wird mir recht lieb sein, Perrett, in der That, recht sehr lieb; das wird mein Tasgebuch zieren und, wenn Du längst nicht mehr bist, mich an meinen guten, treuen, alten Perrett erinnern.“

„Dafür ist auch ohnedies gesorgt, lieber Herr Graf: Sie behalten meinen Schädel, meine Schädellehre von Gall. Wenn Fleisch und Haar hinweg sind, dann sehen Sie nach, ob meine Stirn breit und geröthet ist. Vielleicht läßt sich meine Geisteskraft beweisen.“

„Meine Hand, mein Wort zum Pfande, Du Guter, ich will es mit zehn Advokaten beweisen.“

Herr Perrett setzte sich zufrieden an den Schreibtisch.

„Ich war bei dem geheimen Rath. Er war eben im Begriff, auf vier Wochen zu verreisen. Die Geheimrätthin ist eine sehr hübsche junge Frau. Der Abschied der beiden Gatten war so rührend, daß mir die Thränen in die

Augen traten; und als die Extrapost davon rollte, meinte ich, das Herz der jungen Frau hätte ebenfalls den Weg nach St. Cloud eingeschlagen. Ich begleitete die Weinende in das Fremdenzimmer hinauf. Die Gourgourans von Lyon mußten eine ganz besondere Macht ausüben, denn plötzlich waren die Thränen verstopft, und freundlicher als jemals nöthigte mich Madame neben sich auf das Sopha. Nun sage mir Einer, welche Situation war Schein?“

„Ich unterhielt mich recht gut von der italienischen Oper, vom Theater français; Madame wurde immer lebhafter, ja ich hätte beinahe denken müssen, ihr Mann sei schon vor zwei Jahren verstorben. Da meldete Ninon den jungen Leblanc. Madame erröthete flüchtig, eilte vom Sopha und sagte dem Kammermädchen einige Worte in's Ohr. Es entfernte sich. Ich kenne Herrn Leblanc, speisete schon einmal mit ihm bei dem geheimen Rath. Er trägt

einen braunen Frack vom Velours de Gène, Beinkleider von tricot drapé und graue seidene Strümpfe à jour. In dem gilet d'AJac befinden sich kleine Liebesgötter, seine Lognette ist zugleich in ein Flacon zu verwandeln, aus welchem Rosenbüß stndmt, die Cravatte nach der neuesten Mode à la grisette. Herr Leblanc in seinem dreiprocentigen Hute gehört ohnstreitig in die ersten Salons der Residenz. Er ist hübsch gewachsen, er hat ein echt französisches Gesicht, und in der Biegung seines Kopfes nach der rechten Schulter zu liegt ein Schmachten, dem selbst die Geheimrätthin vermuthlich nur mit Mühe widerstanden.

So freundlich die Letztere bis jetzt gewesen, so wurde sie jetzt von Minute zu Minute ernster, ja endlich schien sie preffirt. Sie begleitete mich bis zur Treppe. Als ich unten war, wollte ich ihr die übliche Verbeugung noch machen, doch sie hatte dieselbe nicht abgewartet.

Ich sah sie nach ihrem Boudoir schlüpfen. Sag' mir Einer, was ich denken soll. Madame ist von guter Familie." —

„Herr Graf,“ — rief der Kellner in's Zimmer — „ein Savoyard fragt nach dem Herrn auf Nr. 2.“

„Laß ihn kommen, Jean.“

L o u i s.

Die unscheinbare Kleidung des Savoyarden war heute mit einiger Sorgfalt geordnet, sogar vorthellhaft stand ihm der nachlässig geschürzte Knoten des Halstuches, aber der Ausdruck in seinem Gesichte war so rührend, daß der Graf die Anrede des Savoyarden erwarten mußte. Den breitkrempechten Hut drehte der Bursche zwischen beiden Händen und sprach dann, sich ohne Künstelei verneigend:

„Gnädigster Herr, Sie haben befohlen.“

„Nicht doch, nicht doch,“ — entgegnete der Graf freundlich — „ich wünschte nur, daß Du zu mir kämest. Auch laß diesen Titel weg, ich heiße Herr Perrain und nicht anders.“

„So vergeben Sie, Herr Perrain.“ —

„Hat nichts zu bedeuten. Wirst Du ein Glas Wein trinken?“

„Nein, Herr Perrain, mit Verlaub, das bringt mich aus dem Geleis.“

„Nun, so setze Dich. Wie ist Dein Name?“

„Man nennt mich Louis.“

„Und nicht weiter?“

„Wie meinen Sie das?“

„Nun etwa ein Familienname.“

„Wie kann ich einen Familiennamen tragen, da ich keine Familie habe?“

„Keine Familie? Keine Angehörigen? Das ist doch wohl nicht gut möglich. Sage mir doch, ob Dir niemals eine Seele der Deinigen verwandt erschienen?“

„Ja doch, ja, Herr Perrain; aber es hat damit eine eigene Bewandniß.“

„Desto besser. Erzähle mir, Louis, ich will mich Dir erkenntlich zeigen. Du willst die Luftfahrt wagen; das bringt Dir Geld ein. Auch ich bin kein Knicker und werde Dein Vertrauen mit Golde lohnen. Vielleicht kannst Du Dir ein gemächlicheres Leben schaffen.“

„Ich werde Ihnen nichts verschweigen“ — sagte der Savoyard nach einigem Bedenken. — „Doch wenn es Ihnen wunderbar erscheint, so zweifeln Sie wenigstens nicht an der Wahrheit meiner Worte. Leute von meinem Caliber haben sich gewöhnlich mährchenhafte Geschichten erdacht, um Mitleid zu erregen; das that ich nie; meine Leier nährt mich kümmerlich, doch ich lebe und mehr verlange ich nicht. Wenn mir Einer etwas giebt, für Spiel und Tanz, so habe ich es redlich erworben; betteln aber

ist nicht meine Absicht, liegt nicht in meinem Charakter.“

Herr Perrett bemerkte in seinem Manuscript: Anm. a. „unter dem höchsten Punkte der Stirn muß bei diesem Savoyarden ein Hügelchen sich vorfinden, welches die populäre Beredsamkeit bekundet. Hätte der Mensch studirt, so wäre sicherlich die philosophische Speculation daraus entstanden.“

„Das gilt mir gleich,“ — erwiderte der Graf, da ihm Perrett einen Wink gegeben — „das gilt mir gleich. Nimm Du das Geld. Ob Du es für ein Geschenk hältst, oder für wohlervorbenes Eigenthum, das geht Dich an, Nur sage mir Wahrheit.“

Anm. b. „Der Herr Graf haben zwar eine Schmarre im Gesicht, doch muß sich in der Mitte des Schädels, über der eigentlichen Stirn, eine Wölbung vorfinden; die Gutmüthig-

keit, welche sie bedeutet, wird ein Aequivalent zu dieser Schmarre sein.“

„So vernehmen sie, Herr Perrain: Ich kann mich noch jener Zeit entsinnen, da ich, ein Knabe, selbst erstarrt vom Frost, nur mein Murmelthier zu erhalten suchte. Ich wärmte es mit meinem Körper und wäre beinahe erstorben. Die Kälte preßte mir heiße Thränen aus den Augen; der Hunger schwieg vor dem größern Elend. Eine angenehme Ermattung senkte sich auf mich hernieder, der Traum umgäuflte mich mit lieblichen Bildern. Da fand ich mich denn in einem warmen Lande, duftendes Grün zu meinen Füßen, einladend die Erdbeere unter dunkeln Blättern, ringsumher Früchte der edelsten, köstlichsten Art. Ich bückte mich zu der Erdbeere hinunter, im warmen Lande erquickt sie das Herz; sie aber entschlüpfte stets der zum Pflücken bereiten Hand. Ich schwebte über die duftenden Kräuter von Baum

zu Baum; doch keine Frucht ließ sich erreichen. Wie ich vergebens mich abgemühet hatte und mit Verdruß mich von dem letzten Baume wenden wollte, trat mir plötzlich ein schönes Frauenbild entgegen. Braune Locken, mit einem Sternendiadem durchflochten, tief blaue Augen, wie mitternächtlicher Sommerhimmel; hehr und doch mild erschien mir das himmlische Gesicht.“ —

Ann. c. „Fortgesetzte Wölbung in Ann. b., i. e. Schwärmerci.“

„längst gesehen, längst gekannt, weckte es mächtig die Erinnerung; doch der Traum ließ mich nicht lange bei einem Gedanken weilen. Da reichte mir das schöne Weib eine köstliche Frucht; mich gelüstete, den erquickenden Saft zu saugen; mit beiden Händen führte ich die Frucht an den gierigen Mund — ich erwachte. Mir war's noch, als wenn die üppige Landschaft nach und nach verschwand und schneebedecktes, winterliches

Gefilde an ihre Stelle trat, da fühlte ich mich stark gerüttelt, das Licht einer Laterne drohete mich zu blenden. „Er lebt!“ rief eine weiche Stimme. — „Gott gedankt!“ riefen andere. Man richtete mich auf. Um mich her, in weiten, faltigen Mänteln, sah ich Gestalten, deren Anblick mich schreckte. Eine aber, im köstlichen Pelz, zeigte mir ein lieblich Mädchenangeficht. Da fiel mein Blick auf mein treues Thier, das ich schützen wollte gegen Frost und Wetter. Der Dank, daß Jene mich gerettet, stockte im Busen; mein Thierchen, mein einzig Kleinod, war erfroren. Wie könnte ich Ihnen den Schmerz beschreiben, mit welchem ich mich auf den treuen Gefährten warf? Mit Gewalt riß man mich davon, man brachte mich tiefer in das Gebirge, eine Höhle nahm uns auf: ich sah mich unter einer Räuberbande.“

Anm. d. „Noch weiter nach hinten, als Anm. c. zu beiden Selten müssen sich bei die-

sem Menschen die Hügel des Darstellungsvermögens vorfinden, oder es muß sich an den Ohren eine Erhabenheit zeigen — die Schlantheit.“

„Ist auch der Savoyarde arm: so ist er doch ehrlich“ — fuhr Louis weiter fort. — „Wiel hatte ich gehört in meinen Knabenjahren von all den Schrecknissen, von den Gräueln einer Räuberbande; und diese, in deren Mitte ich mich nun befand, war keineswegs geeignet, mein Gemüth zu beruhigen; das schöne Mädchen aber redete mir liebevoll zu, und weiß ich doch selbst nicht, wie ich mich sobald in mein Schicksal ergeben konnte. Das Mädchen war die Tochter des Hauptmanns.“

„Es war ein gutes Mädchen; denn es sorgte für mich armen Knaben, gleich wie eine Schwester. Herr Perrain, Sie haben vermuthlich gehört und gelesen von dem Aufenthalte einer Räuberbande, warum sollte ich Sie daher mit

der Beschreibung dieser Höhle langweilen? Genug — es fehlte nicht an Bequemlichkeit; ich befand mich sehr wohl da; das schöne Mädchen unterhielt mich, und ehe ich es selbst ahnete, lockte die Frühlingssonne die jungen Kräuter und Gräser aus der Erde, welche die Felsen dürftig bedeckte.“

„Da, an einem schönen Maimorgen, trat die Tochter des Hauptmanns vor mein Lager, streng, wie ich sie niemals gesehen, sprach sie: Erhebe Dich Louis, ich will meinen Vater hintergehen — zu Deinem Glück. Hier nimm diese zehn Ducaten, nimm, verbiß sie, und wenn ich Dir den Weg gezeigt habe aus dem Gebirge, dann kaufe Dir eine Leier, wandere von Stadt zu Stadt; damit Du nach Paris kommest. Das Bewußtsein, ehelich zu bleiben, wird Dich in Fuge und Noth stärken, und erwirbst Du Dein täglich Brod auch nur dürftig: so wirst Du doch ruhig schlafen können,

und wär's auf einem Strohlager.“ — Sehen Sie mein Herr, so sprach eine Räuberdirne; die Lehre hat mich bis jetzt arm, aber ehelich gehalten.“

Anm. o. „Der Mensch muß eine Wölbung am Hinterkopfe haben, — die Beharrlichkeit. Die Erhebung der Stirnhügel aber — den Ortsinn, werde ich vermissen. Wie hätte er sonst nicht alle Behörden in Bewegung gesetzt, und die Schlupfwinkel dieser Räuberbande verrathen?“

„Jenes Mädchen in der Höhle gab mir erst Aufschluß über meine Stellung in der menschlichen Gesellschaft. Früher, als ich noch mit meinem Murmelthiere umherzog, da dachte ich freilich nichts. Von nun an, mit der Leier am Lederbände, erschien mir die Welt ganz anders. O sie zeigte sich mir von einer bösen Seite, so böß zeigte sie sich mir, daß ich verzweiflungsvoll einem elenden Leben pldglich selbst

ein Ende gemacht hätte; wenn nicht ein unerklärbares Etwas mich begleitete.“

„Das verstehe ich nicht ganz, Louis“ — sprach der Graf kopfschüttelnd. „Ein unerklärbares Etwas? Dich begleitet? Das klingt ja so geheimnißvoll, als sollte ich Deine Worte für Erfindung halten.“

Anm. f. „In Bezug auf Anmerkung e mit dem Adjectiv mystisch.“

„Wahrscheinlich nicht, es ist nicht Erfindung. — Hören Sie weiter. Das schöne Weib, welches mir im Traume erschienen war, begleitete mich fortan, unsichtbar für All und Jedem, nur ich, ich allein sehe es stets neben mir. Ein Gebild aus Duft gewoben; auch jetzt — jetzt in diesem Augenblick, steht es dicht neben dem armen Savoyarden; es winkt so lieb und hold, und doch dringt durch den unennbaren Reiz ein Anflug von tiefer Trauer!“

Herr Perrett sprang erschrocken auf.

„Dummes Zeug, dummes Zeug!“ — rief er. — „Ich bleibe nicht im Zimmer, man sollte ja denken mit abgeschiedenen Seelen zu thun zu haben. Ich hörte auch so oft von den phantastischen Träumen, daß es Hellsehende gäbe, Doppelgänger und wie die Kramereien noch heißen mögen; aber ich will mir den Appetit nicht verderben.“

Der Graf sah dem guten Perrett lächelnd nach; doch Louis fesselte bald seine Aufmerksamkeit. Der Savoyarde saß wie im Anschauen jenes Bildes verloren; es war, als unterhielte er sich mit ihm, denn der halb geöffnete Mund schien bereit, eben das herzliche Wort zu entsenden. Der Graf blieb festgebannt auf seinem Plage; Louis sah ihn nicht mehr und das innerste Empfinden sprach sich in Worten aus, welche dem Savoyarden unbewußt entfielen:

„Was willst Du, schöner Schatten? Warum hüllst Du Dich in das Gewand der Trauer?“

Habe ich gefehlt, daß Du, ein sanfter Mahner, mich auf die rechte Bahn weisest? — So traurig schauest Du mich stets an, wenn ich der rohen Mißhandlung der Welt zu erliegen drohe; aber schützend umschwebst Du mich und mit neuem Muth stattet mich Deine Nähe aus. O, könntest Du doch in Worten Dich mir erklären! Könnte ich Deinen Arm fühlen, ich würde sanft, recht sanft in ihm ruhen. — Du schwebst der Ehre zu? Wohlan ich folge; Dein Wink ist mir Befehl."

Louis erhob sich mechanisch, er schritt gleich einem Nachtwandler an dem Grafen vorbei; der hielt ihn am Arm:

"Nimm Deinen Lohn mit Dir." —

"Ah, Herr Perrain! Was wollte ich doch sagen? Der andere Herr verließ uns so eben und, wenn mir recht ist, so war es Furcht, was ihn hinwegtrieb."

"Ich will nur noch eine Frage an Dich richten. Louis, wirst Du getrost die Luftfahrt antreten?"

"Warum sollte ich nicht? Ich kann das Kühnste wagen und ich will's. Für mich giebt es nichts Gefährliches; höchstens kann ich sterben und dann darf mich doch der Pöbel nicht mehr höhnen, ich darf nicht mehr heimatlos umherziehen, nicht mehr sorgen, ob ich die Nacht auf ärmlichem Stroh zubringe, oder neben dem Schlamm unter irgend einer Brücke. Dann ruhe ich im kühlen Schooß der guten Mutter."

"Feronce hat Recht" — sagte der Graf zu sich selbst. — "Wann sehe ich Dich wieder? Willst Du dies Geld nicht nehmen?"

"Wenn ich wieder glücklich herniederfahre, dann wird es mir besser nützen, als jetzt. Bei Ihnen ist es besser aufgehoben, als bei mir."

Er entfernte sich. An ihm vorüber eilte Jean in das Zimmer.

„Ein Frauenzimmer, nicht im gar anständigen Costüm“ —

„Bragt nach dem Herrn auf Nr. 2? Führe es herauf, und Perrett soll kommen. Sage ihm, der Savoyarde sei fort.“

M a n u u.

Herr Perrett war nicht zu bewegen. Der Graf mochte nicht befehlen und Herr Perrett blieb daher ruhig bei seinem Boeuf à la mode, bei seinem Bourbeaux. Mehrmals hatte der Kraniologe Winke fallen lassen, einen tête-deveau betreffend; doch man gab sich in dem Hôtel ersten Ranges nicht mit dergleichen Speisen ab und auf die Forschungen des Herrn Perrett konnte kein Mensch denken. Vielleicht war dies sein Glück; denn er hätte sicherlich das Essen vergessen, wenn ein Kalbskopf vor ihm gestanden. Bei dem Rindfleisch aber vergaß er Gall

und den Grafen, welcher das Frauenzimmer empfing.

Schüchtern, ja mit bangem Zagen, trat es herein. Es zitterte, da es sich verneigte. Lange ruhetes des Grafen Auge auf dem Gesichte des Weibes; heute, zum ersten Male nach langer Zeit, mochte dieses Gesicht einiger Aufmerksamkeit bei der Toilette gewürdigt sein: denn ein leiser Schimmer, wie von Schaam erzeugt, war zu bemerken.

„Dein Name?“

„Manon.“

„Woher?“

„Wenn ich nicht irre, aus dem Süden Frankreichs.“

„Du weißt es nicht gewiß?“

„Wie könnte ich.“

„Wie kamst Du nach Paris? Aber Wahrheit will ich, Du Arme, und mit Geld auch keine, lautere Wahrheit vergelten. — Du wirst

plötzlich so bleich. Willst Du ein Gläschen Wein, um Dich zu stärken?“

„Vergeben Sie, mein Herr,“ — stammelte Manon — „Wein mag ich nicht; doch ich bin früh ausgegangen, mochte auch vorher nichts Geistiges trinken und ich fühle mich darum sehr matt. Ein Gläschen Cognac — wenn ich — bitten dürfte.“ — —

„Sogleich, Manon. He Jean!“

Jean dürfte nur das Glas auf den Tisch setzen und sich wieder entfernen. Kaum konnte sich der Graf eines Schauders erwehren, als Manons zitternde Hand das Glas an den Mund führen wollte. Es gelang ihr nicht; die aufgeregten oder vielmehr erschlafften Nerven wollten nicht gehorchen. „Nur zwei Tropfen,“ — bat Manon — „kommen Sie mir zu Hülfe!“ — — — „So“ — sie schöpfte leichter Athem — „die Gewohnheit übt eine unwiderstehliche

Macht. O, diese traurige Gewohnheit, die man Laster nennt!“ —

„Freilich, freilich Manon. Doch erzähle mir von Deinen Schicksalen. War es Lang zum pikanten Genuß, da Du geistiges Getränk allem Andern vorzogst?“

Manon wurde sehr ernst. Sie besann sich eine gute Weile und nachdem sie den Blick auf die schönen Sessel geworfen, hob sie traurig an:

„Ich darf mich nicht setzen; mein Rock ist gar zu ekelhaft. Gibt es nicht etwa einen Schemel von Holz hier im Hause?“

„Setze Dich, Manon, setze Dich nur, wo Du magst; Du bist gar zu bedenklich.“

„Nun denn, mein Herr, vernehmen Sie. Ich spreche die Wahrheit. Sie möge die Lehre enthalten, daß man auch die scheinbar Lasterhaftesten nicht sogleich verdammen möge.“

„Unter einer Truppe ekelhafter Wesen, Siegeuner waren es, fand ich mich, ein Kind. Ich

weiß weder mein Alter, noch von denjenigen, welche man gewöhnlich Eltern nennt. Ich war gewohnt, den Ältesten aus dem Trupp Vater zu nennen, die Älteste hieß für uns Alle Mutter. Auch hätte ich wohl niemals geahnet, daß die Bande des Blutes zwischen uns fehlten, wenn nicht ein verwegener Kerl den Entschluß gefaßt, auf eigene Hand und allein sein Glück zu versuchen. Er vertraute mir, daß ich nicht zu dieser Menschenklasse gehörte, versprach, mich nach Paris zu bringen, damit ich diesem erbärmlichen Leben entginge. In meinem jungen Kopfe entspann sich Gedanke auf Gedanke, mich ekelte die Sigeunerbande an und endlich, in einer dunkeln Nacht folgte ich dem Befehle.

Der Morgen kämpfte schon mit der Finsterniß, als ich ermüdet im endlosen Walde niedersank. Wir waren in Sicherheit, denn niemand hatte unser Entfernen bemerkt. Ich

schief ein. Um mich gaukelten liebliche Träume und, gestärkt von dem Anblick eines schönen Weibes, das mich freundlich angelächelt, setzte ich meinen Weg weiter fort."

"Wie war das, Manon? Ein schönes Weib hatte Dich angelächelt?"

"Ja, mein Herr. Es klingt sonderbar; doch wie ein Schutzgeist begleitete es mich stets, es ist noch um mich; aber" — fügte sie mit traurigem Kopfschütteln hinzu — „es ist nicht mehr so freundlich, wie damals, als ich noch nicht" —

"Was?" — murmelte der Graf in sich hinein — „sollte die ausgefeimteste Betrügerei mich zum Ziel genommen haben? Das scheint ein abgefartetes Ding. — Höre, Manon, kannst Du mir jenes Frauenbild wohl beschreiben?"

"Jeden Zug des gütigen Gesichts!" — rief das Mädchen mit ungestümmtem Feuer. — „Jedes Lächeln, jeden Blick!" — Und höher

leuchteten Manons Augen, ihre Bewegung stieg mit jedem Worte: „braune Locken, ein Sternendiadem darin, tiefblaue Augen, wie der Sommerhimmel in stiller Mitternacht anzuschauen; hehr und doch mild war das himmlische Gesichte!" —

"Halt' ein, Manon! Du willst mich hintergehen! Gesteh, gesteh, mit wem Du dies Geschichtchen abgeredet, um mich zu plündern?"

Da legte Manon die Rechte auf das Herz und sprach mit hohem Ernst:

"So möge mein Hoffen schwinden, mein Hoffen auf ein Jenseit, wo ich dem gütigen Duftegebilde näher zu begegnen meinte!"

Den Grafen durchrieselte der ganze Schrecken dieses Eides. Er suchte das Mädchen zu beruhigen und es kehrte zu der Erzählung zurück:

"Nach langen Kreuz- und Querzügen kamen wir in dem großen Paris an. Wir beteten Wangenheim, die Luftschiffer.

telten; ich mußte tanzen vor den Leuten, schlug das Tambourin, mein Befreier sang. Das dauerte so ziemlich ein ganzes Jahr in Paris; allenthalben hatte man die kleine Zigeunerin gern. Da brachte mich mein Begleiter eines Abends in ein großes Haus. Ich will den Namen des Besitzers nicht nennen. Der Herr, ein ziemlich bejahrter Mann, gab meinem Begleiter viel Geld; die Dame führte mich in ein prachtvolles Zimmer. „Manon“ — sprach sie sanft — „Du wirst bei mir bleiben, sollst unser Kind sein, denn unser Töchterchen, mit Dir gleichen Alters, nahm der Herr zu sich. Sei hübsch folgsam, lerne meinen Mann und mich lieben, so werden wir Deine Eltern sein. Sei fleißig, damit Du einst in der großen Welt auftreten kannst.“ — Und freundlicher als jemals, lächelte meine geistige Begleiterin. Als sie mich glücklich sah, verschwand sie, bis das Unglück wieder mächtig auf mich eingebrochen.“

„So warst Du ungehorsam, jenen Edelknaben hast Du mit Undank vergolter?“

„Nein, ach nein; hören Sie mich ruhig an. — Warum schüttelst Du so wild die braunen Locken? — Mein Herr, Sie dürfen mich nicht mißverstehen. — Laß mich, Du Gute, ich will es dem Manne offenbaren. — Sie sind der Erste seit Jahren, der sich zu meinem Herzen herabgelassen; darum will ich es offen vor Ihnen ausbreiten.“

„Ich war in jenem Alter, da die Blüthe zur Frucht treibt. Die besten Lehrer bildeten meinen Geist und Manon war von Jung und Alt umlagert in den Gesellschaftskäfen der feinen Welt. Man bewunderte meinen Gesang, mein Spiel, man pries mich als das interessanteste Geschöpf und Gott weiß was Alles.“

„Da erregte ein junger Componist großes Aufsehen. Lassen Sie mich es sagen: ich schmeichelte mir mit einer Eroberung, um welche die

listigsten Koketten buhlten. Der Künstler wurde bei uns selbst eingeführt; er fand sich geehrt, daß er mich in der Musik noch unterrichten sollte — und ich — triumpirte im Stillen. — Mein Lehrer war ein schöner, junger Mann, liebenswürdig, und da ein Verhältniß zwischen uns Beiden eingetreten war, welches uns mehr und mehr einander näherte, so überflog eines Jeden Herz bald die Schranken der Vernunft. „Liebe“ hauchte eines Jeden Mund, Klüße brannten und nur ein hohes Gefühl, weibliche Jugend, rüttelte mich mächtig auf, wenn unsere Seelen in einander schwammen, wenn die Körper im Wonnetänmel verrätherisch sich zum Himmel strehlen wollten.“

Manon hielt inne. Unbeschreibliche Trauer im Blick begleitete das Folgende:

„Die Pariser feierten einen Freudentag, Longchamp wurde belebt von unzähligen Carrossen und er, dessen Namen ich nicht nennen

mag, hielt bei meinen Eltern um die Erlaubniß an, mich in Longchamp an seiner Seite zeigen zu dürfen. Sie gaben es gerne zu; wer weiß ob sie eine Verbindung zwischen ihm und mir nicht begünstigten. Die Hitze war drückend; im Cabriolet dicht an seiner Seite, er an der meinigen, durchflogen wir die Alleen und Alles schien das schöne Paar zu bewundern. Der Eitelkeit war Genüge geschehen; wir suchten ein bescheidenes Zimmerchen, in welchem wir mit uns allein sein durften. Die Liebe wärzt das Geheimniß — hier, im kleinen Gemache in Longchamp, saßen wir so traulich beisammen, er unerschöpflich in der Liebe zarten Erfindungen, ich verloren in seinem Anschauen, in einem Sonnenmeere schwimmend, zu welchem jedes seiner Worte Nahrung führte. Mein Ohr war bezaubert, mein Herz erfüllte ein Sehnen, daß sich in einer Liebesträne ausdrückte. Da schmeichelte er so süß, indem er mir den duf-

gen Champagner kredenzte: „o, trink einmal mit mir, Du Holbe! Dann will ich den Becher küssen, an dessen Rande Deine Rosenlippe sog!“ — Zündelnd hielt er mir das Glas, als ich nippte — er küßte mich auf den Mund — ich nippte wieder, um ihn wieder zu küssen. Berauscht von Liebe, jagten die Pulse durch meine Adern, der feurige Wein machte mein Blut heißer und immer heißer — es tobte im Herzen, es tobte im Kopf und — — —!“

Manon hatte das erglühte Gesicht mit den Händen bedeckt.

Nach einem tiefen Schweigen, nur von ihrem Schluchzen unterbrochen, fragte der Graf: „Du warst gefallen, arme Manon?“

Wie hohler Geisterten drang es durch die verhüllenden Hände: „ich erwachte in feinen Armen — jene Gestalt sah ich vor mir — sie hielt ihr Gesicht verhüllt, als wenn sie über mich weinte.“

„Ja, das ist ein schreckliches Licht“ — meinte der Graf. — „Darum also mußte ein unschuldig Wesen jetzt so weit gesunken sein? Vielleicht ein Glas Champagner in Longchamp und jetzt das verderblichste, verächtlichste Getränk im Uebermaß! — Fasse Dich, Manon, fasse Dich. Deine Offenheit söhnet mich mit Dir aus. Erzähle weiter und vielleicht kannst Du noch glücklich werden.“

„Nimmermehr“ — versetzte sie entschieden, indem sie mit dem groben Kermel ihres Rockes die Augen trocknete. — „Noch ahnete ich die Größe meines Unglückes nicht; nicht die ganze Scheußlichkeit des Verführers. Dem ersten Schritt zum Laster folgen bald andere und — ich fühlte mich Mutter. Er tröstete mich, versprach, sogleich sich meinen Eltern zu Däßen zu werfen, um meine Hand zu flehen — ha“ — fuhr sie wild vom Sessel — „der Verräther war verschwunden aus Paris!“ — Mit flüch-

tigem Athemzuge verfolgte sie sich: „In meiner Todesangst fuhr ich zum Polizei-Präsidenten — er ließ nachforschen — ich Unlückselige: mein Verführer hatte Weib und Kind in der Provinz!“ „Meine Thränen wollten nicht mehr fließen; sie waren erschöpft. Wie? Sollte ich erwarten, daß meine Wohlthäter mich verstießen? Sollte ich ihnen die bittere Erfahrung lassen, daß ihre Güte an eine Unwürdige verschwendet worden? Konnte ich den Hohn des Meides tragen? Ich nahm mein wenig Eigen thum mit mir und floh nach Toulon. Das Kind kam todt zur Welt; wie gern, o wie gern wäre ich mit ihm gestorben! Bald war das Wenige, was ich mein eigen genannt, dahin. Leicht hätte ich mich durch meiner Hände Arbeit ernähren können; doch mein Kopf war stets so wüst, es war mir, als wenn tausend Gedanken in ihm wild gegen einander kämpften und wenn ich ermattet einschlafen wollte, dann

erst kam der Gedanke an Selbstmord, der mich wieder aufstörte.

Der Zufall führte einen Matrosen an meinem Fenster vorüber; seine Kameraden stützten ihn, den Trunkenen. Mein Arzt, ein alter, guter Mann, der von meiner heimlichen Niederkunft, aus mehreren Pretiosen, die ich veräußern mußte, auf reiche Verwandte in Paris schloß, besuchte mich noch immer. Er war just bei mir, als man den Betrunknen vorüberbrachte und, ein erfahrener Blick hatte ihm von Gefahr gesprochen, er eilte den Matrosen nach. Am andern Tage erzählte er mir, der Unglückliche sei gestorben; der übermäßige Genuß des Branntweins habe ihn jener Krankheit anheimgegeben, welche das Nervensystem zerstört. Da fiel ein furchtbares Licht in meine Seele. Ha — dachte ich — das ist kein Selbstmord — Du mußt es versuchen.“

„So also kam es“ — fragte der Graf,

als sie schwieg — „so also kam es, daß Du von diesem Laster Dich nicht mehr losreißen konntest?“

Ohne auf die Frage Rücksicht zu nehmen, verfolgte sich Manon:

„Bald erstarb jedes bessere Gefühl in mir vor dem verzehrenden Hauch des Spiritus. Ich ging sogar nach Paris zurück. Ich war unkenntlich geworden; wer hätte auch die ehemalige schöne Manon der großen Welt im ekelhaften Pöbelgewande suchen mögen? So bin ich denn dahin für diese Welt und wage gern die kühne Fahrt; denn Sterben ist mein Ziel. Wenn nur“ — fügte sie leise hinzu — „wenn nur das Schicksal mich nicht zu noch längerem Leben verdammt! ich müßte dann noch immer sorgen, ob ich die Nacht auf ärmlichem Stroh oder neben dem Schlamm unter einer Brücke zubringe; müßte noch betteln, müßte mich noch verrückt schelten lassen und den Gassenbuben

zum Gespötte dienen — könnte nicht in Deinem kühlen Schooße ruhen, Du gute Mutter! — Erde, Du sahest meine Thränen, sogst sie gierig ein, so öffne Dich auch der Heimathlosen selbst!“

„Bei Gott“ — sprach der Graf für sich — „wenn das nicht Betrug ist, so ist es eine Sympathie der Seelen, die ich nicht begreife. Manon“ — sagte er laut — „hier dies Gold ist Dein, Ich sehe Dich wieder.“

„Lassen wir das, mein Herr. Binnen wenigen Tagen steigt der Ballon. Ich mit ihm, und sollte ein sogenanntes Unglück eintreten, so lassen Sie mich für das Geld beerdigen. Jetzt geben Sie mir noch ein Glas Cognac und nichts weiter.“ —

Juliette.

Aus einem, mit zwei mageren, englischen Pferden bespanntem Phaeton hüpfte ein ziemlich idealisch gekleidetes Frauzimmer in das Hôtel. Der Herr auf Nr. 2 empfing es freundlich. Jean entfernte sich mit einem beinahe zu pffigen Gesichte.

Mit aller Grazie einer Pariserin flog nun das Frauzimmer auf den Grafen zu, reichte ihm den Mund zum Küssen und stütete:

„Ihr Wink beflügelte mich. Gnädiger Herr, wie glücklich preiset sich Juliette!“ —

„Bitte, bitte!“ — wies der Graf dies zärtliche Anerbieten trocken von der Hand. — „Es war nicht meine Absicht, hier ein galantes tête-à-tête zu arrangiren. Du solltest mir Wahrheit sagen; darum beschied ich Dich zu mir her. Ich weiß, daß Du und Deinesgleichen um Gold sogar das höchste Gut, weibliche Ehre, verkaufen; auch ich gebe Dir Gold, und auf edlere Weise wirst Du es erwerben, als bei Madame Borghefe.“

„Gold für Wahrheit?“ — stügte Juliette. — „Das ist doch sonderbar; ein ganz eigener Fall. Weichen Sie von der Art und Weise aller Männer? Die bezahlen jedes trügerische Liebeswort um so lieber, je weniger es der Wahrheit verwandt, gerade weil sie es, im Tausch der Sinne, für Wahrheit halten.“

„So wollte ich Dich, Juliette. Du bist schon jetzt auf dem Wege, das Gold zu verdienen.“

„Aber, mein Herr, ich weiß nicht, über was Sie Wahrheit verlangen.“

„Merke auf. Ich will Dich nicht kränken, Juliette; ja glaube mir, Du dauerst mich. Deine Reize hätten einen Mann beglücken können, anstatt, daß sie nun bei der Borghefe für All und Jedem käuflich sind. Wenn Herz und Kopf mit Deinen körperlichen Reizen harmoniren, so muß ein traurig Schicksal Dich auf diese Bahn geführt haben. Das dachte ich schon, als ich vor einigen Abenden den Salon der Borghefe besuchte, und wie ich es dachte, da schautest Du mich plötzlich an, mit einem Blick, der nicht an jenem Orte heimisch war, mit einem Blick, den Du nicht erkünstelt; denn Du erröthetest, als ich ihn erhaschte, und eine Thräne drang Dir aus dem Auge.“

Juliette schwieg. Ein schwerer Kampf, so schien es, war in ihrer Brust entstanden, und plötzlich wendete sie sich von dem Grafen:

„Lassen Sie mich fort, mein Herr; um alles Gold der Erde dürfte ich Ihnen nicht die Wahrheit sagen. Wenn die Luftfahrt mißlingt, dann sollen Sie bei Madame Borghefe einen Brief vorfinden; der wird Ihnen Juliettens Blick erklären.“

„Mir darfst Du die Wahrheit nicht sagen? Gerade mir? Ich habe Dich belauscht, Juliette, Du betontest das eine Wort so scharf. Mädchen, wir sind allein. Spricht Dein Herz vielleicht mehr, als Deine Vernunft zu vertreten sich getraut; so denk, ein Mann steht vor Dir, dessen einzig Streben das Glück der Menschen ist. Was kümmern mich die Glücklichen? Sie liegen nicht in meinem Plan; Du aber, Du und Deinesgleichen, sind einer beglückenden Hand bedürftig.“

Juliette sah ihn groß an:

„Sprechen Sie weiter, sprechen Sie; wie der erste Strahl der Frühlingssonne nach lan-

ger Winternacht, fallen diese Worte in meine Brust. Die ersten sind es, die einzigen in den Jahren der Erniedrigung.“

„Fühlst Du das, so bist Du halb gewonnen; fühlst Du das, so habe ich mich nicht betrogen, wenn ich muthmaßte, daß Umstände, vielleicht gar der Zufall, wider Deinen Willen Dich der Erniedrigung dahin gegeben.“

Der Graf sprach, ohne es selbst zu wissen, so herzlich, daß Juliettens Vertrauen höher und höher wuchs. Sie war à Péte gekleidet; aber das Diadem von silbernen Aehren, die Röbe von gelbem Flor, harmonirten jetzt nicht mehr zu den ernst gewordenen Zügen. Sie konnte nicht sogleich Worte für das Gefühl in ihrer Brust finden. Nur zuweilen stahl sich ein unehorsamer Blick unter der gesenkten Wimper hervor, er schlüpfte zur Seite nach dem Grafen, dessen großes, sprechendes Auge erwartend an Julietten hing. Jetzt trat der Graf dem

Mädchen näher, ergriff dessen schlaff herabhängende Linke, und tiefes Gefühl begleitete die Worte:

„Kannst Du mir nicht vertrauen? Kannst Du mir nicht vertrauen?“

Juliettens Hand zitterte in der seinigen. Plötzlich fühlte er einen leisen Druck, und, offen und redlich, gedämpften Tones aber, sagte Juliette:

„Ich will mich mit meinem Schutzgeist berathen.“

Der Graf erstaunte, als er das Mädchen in einer Ecke des Zimmers knien sah, im brünstigen Gebete, mit enggefalteten Händen, flüsterte es vor sich hin, daß die unverständlichen Worte wie wohlthätige, das aufgeregte Gemüth beruhigende Geister, durch die Stille des Gemaches säuselten. Dann erhob sich Juliette langsam, doch im bleichen Gesichte lag Entschluß.

„Sie winkte mir zufrieden und liebevoll;“
— sprach sie bewegt — „drum hören Sie mich,
und bei ihr sei es geschworen, bei ihr, der ich
einst drüben nahe zu stehen denke“ —

„Halt, was ist das?“ — fuhr der Graf
zurück. — „Erkläre mir zuvor, wen Du meinst.
Etwa eine Mutter, eine Schwester, eine geliebte
Freundin, die früh durch den Tod —?“ Zu-
liettens verneinende Bewegung unterbrach ihn.

„Stören Sie mich nicht, gnädiger Herr.
Darf ich mich niederlassen? Ich fühle mich
matt.“

Der Graf rückte sich einen Sessel. In
Kette saß im Sopha,

„In einer savoyischen Stadt war ich auf-
gewachsen, im Hause eines sehr hohen Staats-
beamten. Er hatte einen Sohn, um wenige
Jahre älter als ich. Mit diesem genoss ich
eine gleich gute Erziehung, theilte den Unterricht
und wuchs heran, gehalten wie das Kind vom

Hause. Pierre hatte eine Säugamme gehabt,
diese behielten unsere Eltern bei sich, denn der
Knabe hing fest an seiner Ernährerin. Mar-
thens Liebe war auch auf mich übergegangen,
und wenn ich mit Pierre im Garten so kind-
lich spielte, dann hing ihr Auge so freundlich
an uns Beiden, als wollte es sagen: wie gern
möchte ich Euch glücklich sehen.“

„Sie selbst, gnädiger Herr, wie jeder Mensch,
wissen von der Flüchtigkeit der Kindheit zu ur-
theilen; nicht umsonst ist ein Flügelkleid das
Attribut. Unbemert, ein süßer Traum, war
sie uns dahin geschwunden; aber süß war das
Erwachen. Pierre und ich und außer uns die
himmlisch schöne Welt! Lachend, ein Frühlingss-
teppich, welchen der Mai mit duftigen Weichem
und würzigen Blüten bestreuet, lag sie vor
uns: wir fühlten das Sehnen in der jugendli-
chen Brust, das gottgeborene, und, paradiesisch
schwärmend, entzückte uns jeder Hauch, der die

Wange des Jünglings, der erwachenden Jungfrau umfächelte. Unserer Eltern uneigennütige Liebe verlor den Werth; ein Blick von Pierre's liebevollendem Auge beseligte mich, ein süßes Wort von Juliettens Munde führte den kühnen Jüngling auf die höchste Höhe des unerkennbaren Gefühls." —

„Beim Himmel! —“ sagte der Graf vor sich hin — „das ist nicht aus der Phrasologie einer Phryne!“

„Höher und immer höher wuchs die Leidenschaft, wilder und wilder pochte das Verlangen, tobend begegneten sich die Herzen — das Gesetz trat zwischen uns. Er ist Dein Bruder, hieß es — sie ist Deine Schwester! Und, erdrückt von des Verbotes Wucht, flohen wir allein, wir weinten ob des Geschickes hässlicher Laune.“

„Marthe sah meinen Schmerz, sah den Gram des armen Pierre und Marthe trat her

fänftigend in den Sturm der Leidenschaften. Sie tröstete uns, vertröstete uns — wir hofften und wußten doch nicht, auf was wir hofften — da war Pierre plötzlich verschwunden: sein Vater hatte ihn zum Militair in eine entfernte Garnison geschickt.“

„Die Trennung wirkte mächtig und zerstörend auf die gute Marthe; sie hing untrennbar an Pierre — sie wurde krank. Ein schleichend Fieber zerstörte ihre Gesundheit, es kam zum Sterben. Da rief sie mich an das Lager. „Juliette“ — keuchte sie — „Juliette, ich muß von dieser Erde scheiden. Du liebst Pierre, er liebt Dich. Auf meinem Sterbebette will ich Euch mein Erbe lassen, vielleicht beglückt es Euch. Was Du wohl niemals erfahren hättest, das offenbart Dir die sterbende Marthe: Du bist nicht Pierre's Schwester, er ist nicht Dein Bruder.“

„Der Schmerz um die sterbende Gute, der

Schmerz um die zerrissenen Bande des Blutes, wich der freudigen Hoffnung auf Besitz. Noch behielt ich Fassung, um nach denen zu fragen, die mir das Leben geschenkt, Marthe seufzte: „Dein Vater ein ehemaliger Capitain bei der Artillerie — Deine Mutter —“ Der Tod hemmte das Wort im Munde. Was kümmerten mich auch Eltern? Pierre war mir Alles; ich vergaß auch die gute Marthe. Mein erster Brief theilte dem Geliebten die frohe Botschaft mit.“

„Er kam auf Urlaub in das elterliche Haus zurück“ — verfolgte sich Juliette nach einer kurzen Unterbrechung, indem ein mildes Roth auf ihren Wangen an die Rosenzeit der Liebe erinnerte. — „Er war noch schöner, als da wir von einander schieden. So mußte Achill als kriegerischer, jugendlicher Gott gewesen sein. — Und die Schranke war gefallen, welche die Blut unserer Herzen gehemmt; hinweggezaubert, wie von einer gütigen Fee, waren die Klippen,

die unersteiglichen für die Geschwister; im Rausch, im Liebeswahn, der alle Rücksicht vergift, forderte Pierre mich von seinen Eltern. — Der Thor, er hatte sich verrecknet:“ — fügte sie mit bitterm Humor hinzu — „ich wurde heimlich hinweggeschafft zu einem entfernten Verwandten seines Vaters.“

„Die Liebe ist erfinderisch. Pierre erfuhr zwar erst in seiner Garnison, wo er mich finde, aber es war noch früh genug zu meinem Unglück, und kaum war ein Monat verstrichen, so fand ich mich an seiner Seite, auf dem Wege nach Paris, wo wir uns zu bergen gedachten. Soll ich Ihnen von meinem Liebesglück erzählen? Von den Götterfreuden des Besitzes, des ungestörten Besitzes, selbst nicht einmal von der Furcht vor dem Verlust begleitet? O, gnädiger Herr, gleich jenen kleinen Geschöpfen, die entstehen, lieben und vergehen, liebte ich und war abgestorben für die ganze Welt.“ „Eines Mor-

gens saßen wir bei der Chocolade. In unsern Augen war noch der feuchte Schleier, ein Abglanz seliger Verzückung; die Blicke aber glühten bald wieder durch den Thau, und Hand begegnete der Hand, Lippe der Lippe, Brust klopfte wieder an Brust. Da scheuchte uns ein lautes Klopfen an der Thür von einander. „Im Namen des Königs“ — rief es auf Pierre's Frage — „öffnet!“ Und der Polizeilieutenant, mit mehreren seiner Untergebenen, trat herein — man riß Pierre hinweg aus meinen von Ohnmacht erstarrten Armen.“

„Die Sinne kehrten mir endlich wieder. Schon wogte es chaotisch in meinem Kopfe, ein Heer von bösen Gedanken. Da tauchte ein Bild auf, schön, wie wenn der Himmel es mir zum Trost gesandt: der braunen Locken glänzende Fülle durchstrahlte ein Diadem von Sternen; wie der Grund, auf welchem die himmlischen Leuchten, so war das tiefe Blau des

Auges; hehr, nicht dieser Erde eingeboren, schauete das Bild mich an, und doch war es mild wie —“

„Nein, nein!“ — unterbrach sie der Graf, plötzlich vom Sessel fahrend. — „Mich soll ein Märchen äßen? Sollte man es denken, daß in der großen, volkreichen Stadt sich drei so gleich zusammefänden, mich zu täuschen mit einer Erdichtung, die eben so unwahrscheinlich ist, als alltäglich? Vielleicht stammt sie gar aus einer Kinderstube her. — Juliette“ — fügte er bitterlachend hinzu — „die alte Marthe hat Deinen Pierre gewiß mit diesem Geschichtchen in Schlaf geschwast.“

„Gnädiger Herr“ — erhob sich das Mädchen — „Sie haben Recht. Wer würde auch Meinesgleichen ein wahres Wort zutrauen! Meinesgleichen machen sich mit einer Versicherung der Wahrheit so lächerlich, als die verächtliche Lüge in ihrem Handwerk liegt. — Nur

Eines kränkt mich — ha, als wenn Meinesgleichen irgend Etwas kränken dürfte! Es ist zum Lachen, würde die Borghese sagen, wenn sie mich so ernst sprechen hörte.“

„Juliette“ — stuzte der Graf. —

„Wahrhaftig“ — fuhr sie eifriger fort und eine dunkle Röthe überzog Hals und Wangen — „wahrhaftig es ist schwer für uns, aus dem trügerischen Kreise zu treten; Alles ist Trug, wie das Leben, das wir führen. Eine neue Sprache müßte erst ergründet werden, neue Eide, neue Blicke für das Licht des Tages, wenn wir in ihm zu wandeln uns getrauen. Ich fühle die Schaam auf meinem Gesichte brennen — gnädiger Herr“ — schloß sie scharf und bitter, doch mit zum Lachen verzerrtem Munde — „die Schaamröthe würden Sie Schminke nennen, wenn nicht vor wenig Augenblicken Juliettens Züge noch bleich gewesen wären. Leben Sie wohl, ich will zurückflüch-

ten in das Flammenmeer des schrecklichen Tempels der Freude, will mich berauschen an dem verächtlichen Geklapper eines Ladenburschen, oder an der schnarrenden Nennmifferei eines armseligen Fährichs; will niemals wieder an etwas Besseres glauben, als was sich mir darstellt im genussheischenden Gewande! — Leben Sie wohl, gnädiger Herr, in Ihnen hat sich Juliette so sehr betrogen, daß Engel des Lichtes für die Wahrheit in eines Mannes Worten bürgen könnten, und Juliette würde ihnen nicht glauben. — Leben Sie wohl.“

„Juliette — Mädchen — wenn Du wüßtest!“ — Der Graf hielt sie mit beiden Händen. — „Nein, Du weißt nicht — kannst nicht wissen. Ich bitte Dich, bleib, vergieb das vorschnelle Wort! Und Juliettens Blick hob sich zu dem schönen Manne; er blieb aber nicht hängen, sondern zwei Thränen zogen ihn wieder zur Erde nieder und schluchzend suchte

sich Juliette dem Grafen zu entwinden. „Ich bin von meinem Wahn geheilt, Liebe,“ — bat er ferner — „ich glaube Dir Alles, bin fest überzeugt von Allem, was Du sagst. Hier meine Hand, das ist der größte Eid eines Ehrenmannes.“ Er führte die Nachgebende zurück.

„Erzähle weiter, Juliette. Sieh, Deine Thränen haben den Shawl durchfeuchtet. Wie Du auch nur so heftig weinen konntest! Ich bin Dir gut, Juliette; in Deinem gerechten Zorn fand ich reine Wahrheit, und der Humor der Verzweiflung ist keiner Lüge fähig. Erzähle von jenem Bilde, das Dir auftauchte aus dem chaotischen Gewirr böser Gedanken — es war ein heßes Bild — ich erinnere mich — heftig und mild — — —?“

In Juliettens Worten lag leiser Vorwurf, da sie, wie mit Resignation, begann:

„Nun denn auch; Sie befehlen. Das Bild war mir nicht fremd, und doch hatte ich es

niemals gesehen. Auch war es nicht ein Spiel erregter Phantasie, denn ich sah es noch, als ich in den Armen meiner Wirthin erwachte. Da schritt es traurig von mir hinweg und noch bis heute erschien es mir stets mit trauernder Miene. Es mag wohl mein Genius sein, der um mich weinet.“

„Die Wirthin, weit entfernt, mich zu trösten in meinem Schmerz, vergrößerte ihn noch, indem sie mir sagte, daß mein Pierre und ich ihr viele hundert Francs schuldig wären. An Pierre könnte sie sich nicht halten, drum sollte ich bezahlen. Ich widersetzte mich nicht, als sie meine geringen Habseligkeiten sich zueignete, und doch behandelte sie mich ohne alle Schonung, denn meine Schuld war noch nicht getilgt.“

„Da saß ich denn eines Morgens in meiner erbärmlichen Kammer und weinte um Pierre, weinte um mein verlorenes Glück. O, gnädiger

Herr, Sie kennen nicht die Grausamkeit der Menschen; wer sie finden will, der suche nicht in den höhern Klassen der bürgerlichen Gesellschaft: je niedriger sie sind, desto feiger und raffinirter ist ihre Grausamkeit. Der blutige Sieger schlägt die Gazelle mit einem Schläge seiner Pranke nieder, und der Schmerz dauerte nur einen Moment; die Kage aber treibt mit der gefangenen Maus Stundenlang ein gräßlich Spiel. Die nothwendigsten Lebensbedürfnisse wurden mir endlich versagt; ich hatte auch nicht einmal mehr ein Kleid, in welchem ich das Haus verlassen konnte, da erschien eine vornehme Dame, in Begleitung meiner Wirthin trat sie herein, sie sah meine Thränen, ihr Herz war gerührt — und — selbst weinend — versprach sie mir Erbsung. Wie athmete ich froh auf, als sie der Wirthin das Geld gab, ich erhielt meine Garderobe wieder, verließ das Haus; in einem schönen Wagen führte mich

meine Wohlthäterin davon, ein prächtiges Haus nahm uns auf, das Haus — der Borghefe!“

„Schändlich! Drei mal schändlich!“ — zürnte der Graf; aber Juliette schwieg lange, und ernster und immer ernster wurde das schöne Gesicht. Endlich sogar zuckte es wie kalter Hohn; wie starre Verzweiflung um den eng geschlossenen Mund, als hätten selbst des Mädchens Thränen sich scheu zurück gezogen und müßten der Verachteten, Bejammernswürthen ihr Mitleid versagen. Starr und kalt, hörte Juliettens Herz auf zu schlagen; so, nur so konnte der Meißel des größten Künstlers die Verzweiflung aus Marmor rufen. Gleich lichtscheuem Ungethüm fiel nun jedes Wort einzeln und tonlos aus Juliettens Munde:

„Ich war verrathen — verkauft — in schmachlicher Knechtschaft jahrelang. Meine Jugend — mein Leben — vergiftet — vom Pesthauch der Verachtung berührt. Bald — bald

ist es zu Ende. Dann führst Du mich, mein schöner, holder Genius zur Ruh!“

„Und so plögllich“ — fragte der Graf tief bewegt — „so plögllich erwachte die Sehnsucht nach dem Grabe? Hättest Du der Schande nicht schon früher durch einen freiwilligen Tod entfliehen können?“

„Die Sünde wollte ich nicht noch höher treiben. — Gnädiger Herr, Sie wollten Wahrheit. Reichen Sie mir die Hand, daß wir uns heute zum letzten Mal gesehen; dann sollen Sie Alles wissen. — Sie zögern? Nur unter dieser Bedingung darf Juliette Ihnen ganz vertrauen. — So — Ihre Hand bürgt mir. Lassen Sie mir noch die Hand, sie gehört einem Ehrenmanne.“ — Sie erhob sich. — „Gnädiger Herr!“ — fuhr sie bewegter fort — „ich saß eines Abends im Salon. Wider meinen Willen stiegen Erinnerungen in meinem Herzen auf, Erinnerungen, die mich mein Un-

glück erst recht empfinden ließen! Erinnerungen aus der Rosenzeit der Liebe. Der Gedanke im Salon einer Borghese! Und der Gedanke drückte mich zu Boden. Da fiel mein Blick auf einen blühend schönen Mann. Der schien mir eben so wenig heimisch hier, als jener Gedanke: es war eine geistige Verwandtschaft zwischen Beiden. Mein Blick wurde dem Willen ungetreu; ich konnte ihn nicht mehr losreißen von dem schönen Manne, es war mir, als mußte ich ihn lieben, den so plögllich Erschienenen. Lieben? erhob sich eine innere Stimme in mir — Du lieben? Wie kann eine Verworfene lieben? — Schaam, Reue, Zorn und ohnmächtige Verzweiflung erfaßten mich — und des Mannes Auge ruhte bedauernd auf mir Unglückseligen — sein Auge drückte mich nieder — ich erdthete — weinte verstohlen und — sei es denn — Du wolltest Wahrheit — Dein Auge war es — Deines!“

Juliette war in der heftigsten Aufregung an dem Grafen vorüber geeilt; er sah ihr lange, lange nach, dann seufzte er tief auf und eben rollte Juliettens Phaeton davon.

5.

Herr Perrett.

Der Graf hatte während des ganzen Tages fleißig an seinem Tagebuche geschrieben. Er verließ das Zimmer auch nicht auf eine Minute, denn Gedanken auf Gedanken, Muthmaßungen auf Muthmaßungen drängten sich in ihm, stiegen in ihm auf. Was hätte er drum gegeben, wenn ihm Einer die Spur zu den verschiedenen Familien, denen seine drei Unglücklichen entsprossen, hätte zeigen können. Aber vergebens Hoffen: er wußte ja nicht einmal einen

Familiennamen; der Manon's, Juliettes und Louis gab es ja so viele Tausend und wenn er auch Juliette zu bestürmen sich vornahm, daß sie ihm den Namen ihres Pflegevaters nennen möchte, so hatte er ihr doch mit einem Handschlag versprochen, sie nicht wieder zu sehen.

Herr Perrett hatte sich nicht wieder blicken lassen. Dem Grafen war dies eigentlich recht lieb, doch war er es an Perrett nicht gewohnt. Als Jean den Kaffee brachte, erwiderte er auf des Grafen Frage, wo Perrett sei — nichts; sondern er lächelte wieder das pffiffige Kellnerlächeln. Dieses steigerte des Grafen Neugier so sehr, daß er endlich befahl, und Jean verzetzte: „Herr Perrett sitzt seit Mittag mit Herrn Ferronee beim Wein;“ — Perrett und Ferronee? Perrett, der mäßige Perrett, seit Mittag beim Wein? Kaum glaublich. Und doch, was ich mit eigenen Augen in der nächsten

Minute sehen kann, mich davon überzeugen, daß muß ich doch wohl glauben. Horch — was ist das? Das ist Perretts Stimme. Er singt. Habe ich ihn doch niemals singen gehört!

Der Graf hatte sich nicht geirrt. Jean und noch Einer von den Hausleuten, hatten Herrn Perrett unter die Arme gegriffen und brachten ihn so die Treppe herauf. Er mußte sich recht wohl befinden zwischen den beiden Stützen, die ihn wie in der Schwebel halten; denn er sang — wenn man abgerissene Tonarten für Gesang halten darf — er sang ein savoyisches Liedchen. Nicht sowohl das Liedchen selbst, nur einzelne Fragmente, die der Stimm des Nebensaftes noch nicht ganz und gar vernichten konnte. Sein Gesang war etwa, wie der einer Kokette, welche sich gern bewundern lassen will und die man ungern bewundert, obgleich man sich verpflichtet hält, sie zu

Bewundern: sie weigert sich zu singen, hustet jedoch vernehmlich in das vor den Mund gehaltene Tuch — „o Fräulein, beselligen Sie uns doch!“ — *Monsieur le Baron, il ne sera pas ma faute, quand* — „Sie sind gar zu bescheiden und leider zu unserm Unglück.“ — Ein Blick, ein tragischer Seufzer — der Herr am Flügel hofft, schlägt einige Accorde an, und eine zerrissene Colloratur strömt aus des Fräuleins Munde. — „Silence!“ — Sie singt. — Da unterbricht sie sich plötzlich selbst, als ärgerte sie ihre belegte Stimme. —

So sang Herr Perrett; die savoyische Melodie war jedoch zu erkennen und Herr Perrett sang auch so sehr *sans gêne*, daß es durch das ganze Haus schallte. Es gelang endlich, ihn über die Treppe in des Grafen Zimmer zu lugstren. Der Graf öffnete das Schlafcabinet zur Linken, die beiden Führer schlugen den Weg dahin ein; doch Herr Perrett weigerte sich:

„Laßt mich, Burschen, ich will nicht schlafen. Hier im Sopha — zwei Minuten und ich bin wieder frisch. Wo ist mein Doctor Gall? Dumme Kerle, packt Euch! Niedere, schmale, flache Stirn habt Ihr — dumm, sehr dumm — dumm — sehr dumm.“ —

Und die letzte Behauptung ging sogleich wieder in die savoyische Melodie über.

„Perrett“ — redete der Graf ihn an, da die Führer sich entfernt hatten — „wo mag bei Dir der Zonsinn liegen? — Hörst Du mich nicht? Der Zonsinn, der Zonsinn!“

„Liegt, nach Doctor Gall, am obern, aus fern Augenhöhleende. Gall ist ein Narr; denn bei mir ist er da nicht zu entdecken. — Gall ist dumm — sehr dumm.“ —

Wieder melodisirte der gute Perrett auf savoyische Liebeleien.

„Nicht jede Eigenschaft kann gleich ausgedrückt sein;“ — begann der Graf von neuem

— „zum Beispiel bei Dir würde in diesem Augenblick der Tastsinn über der Nasenwurzel so stark ausgedrückt sein müssen, daß er Erziehungs-fähigkeit bedeutete.“

„Pah, pah, das habe ich kaum halb gehört. Der Herr Graf schwagt wie eine Ente.“

„Der Vergleich geht noch. Aber Perrett, ob Du wohl weißt, wo Du Dich jetzt befindest?“

Perrett tappte am Sophasissen.

„Hier an dieser Stelle des Kopfes liegt der Tastsinn, hier das starke Gedächtniß, und wie merklich die beiden Sinne an meinem Kopfe! Ja, ich weiß, wo ich bin: auf dem Bureau. Nichts, nichts weiter; mir vergehen die Sinne von dem vielen Fragen. — Teronce — der Hund — der Seilkänzer — und sein schlechter Champagner! Wäre ich nur bei dem Bourdeaux geblieben. Aber, ich weiß wohl, ich

war dumm — sehr dumm — dumm — sehr dumm.“ —

Er verfiel wieder in seinen Singsang. Der wurde jedoch immer schrecklicher; der Graf mußte sich die Ohren zuhalten. Ein Miston jagte den andern und doch ging der trunkene Perrett in eine schönere Melodie über, zu welcher er sogar einige Worte Text hergab:

„In Savoyen bin ich geboren —

„Dumm — sehr dumm — dumm — sehr dumm —“

Der Graf hatte bis jetzt die Situation des alten Hofmeisters mit Lächeln betrachtet; nun wurde er ernster. Die Melodie aus Fanchon ergriff ihn mächtig. Hatte nicht die unglückliche Juliette ihm von Savoyen erzählt? Und Louis, war er nicht Savoyarde? Wollte etwa Perrett über die Besuche des Grafen sich im Rausch belustigen? Hatte er geflissentlich das „dumm — sehr dumm“ hinzugefügt? Wußte er etwa schon von der Betrügerei, von welcher der Graf

nur ahnete? War Juliettens Affect doch nur eine Tirade aus der Schule einer Borghefe? Der arme Graf mußte sich lächerlich vorkommen, wenn die Süchtigung seines Hofmeisters ihn so bitter aus Phantasien aufrüttelte, oder er mußte Licht haben, um jeden Preis. Sein Argwohn bahnte sich plöblich noch einen andern Weg: Feronce verfiel demselben. Feronce hatte den Grafen geführt; Feronce mußte Licht geben. Feronce? Wer war denn eigentlich Feronce? Ein Aeronaut, ein Luftschiffer, — wie Herr Perrett spitzfindig bemerkte, — ein Seiltänzer, eine Art von Casotti's Methode. Psui! psui! Mit dergleichen untergeordneten Charakteren zu verhandeln, leidet die gräßliche Ehre nicht. Und doch, hatte nicht der Graf seit mehreren Stunden und mehreren Abenden mit Feronce dergleichen untergeordnete Charaktere studirt; ein Savoyarde in den Straßen von Paris, eine Manon in den verrufenen Branntweinhäusern

von Paris, eine Juliette im Salon einer Borghefe! Für den Psychologen giebt es keine Stände, wie man sie etwa in den hohen Circeln der großen Welt classificirt. Der Graf verschwand, das Prädikat „Graf.“ Aber ergründend, erforschend trat der Mann hervor und mit einer, Herrn Perrett unbekanntem Strengte rüttelte ihn der Graf:

„Du! Perrett! erwache!“

Vor diesen drei Worten schwand auf Augenblicke der Zaumel des Trunkenen, und er fragte: „Was wollen Sie?“

„Perrett, höre! Ich sage Dir, Perrett, Du hörst mich! Was ist es mit der savoyischen Liebele? Und wenn die Dünste des Weines Dich zunichte gemacht hätten, Du müßtest mir dennoch antworten. Perrett höre mich! Und wärest Du halb im Todeschlummer, Du müßtest zurückkehren in diese Welt! Antwort will

ich, und sollte ich sie Dir mit Aether aus dem Munde locken!"

Da hob sich Perrett in eine halb liegende Stellung: „Die flüchtigen Geister des Weines — sind auch Geister — Bourbeaug oder Champagner — Geist — bleibt Geist — Feronce — der Hund — und dann — braune Locken — die Sterne fehlen — blaues Auge — Wissen Sie noch, Graf, da wir in Italien waren und zu Castel a Mare um Mitternacht den italischen Himmel betrachteten, ein so schönes tiefes Blau, so göttlich schön mit dem Sternengeflimmer verziert — so — so — so — Herr Graf — war das Auge anzuschauen — hehr blickte das Auge — und doch — so mild

In — Savoyen — bin ich — geboren
Weltenduft und Weltchenblau. —

„Der Keel ist schwarz!“ stürzte Feronce in das Zimmer. „Muß ihn doch einmal sehen, da er schläft. Wie sie so sanft ruhen.“

Diese eines Seiltänzers würdige Unterbrechung hätte der Graf füglich übel nehmen können; doch er wollte ja nur Charaktere studiren, drum eilte er, ohne ein Wort zu erwiedern, an den Glockenzug. Jean erhielt Befehl, mit Hilfe eines Hausbedienten, Perrett zu Bett zu bringen.

andern Zeit ist ein Gast die Spindel ihrer Aufmerksamkeit, nur nicht in diesen wenigen Theaterstunden.

Die Stille im Speisezimmer des Hotels, in welchem der Graf wohnte, war kaum erträglich; ein langer Saal, eine in der Form eines nach einer Seite offenen Oblongums brillant servirte Tafel, dreißig oder vierzig dunkel brennende Wachskerzen, der Schenke schon seit einer Stunde entbehrt; die Stühle an der Tafel in einer leeren langen Reihe, unheimlich, wie die Betpulte einer Kirche. Und dieser ganze Saal nur von vier Personen halb besetzt. In einer Ecke desselben am obern Ende saß Feronce. Der Wein hatte ihm die Augen zugebrückt, er hielt den Kopf, in die Hand gestützt, eine Fensterbrüstung hielt den Arm. Der Graf, mit langem leisem Schritt, hatte schon zum hundertsten Male die Länge des Saales gemessen. Tief sinnend, mit auf dem Rücken

Der Samtrock.

In den größten Städten herrscht während der Theaterzeit eine traurige Dede in den Gesellschaftszimmern der Hotels. Die Abendtafel ist servirt; in abgemessenen, gleichen Zwischenräumen stehen die brennenden Kerzen, nur halb hell brennend an der langen Schnupfe. Die gähnenden Kellner, zu nachlässig, als daß sie mit der Schere in der Hand von einem Lichte zum andern laufen sollten, feiern in diesen paar Stunden das göttliche für niente. Zu jeder

zusammen geschlagenen Händen, schwankte er auf und nieder. Ein träger Kellner schlief stehend am Büfet. In abgemessenen Zwischenräumen sank sein Kopf tief und immer tiefer, bis das vermehrte Uebergewicht die Furcht vor dem Schläfe wieder aufschreckte, etwa wie es bei Hunden im süßen Deltio der Fall ist. Außer diesen Dreien, befand sich noch eine vierte Person im Saale, ein anscheinend junger Mann, aber bleich; er saß dem Aeronauten just gegenüber. Die Aeußerung des trunkenen Teronce hatte den Grafen auf ihn aufmerksam gemacht; doch fand der letztere durchaus nichts Auffallendes an ihm. Die dunkel brennenden Richter ließen die einzelnen Züge durchaus nicht erkennen, wenigstens nicht genau unterscheiden; und Alles, was der Graf bis jetzt von ihm wußte, war, daß er einen Rock von schwarzem Sammet trug. Der Schnitt dieses Rockes war jedoch sonderbar; hoch bis an das Kinn reichte

er, schloß sich eng an den Oberkörper und fiel dann in langen Falten über Kniee und Waden bis auf die Füße herab. In der Fensterebrüstung lag eine schwarze barretartige Sammetmütze, ungefähr so geformt, wie die Maler sie im fünfzehnten Jahrhundert trugen. Auch von den Händen war nichts zu sehen; schwarze, selbstene Handschuhe bedeckten dieselben.

Es war dem Grafen nicht zu verdenken, daß er sich nicht weiter um den stummen Gast im schwarzen Sammetrocke bekümmerte. In Paris, wo man zuweilen auf die geschmackloseste Art dem eigenen Geschmaack fröhnt, kann man um so eher nach der Kleidung seinen Mann beurtheilen, je weniger man sich dort an eine und dieselbe Mode bindet. Der Graf ließ also den stummen Gast, wie man zu sagen pflegt, links liegen, und das an diesem Tage Erlebte beschäftigte ihn so stark, daß Alles außer ihm vor seinen Sinnen verschwand. In seiner na-

fürlichen Gutmüthigkeit wollte er Louis entschuldigen, Manon und Juliette, ja sogar Herrn Perrett; doch wollte es ihm nicht gelingen. Mit Feronce war nicht zu sprechen gewesen. Feronce hat sich ebenso sehr, als sein alter Hofmeister, in Wein übernommen. Feronce durfte der Graf nicht aus den Augen lassen; denn der Raufuß mußte doch bald verfliegen sein, und die Ankunft der Gäste weckte bann vielleicht den Aeronauten aus dem tiefen Schlafe. So war es denn still, ja beinahe unheimlich im Speisesaal; gerade jene Dörter, an welchen gewöhnlich das meiste Leben herrscht, das regeste Treiben, sind am unheimlichsten, wenn es still und öde darin geworden.

Vom Notre-Dame fiel die zehnte Stunde. Das Wagengerassel in den Straßen wurde stärker. Der Kellner am Buffet erwachte, wie auf einen Pauerschlag; noch Andere eilten herein, flogen um die Tafel und eine Kerze

nach der andern leuchtete höher. Der volle Lichtstrom ergoß sich über den Gast im Sarmetrock, ein wahrhaft schönes Gesicht. Kein französisches Gesicht, wenn auch bleich; nur nicht männlich wären diese Züge. Eine hohe Stirn, von braunen dünnen Locken kaum beschattet; kahne Bogen begrenzt diese Stirn, und unter diesen Bogen hervor leuchteten die tief-blauen Augen, wenn auch nicht feurig, doch dunkel glühend. Aus dem regelmäßigen Oval des Kopfes war auf die Regelmäßigkeit der ganzen Gestalt zuzuschließen; die zierliche Nase, der fein geschnittene Mund — Alles, Alles harmonirte gar wunderbar mit einander.

Der Hochgenuß einer Parisischen Oper leuchtete noch aus eines jeden Gastes Angesicht. Aus dem Schwarm der hereinstömenden Gäste drangen nur die einzelnen Exclamationen: „herrlich“ — „göttlich!“ — „boeuf à la mode mit Kartoffel!“ — „unübertrefflich!“ — „Triffasse!“ —

„sie hat sich selbst übertroffen“ — „Ortolan“
— „Chapanaise“ — „die Zähne gleichen Perlen-
reihen und die Zähne wieder den Perlen“ —
Kurz und gut, wer hat nicht schon einmal in
seinem Leben die Leute aus der Oper kommen
sehen! Da ist der erste Grad der Critik zu
Haus, der erste Grad — wie der berühmte
Sporschill sagt — er heißt Alles loben.

Dieses sind joviale Leute; betrachte man
aber den Misanthropen — er ist nicht einmal
in der Oper gewesen; hat die Zeit verschlafen;
erwacht nun und mischt sich unter die Gäste.
Auf ein; „die und die hat göttlich gesungen,“
erwiedert er nur: „Pah!“ — „Sie ist, wie
zur Dämonia geschaffen,“ — Was erwiederte
Misanthrop? „In Mailand mußten Sie die
und die sehen!“ Der Misanthrop war an
diesem Abend Feronce; er war verdrüsslich; der
Graf saß ihm gegenüber; der Sammtrock dicht
neben dem Grafen. Der Sammtrock sprach aber

nicht, als nicht, trank nicht. Und sonderbar
genug! Das braune Lockenhaar, das tiefblaue
Auge macht, den vermeintlichen Urheber jener
Truggeschichte dem mißtrauischen Grafen gegen-
über einen ganz eignen widerlichen Eindruck.

Der Graf wollte durchaus mit dem Sammt-
rock anbinden. Auf die unbedeutendsten Klein-
igkeiten verfiel er, um den stummen Gast zum
Sprechen zu bewegen; doch höchstens erhielt er
eine Bewegung des schönen Kopfes zur Ant-
wort, ein Achselzucken war selten.

Die Gäste speisten hastig; die Oper hatte
ihnen den Appetit geschärft. Ein Glas Wein
noch — und dieser und jener entfernte sich
schon. So kam es denn, daß in weniger als
zwei Stunden nur noch der Graf, Feronce und
der Sammtrock am Tische saßen. Die Unter-
haltung zwischen diesen drei Personen war die
traurigste von der Welt. Das Licht der
Pendule im Saale unterbrach einzig und allein

die tiefe Stille. Der Zeiger wies Dreipiertel auf Zwölf; da brach sich denn der Graf kühn den gradesten Weg zu einer Unterhaltung.

„Herr Feronce,“ begann er, „Sie haben heute angelegentlichst mit meinem alten Hofmeister verhandelt. Was hatten Sie mit dem guten alten Perrett?“

Es liegt etwas Widersichs in denjenigen Zügen, aus welchen noch die Fragmente eines Raufsches brachen; deshalb berührte es den Grafen sehr unangenehm, als Feronce ihm kurz erwiderte: „Guter alter Perrett, Champagner hatte ich für ihn und er für mich Gall's Schädellehre, und mein Champagner hat über seinen Schädel den Sieg davon getragen.“

„Sie haben sich und ihm das Vergnügen verborgen, Herr Feronce!“

„Wie so — weshalb — warum — wie das?“ —

„Nun beim Himmel, Sie haben geschlafen, er schläft noch; die schönste Zauberoper von der Welt haben Sie beide versäumt und ich mit.“

„Die schönste Zauberoper“ — lachte Feronce höhniſch — „dergleichen interressirt mich just nicht sonderlich; da will ich lieber noch den Salon der Madame Borghese besuchen;“ — und bei diesen Worten schweifte sein Blick nach der Pendule.

„Sie scheinen pressirt, Herr Feronce!“ —

„Nicht doch, nicht doch, hm — ja ich habe etwas Eile, und zur Borghese wird's mir auch zu spät; Sie wissen ja, nach Zwölf gehe ich gern zur Ruhe.“

„Der kühne Feronce“ — bemerkte der Graf spitzfindig „wird doch wohl die Stunde der Gespenster nicht scheuen?“

„Was wollen Sie damit sagen?“

„Sie scheinen sehr aufgereggt; Herr Feronce!“

„Ganz und gar nicht.“

Feronce war aufgestanden, Beide Hände in den Hofentaschen, schritt er starr und steif auf die Pendule zu; des Grafen Bemerkung schien ihn in üble Laune versetzt zu haben. Der Graf war fast auch nicht von denjenigen Leuten, welche sich eine brüske Begegnung gern gefallen lassen; drum erhob er sich ebenso schnell vom Stuhl und fragte: „Herr Feronce, wie ist es mit Ihren drei Waghälften?“

„Das müssen Sie besser wissen, als ich, denn Sie haben sie heute alle drei gesprochen. Wissen Sie wohl, was Sie mir versprachen, mein Herr! Nennt man das in Ihrem Vaterlande Wort halten?“

„Herr Feronce, ich gestehe ein, daß ich die Drei gesprochen, und ich glaube mein guter Engel ließ mich das Ihnen gegebene Wort zurücknehmen. Man muß vorsichtig sein in der Welt, Herr Feronce, das habe ich heute empfunden. Freilich hätte ich Ihnen zum

Gespötte werden müssen, wenn ich das Märchen hätte glauben mögen. „Braune Locken“ — lachte der Graf, ein Sternbadem, schwarze Locken, tiefblaue Augen, wie der Sommerhimmel um Mitternacht. Recht romantisch.“

Da stand Feronce plötzlich dicht vor ihm. Des Luftschiffers Augen sprühten tödliche Blitze; eine Weile verging, ehe aus dem heftigen Kampf seines Innern ein Wort sich hervorwinden konnte; das Wort war eine Beleidigung — er nannte den Grafen einen Wortbrüchigen; dieser entgegnete die Beleidigung, fest überzeugt, daß er Feronce auf dem Betrug ertappt habe. Eine Ausforderung machte dem Zwist ein Ende. Der Graf war damit zufrieden; nur über die Art und Weise des Zweikampfes waren sie noch nicht einig. Da klang der erste Ton der zwölften Stunde vom Notre-dame herüber — Feronce war verschwunden.

Der Graf sah ihm einige Minuten nach;

darauf wandte er sich zu dem Herrn im Sammtrock: „Sie waren Zeuge, mein Herr, und ich finde mich nothgedrungen, Sie über mein Benehmen aufzuklären.“

Der Herr im Sammtrock nickte zufrieden. Der Graf erzählte die ganze Begebenheit und fragte endlich: „Trauen Sie mir wohl zu, mein Herr, daß ich dergleichen für wahr halte? Ferronze muß mich für dumm oder kindisch halten. Was denken Sie?“

Der Herr im schwarzen Sammtrock machte Miene zum Sprechen; doch blickte er noch einmal vorsichtig um; der Kellner schloß am Büfet.

„Mein Herr“ — flüsterte der Sammtrock — „ich kenne Sie nicht; doch möchte ich Ihnen wohl Einiges entgegensetzen, wenn Sie dergleichen abentheuerliche Dinge ganz und gar hinweg leugnen wollen.“

„Ich bin begierig, in der That; lassen Sie hören.“

„Können Sie das Dasein eines Gottes beweisen?“

„Nichts davon, mein Herr, Nichts, Nichts; das führt zu weit und möchte ich mich nicht gern in Sophistereien einlassen.“

„Glauben Sie denn einen Gott?“

„Welche Frage! Ich bin Christ und wenn ich nicht Christ wäre, so müßte ich als Mensch schon einen Gott glauben.“

„Das will ich gelten lassen. Glauben Sie denn aber, daß der Geist, welcher Ihnen innewohnt, gottgeboren, oder vielmehr ein Funken der Ebtlichkeit sey?“

„Allerdings.“

„Können Sie Ihr geistiges Leben begreifen; können Sie sich das Materielle vom Geistigen trennen und doch das immaterielle Leben erklären?“

„Das ist mir zu hoch, mein Herr, und ich wette darauf, ich habe mit einem Professor

zu thun. Sie dringen auf den Grund, das habe ich schon."

"Und Sie irren sich. Gilt es aber die Wette: so will ich Ihnen beweisen, daß man nicht Alles in Betreff des Wiedererscheinens einer verstorbenen Person leugnen könne. Nehmen Sie an, was schon Mancher vor mir gesagt, daß die Uebergänge aus einem Reiche der Natur ins andre beide Reiche mit einander vereint, und Sie müssen denn doch auch zugeben, daß wohl noch ein Uebergang zwischen dem Menschen und dem Schöpfer sei."

"Das muß ich leugnen. Ich halte den Menschen für die höchste Stufe von der Schöpfung zu dem Schöpfer."

"Vergeben Sie, da ist etwas Egoismus. Sie können nicht einmal Ihr geistiges Leben begreifen und wollen sich ein so entschiedenes Urtheil anmaßen; doch mit Worten kommen wir nicht zum Ziel. Wenn Sie mir folgen

wollen, mein Herr, so will ich Sie auf andre Weise überführen."

"Beinahe sollte man scheu werden," — sprach der Graf lächelnd — „aber, wenn es ein Wagniß ist, daß ich noch einmal die Straßen von Paris durchstreife und weiß nicht, an wessen Seite, so thue ich es um so lieber, da einiger Muth dazu gehört. — Jean! meinen Hut!"

F e r d i n a n d

In dem Fiacre, welcher die Beiden durch die engen, krummen Straßen von Paris trug, fand ein Gespräch statt, welches sich eng an die im Gasthose unterbrochene Unterhaltung schloß. Der Sammtrock fragte: „Mein Herr, bekennen Sie sich zu derselben Lehre, aus welcher der Schluß hervorgeht, Gott ist die Liebe?“

„Ich bin Christ,“ — versetzte der Graf — „folglich bekenne ich mich zu dieser Lehre.“

„Wohlan denn!“ — nahm jener das Wort auf: — „ist Gott die Liebe und Gott ist un-

begreiflich: so ist auch die Liebe unbegreiflich.“

„Unleugbar.“

„Wollen Sie mir nun gefälligst auch sagen, ob nicht der Haß ein negativer Begriff von Liebe sei?“

„Ja, ja; aber bedingungsweise.“

„Erlauben Sie, die Bedingung muß ich dabei leugnen. Was die Liebe erzeugen kann, muß nothwendigerweise eine Ursache sein, und Liebe ist die Wirkung. Die Ursache bleibt sich gleich, und folglich ist der Haß ebenfalls nur Wirkung, wie die Liebe. Das menschliche Herz, das körperliche ist ein nothwendiges Material, welches die beiden unbegreiflichen Wirkungen hervorbringt; das menschliche Herz gleicht also dem Stamm, aus welchem die göttliche Kraft, die unbegreifliche, die Zweige treibt; die beiden Zweige heißen Liebe und Haß; wenn daher die göttliche Kraft unbegreiflich ist: so sind Liebe

und Haß ebenfalls unbegreiflich. Gott ist die Liebe, Gott ist ein unbegreiflich geistig Ding; die Unendlichkeit liegt in dem Begriff, darum liegt auch die Unendlichkeit im Begriff von Liebe und von Haß.“

„Mein Herr, Sie wollten mir mit Worten nichts mehr beweisen; Sie wollten mich überzeugen, ich sollte sehen und hören, so habe ich Sie verstanden.“

„Nur noch eine Bemerkung erlauben Sie mir noch:“ — bat der Sammtrock. — „Könnten Sie sich wohl eine Göttlichkeit denken, welche mit dem Grabe zu Ende ginge?“

„Sie scherzen.“

„Also denn: Gott ist die Liebe, das Grab verschwindet vor der Göttlichkeit, folglich verschwindet es auch vor der Liebe. Die Liebe also reicht übers Grab hinaus, und da wir nach menschlichen Begriffen auch verschiedene Arten von Liebe erkennen, so müssen wir dies

jénige wählen, welche die Gott ähnlichste ist. Gottes Liebe ist uneigennützig; die uneigennützigste Liebe nach menschlichen Begriffen heißt Mutterliebe. Diese, mein Herr, reicht übers Grab hinaus und — wir sind am Ziel.“

Von dem Hotel, welches der Graf bewohnte, hat man bis zur Rue St. Antoine mindestens zwei Lieus; deshalb wunderte sich der Graf nicht wenig, daß er sich schon in dieser Gegend der Stadt befand. Das Haus, vor dem der Wagen hielt, war ein finstres altes Gebäude; die Lampen in den beiden Laternen am Portal des Hauses warfen nur noch den verblühenden Schimmer auf das Schild desselben. Der Graf erkannte einen der untergeordnetesten Gasthöfe der großen Stadt. Der Sammtrock trat an die verschlossene Thür des Hauses; sie ging auf — keine lebende Seele war im Hause zu sehen und zu hören; und, wie längst darin bekannt, schweifte der Führer Wangenheim, die Luftschiffer. 9

die Stiege hinan, der Graf hinterdrein, bis sie im obersten Stockwerk des Hauses vor einem, mit dunkler Gardine verhängtem, Fenster still standen. Leise schob der Sammtrock die Gardine zur Seite; der Graf sah sich vor einem hell erleuchteten Zimmer und bemerkte zugleich, daß sein Führer den Finger, Schweigen bedeutend, auf den Mund legte. Die Aufregung des Grafen war so hoch gestiegen, daß sein Auge Alles in dem Zimmer zu verschlingen schien. Er war erstaunt, überrascht, denn an einem Tische, auf welchem vier Kerzen hell brannten, halb entkleidet, den Kopf, wie von Sorgen voll, in die Hand gestützt, saß Feronce. Zwischen den vier Kerzen unterschied der Graf zwei volle Flaschen und ein leeres Glas. Was war das? — Feronce, der kühne Feronce! führte die Hand an die Augen; trocknete Feronce eine Thräne!? — Unmöglich: Feronce konnte nicht weinen, der Mann, welcher mit

gewissem Schritt im Reiche des Unglücks der Menschen Entdeckungen machte. Es war nicht möglich, daß er Thränen vergießen konnte. Da plötzlich ließ Feronce den Arm sinken, mit welchem er den Kopf gestützt gehalten; der Arm mit der gehaltenen Faust lag gerade vor ihm hin auf dem Tische, und starr, einer Bildsäule gleich, mit hoch erhobenem Haupte, schauete er in einen Winkel des Zimmers.“

„Bist Du wieder da?“ — sprach er mit einer, wie vom Graun, gedämpften Stimme — „Bist Du mir wieder nachgefolgt aus dem Treiben der Menschen? Warum wirfst Du die Hülle von Dir, die schöne Hülle, wenn Du mir erscheinst, wenn Du allein kommst zu dem Einsamen. Wenn ich Dich sehe im Getriebe, das mich schleudert durch die bewegte Welt, dann bist Du so lieb, so hold, so hehr und doch so milde. Ich finde mich wohl, wenn Du neben mir schweifest, wenn Dein braunes

Lockenhaar, vom Sternadiadem bekränzt, mir winkt und Dein tiefblaues Auge, wie der schöne Himmel einer Sommernacht, mir freundlich ernst leuchtet.“

Der Graf warf einen misstrauischen Blick zur Seite hin nach seinem Begleiter; aber der Sammtrock blieb ernst, er winkte nur dem Grafen Schweigen. Die Stimme des Luftschiffers nahm des Grafen Aufmerksamkeit wieder in Anspruch:

„Lange, lange habe ich mich gequält, ob Du auch diejenige seiest, die mich begleitet durch dies wild bewegte Leben; was ist's denn noch weiter um die Stunde der Mitternacht? Kannst Du nicht kommen, wo die Zeit bestimmt ist, und mußt nur Diejenige wählen, die unerkannte, wo der eine Tag vom andern Tage scheiden könnte? Unbegreiflich bist Du mir, wie die Möglichkeit, den Augenblick herauszufinden, wo sich das Gestern von dem Heute trennet. Doch

bald, bald schweb' ich wieder aufwärts, bin ich dann doch um wenige Stunden von dem lästigen Begleiter befreit.“

Feronce nahm trotzig eine der Flaschen in die Hand, rückte das Glas mit der anderen und sprach dann wieder nach dem Winkel hin:

„Ich bin der fähne Feronce; Du sollst mich nicht beben sehen. Wenn Du nur ent-entkörpert mir erscheinen wolltest, so durftest Du auch das bläuliche Gerippe zulassen, das schöne braune Haar und das tiefblaue Auge. Dein lästiger Besuch soll mich nicht weiter kümmern. Ein menschlich Mittel verschafft mir Ruhe vor dem ungebetenen Gast.“

Mit den letzten Worten hatte er das Glas übervoll geschenkt. In einem Zuge leerte er dasselbe, nahm dann ein Stückchen Papier und zündete dasjenige, was auf den Tisch gestossen, an. In der blauen Flamme erkannte der Graf, daß Feronce sich mit einem der stärksten

geistigen Getränke zu berauschen suchte. Die Scene hatte so viel Wahrheit, daß ihm der Muth verging, nur ein einziges Wort an seinen Begleiter zu wagen. Feronce hatte die eine Flasche beinahe ausgeleert; er nahm verschiedene Stellungen im Sessel. Bald hatte er ein trotzig Ansehen, bald ein trauriges; bald sprach der Hohn und bald wieder die Berzweiflung aus seinen Bewegungen; dabei aber trank er immer hastiger, immer hastiger, aber sein Gesicht wurde nicht roth vom Feuer des Getränkes, es wurde bleich und immer bleicher, daß es am Ende todtenähnlich war.

Dem Grafen schauert es durch Mark und Bein, wie er den kühnen Mann da sitzen sah, gepeinigt von einem Schreckbild, entsprungen vielleicht aus seiner eignen Phantasie. Jede Empfindung aber ging in dem Wirbel der aufgeregten Gedankenfülle unter; denn die Stimme

des Luftschiffers drang bald wieder zu des Grafen Ohren:

„Ha, ich fühle Dich, Du wohlthätiger Geist! Das Schreckniß verliert seine Kraft, wenn Du im Haupte wickelst. Man denkt philosophisch, wenn der Geist umnebelt ist, denn jede Philosophie ist ja ein Schleier mit welchem man die Mündigkeit des Geistes umhüllt. — Ich fühle, wie es düstret wird im Haupte, fühle mich zurückgezogen von der Nähe des Geisterreiches. Ich will nicht, daß mein Geist Dich begreifen möge, Du Unheimliche da! Was? Du wackelst verneinend mit dem kalten Schädel?! Ich will Dich nicht mehr sehen, sag' ich, und beim Teufel, ich muß lachen, in Dunst schon löst sich ein Knochen nach dem andern auf. — Bin ich doch ein Thor gewesen, daß ich der Lünche halber, mit welcher diese Gerippe bekleidet war, mich einem ruhelosen Leben dahingab. Dächte sich jeder Lie-

bende sein Mädchen entleidet der vergänglichen Reize — es würde keiner mehr vor Liebe sterben. — — Sieh, da bist Du wieder ganz und gar! Ich sehe wohl, ich muß noch mehr trinken, um Dich zu bannen; das ist ein Universalmittel! Was ist Salomo's Schlüssel gegen zwei Flaschen Trak!" — — —

„Ich möchte wohl eine Frage an Dich richten, doch ich weiß im voraus, daß Du mir nicht antwortest. Bleib fern von mir — Deine Nähe macht mich grausen — kann ich denn durchaus Dich heut' nicht bannen! Pochst Du vielleicht auf eine Macht, die wir auf Erden wandelnden Menschen nicht begreifen können. Thörichter Schatten, wisse, ich kann mich selbst von Dir befreien!“

Und plötzlich hatte Feronce ein blankes Messer gezogen; er hielt es höhnisch lachend, dem Schatten hin, prüfte dann die scharfe Spitze und mit beiden Händen den Griff

fassend, wendete er es nach der linken Seite seiner Brust. So faß er einige Sekunden, mit dem ganzen Ausdruck eines Selbstmörders. Schon hob er das Messer zum tödtlichen Stoß, schon spannten sich die Arme, um den Stahl tief in die Brust zu senken — da lachte er plötzlich wild auf, er schleuderte das Messer von sich und rief in wahnsinnigem Jubel:

„Heida, Grippe, Schatten, Geist, Gespenst, oder was Du feiest! So bleib doch. Warum willst Du mich denn schon verlassen? Freilich ist das hier kein bräutlich Gemach, freilich will ich Dein Brautbett nicht besteigen, und Du flüchtest von mir, da ich mich Dir vermählen will? — Aber,“ — antwortete er sich selbst — „ich sehe wohl ein, wie grausam ich gepeinigt werde. Mit diesem Stoß, mit dem Stoß dieses Messers wäre ich befreit von jeder Qual. Wenn Du auch mich beachtest, Du, den sie Gott nennen — warum lässest Du die lang

verjährte Schuld nicht getilget sein durch jahrelange Qual? Und Du; welche sie die Gnadenreiche nennen — ist für mich bei Dir keine Gnade zu hoffen; der Selbstmord ist verboten — ich thue, ich begehe ihn nicht aus Feigheit, und bin auch nicht so feige, ihn zu unterlassen. Warum aber werde ich zum neuen Leben angepörrt, wenn ich den Stahl zur Hand nehme! Just in dem Augenblick, da mich die Gegenwart des Peinigers zum höchsten Muthre reizen könnte — da verschwindet das Geripp — und ich muß wieder leben!“ —

Feronce unterbrach sich; er trank wieder und als wäre Alles vergessen, was er vorhin gedacht, nahm er eine traurig-ernste Miene an, sogar weinerlich klang seine Stimme:

„Jetzt ist es Zeit, die Stunde naht sich ihrem Ende, und das Feuer glüheth wieder durch die Athern; so wollt' ich's und nicht anders. Wie meine Hände beben — könnte ich sie doch

kaum zum Gebete fassen! — Ich sehe ein, ich soll nicht beten, denn vielleicht könnte ich mich mit dem Himmel versöhnen, und meine Marter wäre zu Ende. Doch hier, hier in der Brust, da wird mir so eng, so angstlich steigt es in mir auf, und ein Gedanke, den ich nie zu denken wage, eine Erinnerung, welche ich fliehen möchte — ich kann sie nicht bannen. — O freundlich Bild — so himmelschön — des Netzes des Ziel — und ich — an Deiner Seite — Liebchen komm zum Altar mit mir — Du bist mein — mein auf ewig — laß mich in Deinen braunen Locken spielen — laß mich tänzeln mit der seidigen Fülle — Wie sie so schön glänzen — hinweg mit dem strahlenden Diamant — mit den Sternen aus Deinen schönen Locken — Sternenglanz ist — eitles Geflimmer — gegen das Azurblau Deines Auges — Was wünsch' ich mir die Seligkeit — Nektar saug' ich von Deinen Lippen — Götterlust —

find' ich an Deinem schneeigen Busen — Ich habe Dich — Du bist mein Weib!“ — —

Der Schwärmer sank zurück in den Sessel. In Erinnerungen verloren, schloß er die Augen, die Hände lagen grade vor ihm hin auf dem Tische. Und wie Einer, der von Ohnmacht befallen, sich nach und nach wieder losreißt von den Banden, die seine Sinne befangen, hob sich die Brust, die Glieder bebten, die Lippen müheten sich mechanisch und doch vergebens, zu sprechen. Es war ein Kampf, der dem Grafen Grausen einjagte. Und wie von einer unsichtbaren Macht aufgerissen, stand Feronce plötzlich gerade auf vor dem Tische, starr, das Auge nach einem Winkel gewandt, die Hände mit ausgespreizten Fingern vor sich hinhaltend, schrie er laut auf, daß die Scheiben klirrten:

„Mein ist nicht die Schuld — Du hast mich verrathen, Amelie!“

Da stürzte der Tisch mit den Kerzen zu Boden. Feronce hatte das Gleichgewicht verloren, er war mit dem Tisch gefallen. Der Graf wollte ihm zu Hülfe und konnte nicht von der Stelle, er wollte seinen Begleiter anreden und die Sprache versagte ihm den Dienst. Nur bemerkte er noch, daß die dunkle Gestalt seines Begleiters vor ihm die Treppe hinabschweifte, und als wenn nur der eine Weg übrig blieb, so war es ihm möglich, daß er dem Sammtrock folgen konnte.

L o u i s .

Nur mit Trugschlüssen konnte sich der Graf einigermaßen beruhigen. Ihn mußte das kürzlich Erlebte um so mehr aufregen, da er nicht ein gleichgültiger Beschauer alles desjenigen war, welches um ihn her vorging. Diese Trugschlüsse führten ihn endlich zur Selbstbetrachtung; er sagte sich z. B.: das Ganze ist eine Farce, eingeleitet von Deiner nächsten Umgebung. Paris ist die Hochschule der Gaunerei. Warum willst Du Dich auf einen Feronce, oder gar auf einen Kerl im schwarzen Sammtrock verlassen? Selbst sehen, selbst hören.

Jean brachte einen Brief. Er war an Herrn Perrett. Herr Perrett war noch nicht aufgestanden; denn ihm war sehr unwohl. Der Graf trug ihm den Brief vor das Bette. Herr Perrett war so matt, daß er den Grafen bitten mußte, ihm doch zu sagen, woher der Brief komme. Nach langem Buchstabiren brachte der Graf Chambery heraus. Kaum hatte er den Namen ausgesprochen, so griff Herr Perrett hastig nach dem Briefe und sagte dabei: „Aus Savoyen, aus Savoyen, geben Sie Herr Graf.“

„Höre Perrett!“ — sprach der Graf ernst und streng — „Du bist mein Hofmeister; aber mein Vater mag sagen, was er wolle, wir sind geschiedene Leute. Ich kann auch wohl ohne Dich in Paris zurecht kommen. Ich will den Doctor bestellen und wenn Deine Uebelkeit von gestern gehoben ist, dann besorgst Du das Ein-

packen Deiner Sachen und — meinen Vater kannst Du von mir grüßen.“

Ohne eine Antwort des Herrn Perrett zu erwarten, nahm der Graf Stock und Hut und ließ ihn allein. Ob Herr Perrett noch zwei hügelartige Erhöhungen zu beiden Seiten der Stirn über den Augen gefühlt, das ist zweifelhaft, oder mindestens vermifste er sie in diesem Augenblick, denn sein Wig war total zu Ende. Er sah den Grafen mit einem sogenannten Schaafsgesichte nach. In dem Briefe aus Savoyen studirte er lange; dann verbarg er ihn in seiner Nachtjacke, wenn man irgend den braunen Frack für eine Nachtjacke annehmen will. Drollig genug lag der gute Alte in seinem ganzen Sonntagstaat in seinem Bette und der kleine *ci-devant* guckte verrätherisch und höhnisch unter dem Rockfragen hervor. Die Situation war eine der häßlichsten von der Welt; wie wenn alle Glieder zerschlagen wären,

konnte sich der gute Herr Perrett kaum rühren, und er seufzte eins über das andere: „O, der vermaledeite Champagner!“ Was aber sollte er dem Vater des Grafen sagen! Zwanzig Jahr in seinen Diensten — und sich so zu vergessen! Herr Perrett hielt noch ein Selbstgespräch, in welchem sehr Vieles von Feronce, von Savoyen, von Champagner, von dem Grafen vorkam. Das Resultat des Selbstgesprächs war Resignation.

Gesagt von allerlei bösen Empfindungen eilte der Graf durch die Straßen von Paris. Wo nur Musik sich hören ließ, dahin zog es ihn; er wollte den Savoyarden ausfindig machen. Schon befand er sich, und sonderbar genug, daß ihn grade sein Weg dahin führte, in der Rue St. Antoine. Da stuzte der Graf, eben wollte er umkehren, um diese StraÙe zu meiden, und er stieß auf Feronce. Die beiden Männer wechselten Blicke, feindlich der Graf, Wangenheim, die Luftschiffer. 10

Feronce hingegen mit jener spießbürgerlichen Vertraulichkeit, welche jeder Ehrenmann verachten muß, wenn er seinen Gegner ebenbürtig gehalten. Hätte der Graf das Abenteuer der vergangenen Nacht für einen Traum gehalten, so wär' er jetzt von seinem Wahn zurückgekommen, denn auf der linken Wange des Luftschiffers war eine frische Wunde zu sehen, ein Halbzierkel, er war vermuthlich in das Glas gefallen, als der Tisch umstürzte. Man erinnere sich, daß die beiden Männer sich vor der Bestimmung der Art und Weise ihres Zweikampfs getrennt hatten; aber der Zweikampf war doch beschloffen worden unter ihnen. Feronce hielt daher des Grafen Schweigen für Geringschätzung; er trat ihn folgendermaßen an:

„Mein Herr, wenn ich nicht irre, müssen wir uns schlagen!“

„Du gelegener Zeit, Sie wissen meine Wohnung.“

„Eine Ehrensache hätte ich gern sehr bald in Ordnung.“

„Eine Ehrensache!“ — fragte der Graf gedehnt — „ich dünkte, mein Herr Sie ignoirten meine Bekanntschaft ganz und gar.“

„Sie wollen mich zum andern Mal beleidigen.“

Der Graf lächelte. Das Lächeln bedeutete ungefähr so viel, als: Perrett nennt den Menschen einen Seiltänzer, ich bin Graf — wie könnte ein Graf einen Seiltänzer beleidigen, oder ein Seiltänzer einen Grafen? — Daß die Leute immer das Wort „Ehre“ im Munde tragen. Doch ich vergesse, daß ich in Paris bin. Die Leute in Paris schreiben und sprechen so wunderbares Zeug, und wenn man's bei Lichte betrachtet, ist so wenig Wahres daran, als an den Entdeckungen des Dr. Herschel im Monde. Feronce aber unterbrach den Grafen in seinen Betrachtungen:

„Ich ersuche Sie, mein Herr, mich auf die Boulevards zu begleiten. Ihr Lächeln giebt mir Aufschluß, und deshalb bin auch ich Ihnen Aufschluß schuldig, mein Wort zum Pfande, daß, wenn Sie sich mit mir schlagen, Sie einen Ebenbürtigen gegen sich haben. Wollen Sie mich begleiten?“

Nach kurzem Sinnen versetzte der Graf:

„Erwarten Sie mich um sechs diesen Abend im Gehölz von Boulogne; für Waffen werde ich Sorge tragen, jetzt bin ich pressirt.“

„Ich erwarte Sie.“

Feronce schritt an ihm vorüber. Da der Graf den Luftschiffer nicht zu Hause wußte, so bemühte er sich, das Haus herauszufinden, in welchem er mit dem Sammitroef gewesen war, es war ihm ein Leichtes, denn in der ganzen Straße war kein Haus von so alterthümlichem Ansehen. Erfüllt von dem einen Gedanken, sich Licht zu verschaffen, entweder das Unheim-

liche näher zu untersuchen, oder seine vorherrschende Meinung, es sei Betrug, bestätigt zu finden, trat der Graf in das Haus. Aber auch nicht ein Blick der Wirthskleute gab seinem Verdachte Nahrung. Er mußte daher selbst den Wirth in Betreff des Luftschiffers anreden: Vergebene Mühe. Der Wirth wußte eben so wenig von Feronce als der Graf; auch wäre ihm Feronce gar nicht aufgefallen, wenn er nicht jeden Abend zwei Flaschen Araf verlangt, die am Morgen ausgetrunken wären, daß es dem Luftschiffer gestern ein wenig zu viel geworden, meinte der Wirth damit beweisen zu können, daß man ihn an diesem Morgen an dem umgestürzten Tische schlafen gefunden, Flaschen und Glas zerbrochen. Aber, meinte er ferner, das wäre nichts Neues in einer Wirthschaft.

Dem Grafen ward immer sonderbarer zu Muth; er fragte endlich sogar nach den en-

gagierten Mitgliedern der Luftfahrt; und da ihm der Wirth Strafe und Hausnummer einer jeden dieser drei Personen mitgetheilt, so hielt er das Ganze um so mehr für einen Betrug, denn diese drei Personen mußten hier im Hause sehr bekannt sein. Das Versprechen, Abends um sechs im Sölychen von Boulogne zu erscheinen, trieb ihn zu noch größerer Eile. Er stieg unweit von der armseligen Wohnung des armen Louis ab. Einen elenderen Aufenthalt für menschliche Geschöpfe hatte der Graf nie gesehen. Die kupferne Wirthin, ein Weib von abschreckendem Aeußern, führte ihn durch allerlei Lumpengefindel in die sogenannte Wirthsstube; hier waren keine andern Meubles, als eine rings an den Wänden sich hinziehende Bank. Ein Pfeiler trug die Decke des großen Zimmers; um diesen Pfeiler war ein Tisch angebracht, an welchem sehr bekannte Genrebilder aus Paris das Erbettelte im Kartenspiel

verthaten. Es wäre dem Grafen freilich lieber gewesen, wenn seine geordnete Kleidung nicht Aufsehen erregt hätte. Doch woher sollte er Zeit nehmen, die Kleider zu wechseln, er mußte ja um 6 Uhr mit Teronce zusammentreffen? Den Fußboden des Zimmers bedeckte nichts anderes als Stroh. Mehrere Personen kummersten auf demselben, ein Zeichen, daß sie Nichts zu versäumen hatten; aber weit ab von ihnen allein und in sich gekehrt, kauerte Louis auf den Knien. Der Graf war froh, daß er ihn gefunden; er trat näher zu ihm hin, und siehe da! der Savoyarde trug auf der entblößten Brust ein kleines Zeichen seiner Andacht. Louis schien zu beten. Der Graf wollte ihn nicht stören. Aber welche sonderbare Idee hatte dem Savoyarden eine kleines Kreuz, roth und blau, auf der Brust eingehät? Das Kreuz sowohl als den Savoyarden selbst aufmerksam betrachtend, stand der Graf eine gute Weile, bis

Louis tief aufseufzete und nun das große dunkle Auge zu dem vermeintlichen Herrn Perrain erhob.“

„Suchen Sie mich?“ — fragte er — „wie mögen Sie sich nur in diesen Aufenthalt des Elends getrauen?“

„Louis!“ — versetzte der Graf gütig — „steh' auf und folge mir; ich muß ohne Zeugen mit Dir sprechen. Wo ist Deine Leier? Willst Du heute nicht etwas zu verdienen suchen?“

Louis erhob sich.

„Mein Herr Perrain. Ich habe mich mit mir selbst abzufinden; morgen steigt der Ballon — ich mit ihm. Es ist mir grade so, als wenn es zum Sterben ginge; warum sollt ich auch da den Einen Tag mich von den Gassenhuden hñhnen lassen! Ich bin jetzt reicher, als jeder Mann in Paris; denn für zeitliches besitze ich genug, wenn auch meine Kasse nur aus

25 Sous besteht. Ich glaube nicht!“ — fügte er bitter lächelnd hinzu — „daß wir glücklich zur Erde kommen; sollte es aber doch der Fall sein, so muß ich mich noch ferner durch dies erbärmliche Leben schleppen, und meine Leier bleibt mir ja gewiß. Doch Sie wollten mir etwas sagen, Herr Perrain, gehen Sie nur voran, ich folge.“

Für ein Fünffrankenstück öffnete die Wirthin ein besseres Zimmer, der Graf kümmerte sich wenig um ihre Fragen und zweideutigen Blicke und bat sie zugleich, ihn mit dem Saoyarden allein zu lassen.

„Louis, sag mir“ — begann der Graf plötzlich, um ihn zu überraschen — „kennst Du nicht eine gewisse Manon, eine Manon, welche Dir Brantwein reichete auf der Straße.“

„Ich werde sie nie wieder vergessen. Sie war die einzige mitleidige Seele, die sich meiner erbarmte, als mich der Pöbel verhöhnte.“

„Nein, nein, das lasse ich Dir nicht gelten. Du kennst sie näher, gewiß kennst Du sie näher. Gesteh nur, Du kennst Manon und kennst auch Juliette. Um Deiner Selbstwillen sei offenherzig; sieh' ich könnt' es dem „Polizei-Lieutenant anzeigen, daß Ihr es darauf abgesehen, mich zu betrügen. —“

„Betrügen, Herr Perrain?! Louis betrügt nur einmal — aber der Betrug ist erlaubt! Louis betrügt nur das Volk, wenn er singt und tanzt in den Gassen. Das Volk meint, er sei heiter, es betrügt sich sehr: denn in seiner Brust ist finstre Nacht.“

„Was nützen die Worte?“ — unterbrach ihn der Graf heftiger. — „Du, Manon und Juliette, Ihr sprachtet von einem Schatten, der Euch durchs Leben begleitet, das ist eitle Erfindung, ein erfonnenes Märchen und nichts weiter.“

Da entblößte Louis seine Brust.

„Herr!“ — sprach er entschlossen — „sehen Sie das Kreuz hier — es ist Alles, was mir mitgegeben wurde auf diese Welt. Ich hoffe, in demjenigen selig zu werden, den es bedeutet. Wie aber mögen Sie denken, daß ein Mensch, der an 25 Sous genug hat für sein ganzes Leben, Sie betrügen möchte. Um was betrügt man denn — um Geld! und ich habe doch nichts von Ihnen genommen!“

Der Graf schüttelte ungläubig den Kopf. „So wirst Du Dich entschließen, mit mir zu gehen; ich will Dich Manon gegenüberstellen, vielleicht auch Julietten.“

„Zu welchem Ende, Herr Perrain?“

„Das gelte Dir gleich; willst Du oder willst Du nicht. Bedenk Louis, ich könnte Dich zwingen, mir zu folgen; doch es ist nicht meine Absicht, Dir wehe zu thun, folge mir getrost. Und es wird Dir ja auch wohl lieb sein, diejenigen noch einmal zu sprechen, die

mit Dir das Wagestück bestehen werden. Wenn der Ballon auf den Champs Elisés steigen soll, dann wird Euch keine Zeit übrig bleiben, noch Worte mit einander zu wechseln. Komm mit mir Louis, ich muß Licht haben, und kost' es was es wolle."

"Ihre Worte befremden mich, Herr Perrain; und in der That, es kränkt mich, daß Sie mich just an jenen Augenblick erinnern, in welchem das Gaffervolk die Opfer seiner Schaulust betrachten wird. Herr Feronce hat mir schon den Anzug geschickt; er ist so drollig, daß ich ihn ohne Lachen nicht betrachten kann. Ich muß mich darin ausnehmen, wie ein buntpußer Affe. Weiße seidne türkische Beinkleider, eine Jacke von Atlas, mit goldnen Treffen besetzt. Der Savoyarde, der in den Straßen getanzt und gesungen, der zerlumpfte Louis in so buntscheckigem Staat. Kommt mirs doch

grade so vor, als wenn ich ein lustiges Liedchen singe."

"Du schweiffst ab, vielleicht geflissentlich schweiffst Du ab; aber ich kann Dir nicht helfen, Du mußt mir folgen."

"Herr Perrain, das sind eitle Worte. Die Nothwendigkeit erkenne ich nicht mehr an, kann mir auch jetzt nicht mehr ein Müssen denken, denn morgen schon steigt der Ballon, und wenn mich der Polizei-Lieutenant einstecken liesse, so müßte er mich ja doch dem Luftschiffer überantworten; das Volk darf sich nicht getäuscht sehen in seinen Erwartungen. Doch" — unterbrach er sich plöblich — "ich erinnere mich, wie gütig Sie mich aufgenommen; ich will Ihnen freiwillig folgen."

Das dürstige Busentuch war ein wenig zur Seite geschoben; dem Grafen wirrte es im Kopfe — auch auf Manons Brust entdeckte er das kleine Kreuz, roth und blau. Das Mädchen verhüllte züchtig die entblößte Stelle, es erröthete sogar, daß der Graf es überrascht, erhob sich dann schnell und fragte verwirrt:

„Mein Herr, was führt Sie zu mir?“

„Manon, kennst Du diesen?“

Der Graf zeigte auf Louis.

„Ja, ich gab ihm auf der Straße einmal Branntwein.“

„Und sonst kennst Du ihn nicht?“

„Doch, ja.“

Manons Auge hing prüfend und freundlich an dem Savoyarden.

„Also Du kanntest ihn schon länger?“

„Es muß wohl sein, es sind mir so bekannte Züge; ja es ist mir, als müßte ich ihm gut sein, nur weiß ich nicht, wo ich ihn

Manon.

Wenn Herr Perrett heute den Grafen gesehen hätte, in welcher Gesellschaft er in Paris umherfuhr, so hätte er ihn mindestens für verrückt gehalten. Mit einem Savoyarden fuhr er in das bekannte Branntweinhaus, um eine berücksichtigte Käuferin aufzusuchen, aber er traf Manon nicht, wie er sie das erste Mal angetroffen, sondern in einer kleinen Kammer. Man denke sich des Grafen Befremden, ebenso wie er Louis gefunden, betend auf den Knien.

eigentlich hinbringen soll; mein Gedächtniß ist etwas schwach geworden. Du" — trat sie dem Savoyarden näher — „wie heißtest Du denn eigentlich?“

„Mein Name ist Louis.“

„Nun ja doch, ja doch, ich heiße Manon, und daß Du mir so bekannt vorkommst, das kann ich mir nun auch erklären; Alles was aus Savoyen herrührt, scheint mir so bekannt. Aber weiter, mein Herr,“ — wandte sie sich wieder zu dem Grafen — „hat unsre Bekanntschaft nichts zu bedeuten.“

Der Graf wurde verdrießlicher.

„Und doch soll es Euch nicht gelingen, mich noch ferner zu täuschen. Ich will den Erfinder des Märchens erst wissen, des Märchens von jenem Schattenbilde mit braunem Lockenhaar, Sternbadiem und blauem Auge.“

„Auch Du kennst es?“ — fragte Louis.

Manons Frage begegnete der seinigen.

„Ob ich es kenne, Louis, dieses schöne Bild, das mich begleitet“ —

„Wie ist es so hehr und doch so mild, Manon, nicht wahr?“

„Beim Teufel!“ — unterbrach der Graf die Beiden — „Ihr zwingt mich, daß ich Euch strafe. Die Frechheit überschreitet alle Grenzen, mir ins Gesicht dergleichen Erfindung noch zu behaupten. Gesteht es nur, Feronce hat es erfunden, der Luftschiffer!“

Der Graf sprach den Beiden Räthsel; doch an seiner Aufwallung, an seinem entschiedenen Tone, erkannten sie, daß ihm wohl etwas mehr an dem Gegenstande liegen mußte. Unbekümmert um ihn, näherten sich die Beiden einander: der gleiche Stand mochte sie wohl ein engeres freundschaftliches Verhältnis leichter anspinnen lassen, als der gut gekleidete Graf nur ahnen konnte. In diesem Nähern aber ver-

Wangenheim, die Luftschiffer.

muthete er eine Geringschätzung, wenn nicht gar den Troß, den man so häufig in den niederen Ständen findet und welchem man nur Verachtung entgegensetzen kann. Als er endlich mit Drohungen gegen Manon hervortrat, lächelte diese mitleidig und äußerte achselzuckend:

„Mein Herr, die Drohungen konnten Sie sparen. Wer so wie ich für seine noch übrige Lebenszeit ausgeforßt, den kann keine Drohung schrecken; noch 25 Sous hab' ich, das reicht längst hin, bis der Ballon steigt. In Louis find' ich meinen Reisegefährten; überhaupt stimmen unsrer Seelen so recht zusammen, auch ihm hat der Luftschiffer schon ein buntes Kleid geschickt. Meines sollten Sie sehen, mein Herr, ich werde das Lachen nicht verbergen können wenn ich in diesem Kleide in den Champs Elisés erscheine.“

„So? sieh doch? in der That?“ — der Graf wußte nicht mehr was er sagen sollte.

„25 Sous hast Du noch Manon? Eure Capitalien gleichen sich aufs Haar; bei dem Tausch mindestens würde Keiner verlieren, aber auch Keiner gewinnen; doch“ — fügte er verächtlich hinzu — „ich fühle, daß ich mich zu weit eingelassen, und dennoch, wenn ich auch einmal betrogen bin, so will ich es auch ganz sein, vielleicht giebt dies Stoff zu einem Lustspiel, einer Farce, die Tendenz ein geprellter Junker in dem großen, industriösen Paris. Bei Gott, ich komme mir selbst lächerlich vor. Hätte ich doch nie gedacht, daß ich in einer erbärmlichen Kneipe mit langen Schritten herumtraben müßte, ohne zu wissen, was ich beginnen soll, so ganz und gar aus dem Geleis geworfen; es ist zum Todtlachen.“

Im Eifer hatte er sich von den Beiden entfernt; sie kümmerten sich wenig um ihn, es schien, als hätten sie sich viel zu sagen. Und

als er sich genugsam haranguirt hatte, hörte er Manon:

„— die Dritte sei? was meinst Du Louis, noch eine dritte Person steigt mit uns auf? Das wird ja eine eigne Gesellschaft werden.“

„Ich habe den Zettel gelesen Manon. Er besagt vier Personen, die eine wied der Luftschiffer selbst sein.“

„Louis, ich bin Dir gut. Du gabst mir auf der Straße einmal Brantwein, nun sollst Du mit mir Cognac trinken, meine 25 Sous reichen noch aus.“

„Nicht doch, Manon; wir gehen einem gefährlichen Dinge entgegen, da war es denn doch wohl gut, wenn wir uns bei nüchternem Muthе erhielten.“

„Lieber Junge, das verstehst Du nicht, ich merke schon. Es ist noch früh am Tage, und dann, Louis, muß ich Dir sagen, ich habe seit langer Zeit heute das erste Mal gebetet. Das

Gebet hat mir wohl gethan, und wenn Ihr nicht kamet, Du und der Herr da, so wär ich wohl noch nicht damit fertig. Ach, sie stand neben mir, Louis, die auch Du kennst, sie war so freundlich, als ich das Kreuz auf meiner Brust sah, und der Gedanke an den, der es getragen, besänftigend in den Sturm der Gefühle trat. Louis ich bin fest überzeugt, daß die Zeit meiner Leiden nun zu Ende gehe, denn sie war freundlich. Aus ihrem tiefblauen Auge strahlt es, Glück verheißend, für mich aber giebt es ja kein andres Glück als den Tod.“

„Auch für mich, Manon, auch für mich. Dann brauch' ich nicht mehr vor dem Pöbel zu singen, zu tanzen“ —

„Mir werden die Gassenbuben nicht mehr nachlaufen und schreien, ich sei verrückt“ —

„Ich werde mich nicht mehr um ein schlech-

teß Lager bekümmern müssen, gleich einem herrenlosen Hunde“ —

„Werde nicht mehr betteln müssen, nicht mehr stehen um einige Sous“ —

„Ach, wie uns so wohl sein wird, Masnon! wenn wir im kühlen Schooß der Muttererde der Ewigkeit entgegenschlummern“ —

„Wie selig werden wir uns preisen, Louis, wenn wir dräben ihr begegnen im ewigen Licht! Wir müssen ihr begegnen, Louis. Die braunen Locken werden höher glänzen“ —

„Das Sternbiadem“ —

„Das blaue Auge wird uns ein seliges Willkommen winken“ —

„Und auf das Kreuz auf unsrer Brust deutend wird sie uns zum Thron des Alvaters führen“ —

„Und sprechen: nimm sie auf, die Unglücklichen — sie haben gelitten auf Erden — hier mußt Du vergelten.“

„Haltet ein! Was soll die Komödie noch länger dauern?“ — unterbrach sie der Graf —

„Du Louis, mit Deiner Geschichte vom Murelmelthier und der Räuberbande, und Du, Masnon, von Deinem Liebesroman, es soll Euch Beiden nicht gelingen, mich so ganz zu hintergehen.“

Aber all seine Worte gingen ungehört verloren. Das Uebermaß des Gefühls hatte die Beiden einander in die Arme geführt, sie küßten sich. Und als die Lippen von einander schieden, da sog Eines aus des Andern Augen vielversprechenden Blick; so etwa mögen Kriegsgefährten sich einander anschauen, wenn der Kampf am heftigsten entbrannt ist, und der Tod die einzige Zuflucht bleibt vor feiger Flucht und Schande. Der Graf merkte nun, daß er hier mit Strenge nichts ausrichten konnte; er machte sich selbst Vorwürfe, daß er im Begriff gewesen, sich um eine der schändlichsten Erfahrungen

zu bringen. Er gelobte sich nun fest und unverbrüchlich das Spiel bis zum Ende anzusehen. Manon kam seiner Absicht schon zuvor.

„Mein Herr!“ — begann sie sanft und sogar mit beleidigtem Stolz. — „Mein Herr, Sie sprachen von meinem Liebesroman; es ist gut, daß ich gebetet habe, sonst würde mich die Erinnerung übermannen. O, wollte Gott; es wäre reine Erfindung gewesen. Das Eine Glas Champagner gab mich diesem schrecklichen Leben dahin. Ständen Sie einmal vor Manons Lager,“ — fuhr sie langsam und bedeutend fort — „hätten Sie je Manons Thränen gesehen, wenn die Nerven des Gehirns wieder zurückkommen von ihrer Abspannung; hätten Sie einmal den Blick in Manons Brust werfen können, wie es da hämmert und pocht, und jeder Pulsschlag hieß verlorenes Lebensglück. Mein Herr, Sie sind im Glück, der Leidenschaft den mächtigsten haben Sie vielleicht noch nicht

erfahren, sie heißt Liebe. Hätten Sie mich aber auf meinem Lager weinen sehen, hätten Sie mir in die Brust geschaut, hätten selbst geliebt — Sie würden jetzt die geknickte Blume mit Bedauern betrachten, während Sie nun mit Verachtung auf mich niederblicken!“

Es lag so viel Wahrheit in dem Ton der Stimme, mit welcher Manon sprach, daß auch die letzte Spur von des Grafen Aufwallung schwand. Sie hatte ihn ja noch nicht gekannt, als sie in der Wirthsstube an jenem Abend, wie zerdonnert, auf den Tisch niederstürzte. Und wenn es an jenem Abend nicht auf eine Täuschung abgesehen war, so mußte Feronce gar künstlich eine Combination angestellt haben, daß sich all und jedes Wort auch an jene Epoche schloß. Feronce mußte der Graf ja diesen Abend noch im Gehölk von Boulogne sprechen. Feronce mußte ja erklären, es er mit dem Grafen sich schlug. Gestützt auf die

Hoffnung, über Teronce Näheres zu erfahren, entfaltete der Graf nun jedem Einwurf. Doch konnte er sich nicht enthalten, eine Frage an die Beiden zu richten:

„Manon, Louis, glaubet Ihr beide an Geistererscheinungen, an Gespenster?“

Sie sahen ihn verlegen an.

„Was Ihr mir gesagt von jenem Bilde das Euch begleitet durch das Leben, das klingt so sonderbar, und wenn ich es glauben wollte, so müßte ich auch Geister und Gespenster glauben. Ich will zugeben, daß bei einzelnen Menschen ein eigner gewisser hoher Grad der Aufregung des Nervensystems ihm Bilder vor die Seele führt, wenn auch nicht vor's Auge; aber das sind nur einzelne Menschen unter Hunderttausend und aber Hunderttausenden.“

„Das versteh' ich nicht“ — klang es, wie aus einem Munde. Der Graf rieb sich die Stirn. Er wußte in der That nicht, was er

mit den Beiden anfangen sollte. Er sann lange hin und her, eilte hastig auf und nieder im Gemache und murmelte vor sich hin:

„Nun ja. Menschen sind das große Buch, in welchem Forschungen anzustellen, ich mich bemühe, jetzt habe ich grade ein schlechtes Blatt aufgeschlagen, und doch muß ich es durchlesen dieses Blatt; denn es gehdet zum Ganzen.“ Darauf blieb er plötzlich vor den Beiden stehen:

„Ihr werdet mich begleiten, nicht wahr? Zwei Stündchen habt Ihr ja wohl noch übrig, dann wären wir zu Ende.“

In kurzer Zeit hielt ein Fiacre vor dem Hause der Madame Borghese.

ein so gefährliches Wagesstück unternehmen wollte.

„Nun habe ich auch mit dem süßen Täubchen abrechnen müssen“ — fügte sie hinzu — „und nur fünf und zwanzig Sous sind alles, was der armen Juliette übrig geblieben. Hier, gnädiger Herr, Nummer 37, Juliettens Zimmer.“

Die Borghese hatte das Zimmer bei diesen Worten schon geöffnet, und nach einem regelrechten Anix watschelte sie davon. Also wieder einmal fünf und zwanzig Sous! Das Ding muß gut werden, dachte der Graf und trat entschlossen bei Julietten ein. Wie traf er Juliette? etwa beim Lesen eines Romans oder vor dem Spiegel? Eines von Beiden war vorauszusehen, beides sogar. Vielleicht suchte sie die Langeweile des Tages mit dem Lesen der Papilloten = Devisen zu tödten; aber nein, Juliette bemerkte kaum des Grafen Eintritt;

Juliette.

Die Madame wunderte sich gar sehr über den unzeitigen und sonderbaren Besuch. Kaum hatte jedoch der Graf mit einer Beredsamkeit, welcher keine Borghese widerstehen kann, nämlich mit der goldhaltigen Beredsamkeit, ihr den Grund seines Kommens erklärt; so war sie schnell bereit, ihn bei Julietten einzuführen. Eine breite Wendeltreppe führte die Gesellschaft in das obere Geschos des Hauses. Die zuvor kommende Wirthin desselben, vermuthlich um den Grafen zu unterhalten, bebauerte unterwegs, daß ein so schönes Mädchen, wie Juliette,

sie saß auf dem Divan, wie es schien, in tiefen Gedanken. Ungezwungen fielen die langen glänzenden Locken über den stützenden Arm, Stirn und Augen verhüllte das Haar. Juliette hatte den Ausdruck der tiefsten Trauer, ja beinahe der Verzweiflung, wenn sie in Resignation übergeht. Ihr Negligée von weißem feinen Linon war in der größten Unordnung, es verhüllte nicht einmal den Busen. Welch Wunder, daß des Grafen Blick also bald auf diesen Busen fiel. Erschrocken wollte das Mädchen das Negligée zusammenziehen, doch schon hatte der Graf ein kleines Kreuz, wie bei Louïs und Manon bemerkt.

„Ich störe Dich“ — begann der Graf — „ich störe Dich, trotz meinem Wort. Doch ich mußte Dich noch einmal sehen, ich muß Aufschluß haben, Mädchen! Und wenn jenes Gefühl, von dem Du mir sagtest, nicht er-

künstelt gewesen, so wüßtest Du auch jetzt Wahrheit für mich haben.“

„Gnädiger Herr,“ bestoß sie hervor; sie hatte sich vom Divan erhoben und stand gesenkten Kopfes, und stand mit sanft gerötheten Wangen und Hals und Stirn vor dem schönen Manne. „Juliette“ — kam der Graf ihren Einwendungen zuvor — „kennst Du diese Weiden?“ „Diese Weiden, mein Herr? Sie sind mir fremd und doch scheinen sie mir längst bekannt, ich muß sie doch wohl schon gesehen haben.“

„Sie werden mit Dir im Ballon aufsteigen, Juliette, das sei Dir genug. Nur Eines will ich von Dir wissen, wie kamet Ihr dazu, etwas zu erdichten, um mich, einen Leichtgläubigen zu täuschen, zu hintergehen. Sagt mir nur jetzt die Wahrheit und mit der Wahrheit sollt Ihr mehr gewonnen haben, als von dem Mädchen selbst, ich will meine Börse unter

Euch ausschütteln, seht Her, es ist nicht Wenig darin, für Euch ein bedeutend Capital. Trohet ja nicht darauf, daß Ihr fortan vielleicht nichts mehr brauchet, denn wer weiß, wer weiß, ob der Ballon noch steigen wird."

"Wie, was?" — riefen alle Drei —
„der Ballon nicht steigen!"

"Ich darf es Euch nicht länger verhehlen, mit Euren 25 Sous denkt Ihr für dies Leben genug zu haben, das Leben ist Euch allen Dreien zuwider, Ihr hoffet auf den Tod, aber bedenket, daß all' Euer Hoffen auf Einen Menschen gesetzt sei, auf den Feronce, auf den Luftschiffer, und ich werde mich heute noch mit ihm schlagen. Wenn meine Kugel mir nicht untreu wird, so dürften die Champs Elisées morgen so leer sein, als sie je gewesen. Wenn ich Feronce niederschleße, dann müßt Ihr ja wohl noch leben."

Die Drei sah'n sich unter einander an.

Auf die verschiedenste Weise drückten sich die Empfindungen aus, ja in Juliettens Auge lag ein so tiefer Glanz, den nur die gänzliche Verwirrung des Geistes hervorzubringen vermag.

"Das wäre schrecklich!" — seufzete sie tief auf. — „Und Ihre Kugel, mein Herr, grade die Ihrige, sollte so grausam sein, mir die letzte Hoffnung zu rauben. Und hätte Ihr Gegner Glück — mein Gott ich wag' es nicht zu denken."

"Fürchte nicht, Juliette," — trat Manon dazwischen — „aus dem ganzen ungeheuren Paris konnte Feronce nur uns Drei herausfinden, das muß eine Fügung des Himmels sein, sonst würde er uns dem Elende ja noch länger gelassen haben." —

"Manon," — mahnte der Graf — „laß mich mit Julietten sprechen. — Bin ich denn mit Euch hierher gekommen, wieder eine Scene zu erneuern, die zwischen Dir und Louis statt Wangenheim, die Luftschiffer.

gefunden. Glaubet nicht, daß ich Euer Iosès Spiel mit mir machen lasse, drum hab' ich Euch die Möglichkeit gezeigt, wie Euch dies Geld noch nützen könne. Sagt mir denn offenhertzig, Kinder, was Euch veranlaßte, mir das Bild von braunem Lockenhaar und Sternbaldem aufzuhetzen."

Kaum waren diese Worte aus des Grafen Munde, so war es ihm nicht möglich, nur das Mindeste wieder fragen zu können. Juliette, Louis und Manon waren so sehr ergriffen von der Erinnerung an jenes Bild, daß nicht einmal das gleiche Verhältniß nöthig wurde, um die Drei einander zu nähern. Das könnte nicht mehr Täuschung sein, und doch, wenn der Graf sich sagte, daß man seine Leichtgläubigkeit ihm zum Fallstrick legen wollte, so konnte er seinen Zorn kaum mäßigen. Darum stand er denn mit unterschlagenen Armen und blickte mit verachtendem Lächeln auf die Gruppe. Es erfüllte

ihn mit Ekel, als er Manon's, Juliette's und des Savoyarden Lippen sich begegnen sah. Pfui, dacht' er bei sich, da sieht man die Menschheit auf der tief untersten Stufe. Ist es möglich, daß das höchste Erdenglück auch so entweiht werden könnte. Wie hoch entzückt nicht den edel meinenden Jüngling der Kuß des geliebten Mädchens! Und hier Lippen, welche wohl tausend bezahlte Küsse gespendet, sie machen jetzt ein Pasquill auf die Seligkeit der Himmel. Ich seh' es ein, es ist ein undankbar Geschäft, ich mag nichts mehr damit zu thun haben.

Er zog die Borse.

„Louis, Manon, für Eure Mühe nehmt dieses Geld. Juliette, mit Dir hab' ich noch ein Wort zu reden.“

Der Graf zog die Klingen. Die beiden besahen das von dem Grafen empfangene Goldstück, als wüßten sie nicht, was sie damit an-

fangen sollten, er meinte, es wäre ihnen nicht genug. Als die Borghese eintrat, befahl er ihr kurz und bündig:

„Madame, sorgen Sie für einen Fiacre, der diese Beiden hinwegbringt, machen Sie ihnen sogleich begreiflich, daß, wenn ihnen dies Geld nicht genug wäre, ich ihnen den mir gespielten Betrug von der Polizei belohnen lassen würde. Meine Ehre erlaubt es nicht, mit dergleichen Personen länger zu verhandeln.“

Des Grafen Benehmen bestrebte die Beiden zwar im höchsten Grade, jedoch macht nicht jeder Arme täglich die Erfahrung, daß die Herablassung des Reichen stets nur ephemer sei, und doch auch in dieser unartigen Weisung des Grafen lag eine Prüfung der beiden Charaktere. Sein Auge begleitete Louis und Manon hinaus. Er fühlte sich schmerzlich berührt, als jedes von ihnen sich noch einmal umblickte. Es war ihm, als wenn Beider Auge sagen

wollte, ich werde Dich verklagen vor dem da droben. Und Juliette? Juliette eilte den Beiden nach, umarmte Louis und Manon, drückte ihnen dann die Hände und sprach herzlich: „In den Champs Elisées sehen wir uns wieder.“

Konnte der Graf das Gefühl in diesen Worten hinwegleugnen? Nein. Wie er sich auch überreden mochte, er konnte es nicht leugnen. Und dennoch war er im Begriff, den Blick eines Louis, als ihn die Gassenbuben höhnten, Manons Benehmen im Branntweinhause für zufällig zu halten. Da trat aber Juliette wieder herein. Sonderbar genug, in Gang und Miene hatte das Mädchen etwas Erhabenes; stolz gehobenen Kopfes trat es vor den Grafen hin, die linke Hand unter dem hochklopfenden Busen sprach Juliette beinahe mit Bohn:

„Mein Herr, wir sind allein! — jedoch bemerken Sie Folgendes: Juliette ist nicht mehr

in den Diensten einer Borghese, Juliette hat die Fessel von sich abgestreift, und ist frei geworden, Juliette ist nicht mehr Sklavin des Lasters. Mein Herr, ich fühle mich gehoben, wenn auch nur 25 Sous mein ganzer Reichtum sind; so fühle ich mich dennoch reicher, als da jeder meiner Küsse mit blankem Golde bezahlt wurde. Sie vergeben daher, mein Herr, wenn ich Sie ernstlich bitten muß, mich zu verlassen.“

„Ich kann, ich darf nicht, Juliette! Ich würde an mir selbst zum Verbrecher werden.“

„Zum Verbrecher? — Wie soll ich Sie verstehen?“

„Hör an, Mädchen. Ich will glauben, daß der Moment für Dich gekommen, in welchem Du Dich endlich glücklicher fühlst. Das ist für mich ein großer Wurf. Wenn das Laster Jahre lang Dich in seinen Banden hatte, und Du plötzlich nun heraus trittst aus

der Schmach, der Jugend wieder huldigst, so bist Du bewundernswürdiger, als irgend Eine, die niemals gefallen war. Sieh! Juliette, ich muß Dir Aufklärung geben, Du wirst mich verstehen. Vielleicht hätten mich auch Manon und Louis verstanden, aber mein Geständniß darf ich nicht vor Zeugen ablegen. Hier kann ich es thun; denn dieses Haus ist ausgeschlossen von Allen, was da lebt. Wenn sich der Schwarm der Genusssüchtigen hier zusammenfindet, so klingt ein Wort, wie ich es sage, so fremd, als redete ich eine unverständliche Sprache. Vernimm denn, ich wollte lernen; lernen, Mädchen, das war Alles, was ich von Euch heischte, und mit Verdruß muß ich bemerken, daß Ihr mich betrogen habt. Sieh, wie Du erblickst, ich habe Dich ertappt, und bei Gott, ich wüßte nicht, was ich drum gäbe, wenn Ihr mich nicht betrogen hättet. Wehe dem, der sich bemühet, das Gemeine adeln zu wollen, es ist ein un-

danfbares Geschäft, ein nutzloses, denn die Ge-
meinheit gefällt sich nur in dem Schlamm, wie
der Molch sich wollüstig in dem feinen blähet.
Doch Juliette, wie mochtest Du mir von Liebe
sprechen? Es gehdrt viel dazu, eines Mannes
Herz zu ergründen, und ich schäme mich, es
gestehen zu müssen: Deine Worte fielen in fei-
nen undanfbaran Boden.“

„Sind Sie zu Ende, mein Herr?“

„Ich bin's, ich bin zu Ende.“

„So vernehmen Sie mich denn auch.“ —

Sie schien sich sammeln zu müssen. Der Graf
bemerkte es an dem Beben ihrer Finger. „Mein
Herr, warum soll' ich Ihnen schwören. Kann
ein Mädchen im Haus der Borghese wohl
schwören? Doch halt, ich vergesse, daß ich nicht
mehr zu diesem Hause gehdre. Der neue Stand
ist mir noch ungewohnt, und dennoch mag ich
nicht schwören. Aber nicht die Aussicht auf
das Grab erhebt mich. Nein, jetzt, jetzt in

diesem Augenblick wünschte ich lange, recht lange
leben zu können. O, könnte ich doch mein
Gefühl in Worte fassen. So muß dem Schiffer
zu Muthe sein, wenn er mit zerrissenen Segeln
nur noch auf den Trümmern seines Schiffes
aus der Brandung in den sichern Port gekom-
men. Mann, ich kenne Dich nicht“ — fuhr
sie mit Begeisterung fort — „weiß Deinen Na-
men nicht. Aber Dir wälz' ich die Schuld
auf, daß Du mir dies Leben wieder lieb ge-
macht. Hätt' ich Dich doch nie gesehen.“

„Juliette,“ — sprach der Graf frostig —
„bist Du etwa gesonnen, Deinem ersten Roman
einen zweiten anzuhängen? Ich bitte Dich,
steh' ab von dem Vorhaben, ich mag es nicht
leiden. Was willst Du denn auch von mir
erlangen. Hast Du vielleicht die Absicht, Deine
Schande mit eines einfältigen Bürgermannes
Gutmüthigkeit zu bemänteln. Denkst Du, ich
gehörte dem ehrsamem Schneiderhandwerk oder

der Schuhmacherzunft an, und Du könntest mich verleiten, mit Dir zum Altar zu treten? Laß den Wahn fahren, Juliette. Denn, daß Du bloß mit Worten kramest, davon hast Du so eben den Beweis geliefert. Sagtest Du, das Leben winke Dir wieder freundlich um der Tugend willen, ich hätte Dir vielleicht geglaubt. So aber möchtest Du gern wieder dem Sinnenrausche fröhnen, sich das bringt Dich um allen Kredit. — Wir wollen darum nicht streiten, nur gestehe mir: hat Euch Teronce gedungen zu der Geschichte?"

„Mein Herr, ich verstehe Sie nicht, will Sie nicht verstehen und noch einmal muß ich dringend bitten, mich sofort zu verlassen.“

Des Mädchens Stimme schwankte zwischen Ernst und Milde. Juliette wollte zornig erscheinen und konnte es doch nicht. Der Graf drang heftiger in sie. Er wollte wissen, woher das Kreuz auf ihrer Brust, wie bei Ma-

non und Louis. Aber Juliette antwortete nicht mehr. Sie setzte sich still nieder im Divan, stützte wieder den Kopf in die Hand, und was der Graf auch fragen mochte, es gelang ihm nicht, das Mädchen wieder zum Sprechen zu bringen.

Mit sich selbst zerfallen, zürnend mit sich selbst, verließ der Graf das Haus.

Das Duell.

Am Saum des Boulogner Gehäuses hatte der Luftschiffer den Grafen erwartet. Der letztere hatte nichts mitgebracht, als ein niedlich gearbeitetes Kästchen von Ebenholz. Er trug es unter dem Arme. Er sowohl, als Feronce, Beide waren in der übelsten Stimmung. Beide hatten es für überflüssig gehalten, sich mit Sekundanten oder Zeugen zu belästigen; der Graf hat den Luftschiffer, indem sie tiefer ins Gehölz hineingingen, um möglichste Kürze. Mit einem lakonischen Kopfnicken verdrängte ihn Feronce, bis sie das für die Pariser Zweikämpfe

so beliebte Plätzchen erreicht hatten. Da öffnete der Graf das schwarze Kästchen, er zeigte dem Luftschiffer zwei Paar wunderschön gearbeitete Pistolen, Pulverhorn, Kugeln, Pflaster und Sündhütchen, Alles war da bei einander und all diese Dinge lagen, gleich Heiligthümern, in schwarzem Sammet. „Ich denke“ — lächelte der Graf — „wir werden an zwei Kugeln genug haben; denn mit drei Schritt Barriere werden Sie zufrieden sein.“

„Ich kenne das zwar nicht“ — versetzte Feronce — „jedoch füge ich mich ganz Ihrer Anordnung.“

„Nichts ist leichter, als das zu begreifen, mein Herr“ — demonstirte der Graf. „Sehen Sie, wir messen zuerst drei Schritte ab und bestimmen diese Distanz, drauf nimmt jeder von uns einen der Endpunkte ein, thut ebenfalls wieder drei Schritt, folglich stehen wir dann neun Schritt von einander. Diese

Distance bleibt. Mein Schritt, nicht mehr noch minder. Ein jeder von uns hält die geladene Waffe zum Schuß bereit, schreitet auf den Gegner los und denkt er ihn sicher zu haben, so ruft er „Halt“ und schleift. Fehlt er, so läßt ihn sein Gegner bis an die Barriere kommen und kann ihm so ziemlich die Kugel in die Brust drücken.“

„Ich bin zufrieden.“ — war Alles; was Feronce darauf erwiderte.

„Doch mein Herr“ — zuckte der Graf die Achsel — „müssen Sie mich vorher über Ihren Stand aufklären; ich weiß recht gut, daß der Mensch nur zu sehr den Verhältnissen unterthan sei; es wird Sie daher nicht befremden, wenn ich meine Voraussetzung, Sie seien mehr als ein gewöhnlicher Aeronaut aus Ihrem Munde bestätigt finden möchte. Der Zweikampf, wie wir Beide ihn bestehen wollen, wird Einen von uns jeden Falls den Mund

schließen. Sie mögen daher dreist zu mir sprechen; fallen Sie, so dürfen Sie kein Geheimniß mehr bergen, falle ich so wird es mit mir begraben.“

„Ganz recht, mein Herr,“ — versetzte Feronce — „Wollen wir uns drum auf diesem umgestürzten Baumstamm niederlassen. Ich werde Ihnen Nichts verbergen.“

Der Graf folgte willig.

„Es war vor dem ersten Pariser Frieden“ — begann Feronce, nachdem er einigemal mit der flachen Hand über die Stirn gefahren — „als ich, damals von 30 und einigen Jahren das Offiziers-Patent erhielt. Die Eltern waren mir früh verstorben, im Cadettenhause zu Chambery war ich erzogen worden, zum Militair gebildet; das jugendlich wilde Blut hatte mein Offiziers-Patent lange verzögert, doch nicht allein der Muth ließ mich all meine Kameraden bald überflügeln, sondern was Niemand geahnt,

theoretisches und praktisches Wissen hatte ich mir spielend angeeignet. Ich stand bei der Artillerie. Der Krieg, der zu jener Zeit ganz Europa erschütterte, war meine Säugamme; es wäre lächerlich, wenn ich Ihnen von Heldenthaten erzählen wollte; nur das Eine glaub' ich versichern zu müssen, daß ich, in der Erfüllung meiner Pflicht, mich beinahe in jedem Treffen rühmlichst auszeichnete. Ich stieg von Stufe zu Stufe und endlich kam ich, nachdem der Friede im Jahre 1813 geschlossen wurde, als Capitain nach Chambery zurück."

"Sie waren also Capitain bei der Artillerie."

"Wie ich gesagt, mein Herr. Unterbrechen Sie mich nicht weiter; der Abend bricht herein. Auf einem Balle seh' ich ein Mädchen, ein Mädchen, mein Herr — schöner hatt' ich es niemals gesehen. Wenn ich zurückdenke an jenen Abend, dann ist mir grade so, wie dem

Teufel zu Muth sein muß, wenn er an die ehemalige Herrlichkeit der Himmel denkt. Das Mädchen hieß Amelie, sie war aus einem der edelsten Häuser in ganz Savoyen. Das Vermögen, welches ich von meinen Eltern ererbt, meine Gage, beides setzte mich in den Stand, eine sogenannte gute Partie thun zu können. Ich erkundigte mich näher nach Amelie, paradierte den andern Morgen unter den Fenstern ihres elterlichen Hauses vorüber und — Sie kennen ja die große Welt — ich hieß der Vater lobte der schönen Amelie, eh' ich noch selbst einmal ein Wort mit ihr gewechselt. Denken Sie sich mein Glück, als die Offiziere sich auf der Parade um mich drängten; mir Glück wünschten zu der Schönsten in ganz Chambery. Im Kugelregen, wo Schwefelpfünder sich mit Kartätschen mengen; da hatte ich mehr Muth, als da ich bei dem Vater des schönen Mädchens um Amelie werben sollte; und ich mußte doch

Wangenheim, die Luftschiffer. 13

um sie werben, wenn ich mich nicht vor dem ganzen Offizier-Corps blamiren wollte.“

„Sie können leicht ermessen, daß ich mich auf die bestmögliche Weise herausstufte. Ich trat bei dem Vater der schönen Amelie ein, der gute Mann ahnete schon, was mich zu ihm führte und nahm mich sehr freundlich auf. — Wollen wir nicht zuvörderst die Pistolen laden? Geben Sie mir die meinige, ich kann ja während des Ladens doch erzählen.“

Der Graf überließ ihm die Wahl. Er selbst nahm auch eine Pistole zur Hand und mit aller Vorsicht, wie sie beim Zweikampf durchaus nothwendig ist, zeigte Einer dem Andern Pulver und Blei, eh' er dasselbe in das Schießgewehr that.

„Amelie's Vater“ — erzählte Feronce weiter. — „war ein anerkannt redlicher Staatsmann. Auf seinem Bureau arbeitete unter Andern ein Mann in den besten Jahren; sein

Name war Nicolet. Ich muß das vorausschicken, mein Herr, denn dieser Herr Nicolet trug sehr viel zu der Katastrophe meiner Tragie-Comödie bei. Kaum hatte ich meinen Antrag hervorgestottert, so ergriff mich der gute Alte bei der Hand und sprach freundlicher, als ich geahnet: „Herr Capitain, Ihr Antrag ist mir schmeichelhaft, ja ehrend, doch vergeben Sie die dreiste Frage: warum weichen Sie von der Art und Weise der sämmtlichen Offiziere ab? Gewöhnlich suchen die erst das Herz der Tochter zu erlangen, eh' Vater oder Mutter nur eine Sylbe davon erfahren.“

Ich versetzte dem guten Alten, daß ich keineswegs mehr in den Jahren mich befände, da ein heimliches Liebesgeschichtchen eines bartlosen Fähnrichs ganzen Miß erschöpfte, daß ich ein Mann wäre, nicht bloß Liebelei treiben, sondern heirathen wollte. Da wurde der gute Alte noch freundlicher, als vorher; er eilte so rasch

zur Thür, daß der Schlafrock hinter ihm her
schweifte. Und denken Sie mein freundiges
Erschrecken — die Mutter und Amalie traten
herein. O, hätten Sie das Mädchen gesehen!
Glänzende braune Locken umspielten die schöne
Stirn, und des tief-blauen Auges entzündender
Glanz umstrahlte mich, wie der Blick einer
Göttin“ —

„Halten Sie ein, mein Herr“ — unter-
brach ihn der Graf — „ich sehe, wo das hi-
naus will — braune Locken, blaues Auge und
Sterndiadem.“

Feronce lächelte, knöpfte den Rock auf, öff-
nete die Weste, zog den Busenstreifen zurück,
endlich das Hemd und siehe da! auf der Brust
tief verborgen trug Feronce ein kleines Portrait
in goldnem Nähmchen. Das Portrait schien
schon lange Jahre da gehangen zu haben, denn
von den Pastell-Farben war noch wenig nur
zu unterscheiden. Nur die dunkleren Tinten

waren noch vorhanden, das tief=blaue Auge,
braune Locken und Sterndiadem, als wäre das
Conterfei grade in dem Augenblick geschaffen,
da eine geschmückte Braut zum Altar tre-
ten will.

„Dies Medaillon, mein Herr“ — sagte
der Luftschiffer ernst — „schenkte mir Amalie
dicht vor der Trauung.“ —

„Was für ein Kreuz haben Sie da auf
der Brust?“ — fiel ihm der Graf ins Wort,
als ihm der Luftschiffer das Medaillon hinhielt
und damit ein kleines Kreuz, blau, roth, ent-
blößte.

Gedulden Sie sich, lassen Sie mich aus-
sprechen. Meine Kameraden beneideten mich
um Amalie's Besitz. Was kümmerte mich ihr
Neid? War ich doch glücklich und meinte, die
ganze Welt wäre mit mir glücklich. — Ha,
verdammst, wer sich für den Grundton hält,

„wer alle Harmonie nur nach seinen Empfindungen berechnet!“

Feronce hatte die letzten Worte mit einer Wildheit gesprochen, welche selbst den Grafen erschreckte; ja sogar Zähnknirschen glaubte er zu hören.

„Amelie,“ — begann Feronce wieder, nachdem er mit Gewalt die böse Empfindung niedergelämpft — „Amelie gebar mir in wenigen Jahren drei Kinder, schön wie Engel; ich war ein glücklicher Vater. Thoren sind es, die da sagen, die Liebe ginge unter im Genuß, im Besitz des geliebten Gegenstandes. Ich liebte mein Weib noch feuriger, denn es war der Grundstein zu dem Gebäude meines Glückes.“ —

„Ein Spiel der Natur“ — sprach er nach einem kurzen Sinnen, und dicke Falten lagerten sich auf seiner Stirn — „ein zufälliges, kaum beachtenswerthes Spiel der Natur war die unschuldige Ursache, welche den zernichten-

den Sturm über mich herauf beschwor. Mein jüngstes Töchterchen ähnelte der Mutter, während ich in dem Knaben und dem andern kleinen Mädchen meine Züge wiederfand. Zuweilen grübelte ich schon über ein Etwas, welches ich selbst mir nicht genau denken konnte. Da erhielt ich einen Wink von einem meiner Kameraden, einen Wink, mit lächelndem Munde gegeben, einen Wink, der die Flammen der Eifersucht aufjagte. Das Mißtrauen wuchs hoch und höher, ich spähetete scharf und doch konnte ich mein Weib auch nicht auf dem kleinsten Fehl ertappen. Schon kehrte mir die Ruhe wieder, ich lernte den Verläumder verachten, da — da — — —“

„Sie stocken?“

„Nein“ — versetzte er mit gedämpfter Stimme — „ich stocke nicht, will nicht sagen, auszusprechen, was ich mit diesen meinen Augen gesehen.“ — Und doch konnte Feronce den

Blick nicht erheben; wie wenn er an den Boden gefesselt wäre, sprach der sonst so kühne Mann, und der Graf glaubte ein Zittern seiner Hände zu bemerken: — „Der Nicolet. — nun, es ist längst vorüber — der Nicolet — was ist es denn auch Großes um die Jugend eines Weibes? — Bei Gott, zum Lachen, wer mir von eines Weibes Jugend spricht! Aber“ — fuhr er wie rasend auf — „Tod und Verderben dem Verführer! Und“ — er faßte den Grafen fest an, starrte ihm mit glühendem Blick in die Augen — „ich habe ihn wieder gefunden, den Räuber meines Glücks, den Verführer!“ — — —

„Vergeben Sie die Wallung und“ — er setzte sich wieder neben den Grafen — „fühlen Sie mit mir, Sie lindern meinen Schmerz.“

Was? Eine Thräne im Auge eines Feronce? Der Schlag mußte zernichtend getroffen haben.

„Ich habe ihn wieder gefunden“ — klang

es fällt aus des Luftschiffers Munde — „mich, nun freilich, mich hat die Zeit verändert, der Gram, die Reue hat meine Süge zerrissen; ich bin nicht mehr wie ehemals. Hinaus geschleudert in die Welt, herausgerissen aus dem Himmel meiner Erdenfeligkeit, muß ich mit dem Ballon vor allem Pöbel steigen, um dieses armselige Leben zu fristen. O, es ist nicht denkbar, wie ich es noch ertrage.“

„Wir Beiden stehen jetzt an des Lebens Grenze;“ — hob Feronce nach einer tiefen Pause wieder an — „wer weiß, wie es fällt. Ich will Ihnen nichts verbergen; die Last wird leichter werden durch Mittheilung, und ruhiger Gemüthes kann ich mich Ihnen gegenüber stellen. — Mein Weib, meine Amelie — sehen Sie mich nicht so starr an — ich überraschte mein Weib in des verführerischen Nicolets Armen. — Gott gedankt, daß ich es von der Brust gewälzt! Sie sind der Erste, dem ich

es anvertraue. In den furchtbarsten Haß ver- wandelte sich meine grenzenlose Liebe: ich wollte mich blutig rächen.“

„Und haben es gethan?“

„Ich habe es gethan.“

„Ihre Amelie? Ich schaudere“ —

„Meiner Amelie gab ich — Gift.“

„Gott im Himmel! Sie konnten das?“

„Die That hat es bewiesen.“

„Aber die Kinder? Die Unschuldigen?“

„Ueberließ ich der Gnade des Himmels.

Der Krieg riß mich wieder hinweg; ich habe die Kinder niemals wieder gesehen.“

Der Graf dachte noch so Manches über des Luftschiffers Worte, als dieser seine Gedan- ken störte:

„Beliebt's, mein Herr? Die Pistolen sind geladen. Messen wir die Distance.“

„Ich, ich schieße mich nicht.“

„Was? Wie soll ich das aufnehmen?“

„Wie Sie wollen; aber — ich schieße mich nicht mit Ihnen.“

„Sie halten mich nicht für satisfaktions- fähig?“

„Doch, doch mein Herr; ich kann mich jetzt aber durchaus nicht mit Ihnen schlagen. Nur eine Frage noch und wir scheiden: Sie tragen ein Kreuz auf der Brust. Was soll das Kreuz bedeuten? Schon einmal fragte ich Sie darum; Sie wollten mir Aufschluß geben und wiesen mich an, mich zu gedulden.“

„Ja, recht, ich erinnere mich. So nehmen Sie das Vermächtniß, wenn ich fallen sollte: Mit solch einem Kreuze habe ich“ —

„Herr Graf! Gott im hohen Himmel! Gut, daß ich noch zur rechten Zeit gekommen!“ Herr Perrett hatte den Luftschiffer unterbrochen. Von Angst und Sorge gejagt, hatte er sich zwischen die Beiden geworfen; die Liebe zu dem seiner Obhut Befohlenen ließ ihn seine Furcht bestie-

gen und den Befehl vergessen. Aber Teronce mußte gar schleunig anderer Meinung geworden sein, denn er hatte das Gewehr von sich geworfen und, ohne Gruß, entfernte er sich vom Kampfplatz. Der Graf sah ihm lange nach, dann verbarg er seine Pistolen wieder und wollte sich eben so, wie Teronce hinweg begeben.

„Halten Sie, halten Sie, Herr Graf“ — hinderte ihn Herr Perrett, und nun erst entdeckte der Graf in seinen Zügen eine Angst, die wohl schwerlich aus der Besorgniß um sein Leben entstanden sein konnte; denn das Auge des Hofmeisters fuhr bliggschnell von einer Seite zur andern und die Hände wühlten in den Taschen des bronzenfarbenen Leibrockes.

„Was soll's noch weiter!?“ — fuhr ihn der Graf an.

„Herr Graf — ein Geheimniß — ich weiß nicht Rath — die Geschichte mit der Geheim-

räthin — welche Sie mir dictirten — o Gott, wie habe ich das verschuldet?“

„Nur schnell, nur schnell; was ist mit der Geheimrätthin? Ei freilich, ich vergaß, daß wir entweiete Freunde sind: da konntest Du aus Rache gegen mich von meinen Geheimnissen übeln Gebrauch machen. Thut nichts — ich fürchte Niemand.“

„Bleiben Sie doch nur wenige Augenblicke, lassen Sie mich nicht rathlos hier. Sie irren sich in mir“ —

„Das habe ich gestern schon erfahren.“

„Sie sind grausam; aber ich muß, ich kann Ihnen nichts verbergen. Alle Schrecken der Verzweiflung stürzten auf mich ein, als Jean mir vertraute, Sie hätten, das schwarze Kästchen unter dem Arm, einen Fiaker nach diesem Gehölz bestiegen; und nun gerade wollten Sie sich der Todesgefahr aussetzen, da ich Ihres Rathes so sehr bedurfte!“

„Nun ja,“ — lachte der Graf laut auf — „wenn Du nicht meines Rathes bedurftest, so konnte mich Feronce todtschießen! Armer Kerl, der vorige Tag hat Dir den Kopf verwirret; Du weißt nicht, was Du sprichst, und sprichst nicht, was Du denkst: sonst müßtest Du gar nichts sprechen.“

„Wollen Sie mich tödten!? Hier, hier nehmen Sie diesen Brief. Verdammte sei die Schädellehre! O, mein Gott, ich, ich die gute Amelie! Das war höllische Schlinge. Bin nun so alt geworden, und mein Gewissen blieb rein; — nun tritt der Satan mit einer so gräßlichen Larve vor mich hin, daß ich erbeben muß. Und all das Unglück fällt meinem Studium des Gall'schen Systemes zur Last!“

Diese Worte führten den Grafen pldglich zu einem Verdacht gegen Perrett.

„Wie ist Dein Name?“ — fragte er mit der Miene eines Inquisitors.

„Mein Name?“

„Schnell, schnell, stocke nicht lange! Dein Name ist Nicolet!“

„Ja“ — hauchte der Kraniolog, und die Schuld drückte sein Haupt auf die Brust; aber ehe der Graf ihn hindern konnte, hatte er sich wieder aufgerissen und rannte so schnell zwischen den Bäumen hindurch, daß der Ci-devant ihm kaum zu folgen vermochte.

Der Brief aber lag zu des Grafen Füßen.

hinanzukommen? Der Graf wußte daher nicht, was er beginnen sollte. Der ganze Verlauf bannte schon so ziemlich seinen Verdacht, als hätten Feronce und die Drei ihn betrügen wollen; hingegen mochte er, als Mann von Kopf, dennoch die Erscheinung eines unbegreiflichen Wesens nicht zugestehen. War die Geschichte des Luftschiffers wahr und treu erzählt — und das mußte sie wohl, denn der Brief an Perrett bewies es — so knüpfte sich Folge an Folge, und die Kreuze auf der Brust der Beteiligten, die Erscheinung eines geisterhaften Wesens, ließen den Grafen auf ein näheres Verhältniß zwischen ihnen kommen. Der Brief war schon mehrmals gelesen und dennoch reizte er noch immer des Grafen Neugier. Er lautete:

„Mein alter Freund Nicolet! Deine mir sehr lieben Zeilen beantwortete ich eben so herzlich, als Du sie mir geschrieben. Noch in Wangenheim, die Luftschiffer.

4.

Der Brief.

Langsam und mit großem Bedacht hatte der Graf gelesen. Kopfschüttelnd faltete er das Papier wieder in einander, dann eilte er der Stadt zu. Herr Perrett war vor ihm angelangt, hatte die Post genommen und war abgereist. Also blieb nur Feronce, welcher Aufschluß geben sollte. Aber der Luftschiffer war nirgend aufzufinden. Am nächsten Morgen sollte der Ballon steigen; wie wäre es möglich gewesen, in dem Menschenhaufen an Feronce

späten Jahren denke ich der freundlichen Stunden, welche wir mit einander auf dem Bureau verlebten, und ich denke, daß wir uns doch einmal wiedersehen, ehe wir die große Reise nach drüben antreten müssen. — Du erkundigst Dich so angelegentlich nach Amelie. Das ist nun eine Geschichte, über welcher ein undurchbringlicher Schleier geworfen ist. Wie es scheint, so wird er jedoch bald gelöst werden; denn das Gouvernement geht jetzt mit dem Plane um, die Verlassenschaft unseres ehemaligen Prinzipals zu ordnen. Die öffentlichen Blätter werden wohl in Kurzem den Kapitain, mit welchem Amelie verheirathet war, auffordern, sich zu stellen. Man kann sich nur jetzt nicht gut herausfinden, denn vor dem Frieden 1812 und auch noch während der Kriegsjahre, hörten alle Collegien auf. Leider starb Amelie in jener Zeit plötzlich, der Kapitain ging davon, die Eltern folgten der geliebten Tochter

in's Grab — wer konnte sich um die Kinder bekümmern? Gutmüthige Menschen nahmen sich ihrer an, und so waren sie bald andern Familien einverleibt. Jedoch wird es sich erklären müssen, ob noch Eines von ihnen am Leben ist. Wie verlautet, soll sich der Kapitain, unter dem Namen Jerome, in der Welt herumtreiben und sich von der Luftschifferei ernähren. Ob es wahr ist oder nicht, daß Amelie eines gewaltsamen Todes gestorben sei, das steht noch dahin und ist um so unwahrscheinlicher, da man Dich in die Geschichte mit verflechten will. Ich kenne Dich, mein guter Nicolet, und weiß recht gut, daß nur böshafte Verläumdung Dich zum Verführer der unschuldigen Amelie machen konnte. Wäre das Bureau nicht so schleunig aufgehoben worden, könntest Du noch hier bleiben, so würdest Du jeden Verdacht dieser Art sogleich selbst zum Schweigen gebracht haben. Du weißt jedoch, wie es geht, wenn man erst den

Verkündern aus den Augen ist. Schreibe mir recht bald wieder, ich freue mich Deines Glückes bei dem Grafen und' .c. .c. .c.

Die Lage des Legtern war in der That sehr kritisch. Ein Gedanke stand fest bei ihm: Feronce durfte nicht mit Louis, Manon und Juliette aufsteigen; erklären mußte sich vorher, wie nahe die Drei ihn angingen. Aber was war zu machen? Der Graf flog zu dem Polizei-Lieutenant, er war in der Oper. Auch dahin verfolgte ihn der Graf; wurde jedoch nicht bei ihm eingelassen und erhielt nur den Bescheid, am andern Morgen, zwischen elf und zwölf Uhr, ihn in seinem Bureau zu besuchen. Der Graf fluchte im Stillen, verwünschte seine Neigung zur Poesie und — doch konnte er sich nicht von dem Gedanken losreißen, daß er vielleicht ein wohlthätiges Werk vollbringe. Dieser Gedanke allein besänftigte das aufgeregte Gemüth; er schlief ruhig, bis die Sonne hoch stand.

Der Ballon.

Der Polizei-Lieutenant hatte den Grafen ausgelacht. Tief-blaue Augen, braune Locken, Sternendiadem, eine Geistererscheinung — das war in der That zum Lachen. Er rieth dem Grafen, in einem Gespensterbuche dergleichen zu beschreiben, um kleinen Kindern beim Schlafengehen etwas vorzulesen; jedoch die Polizei, meinte er, habe in Paris mit so vielen unsichtbaren Geistern zu schaffen, daß sie sich mit sichtbaren nicht bemerzen könnte. Ueberdies durfte der Graf nicht Alles sagen: der Mord des Luftschiffers mußte unter jeder Be-

dingung verschwiegen bleiben; wahr oder unwahr, auf diese Anzeige mußten die Gerichte sich seiner bemächtigen.

Als der Graf den profaischen Polizei-Lieutenant verlassen wollte, rief ihn dieser noch einmal zurück:

„Mein Herr, Sie kennen Paris nicht lange genug, um in der ganzen Geschichte den Betrug, welchen man Ihnen zugebracht, zu entdecken. Es mag wohl der Fall sein, daß jene Leuten die kleineren Summen ausschlugen, um dann mit einem Male eine weit größere Summe von Ihnen zu erlangen. Es ist daher gut, daß Sie mir den Fall mitgetheilt; ich werde vorbeugen. Ihnen jedoch, einem Mann von Stand, muß ich jede fernere Conjectur mit dem Aeronauten und Consorten ernstlich untersagen. Das Publikum ist jetzt gespannt; ich darf in diesem Augenblick nicht einschreiten. Sie jedoch werden in Ihrem Hôtel bleiben, oder mir das

Ehrenwort geben, in den Champs Elisées sich als müßiger Zuschauer zu verhalten. Das erste Wort, welches Sie mit den Luftschiffnern wechseln, setzt Sie den strengsten Maaßregeln der Gendarmerie aus. Gehaben Sie sich wohl.“

„So weit also ist es gekommen?“ — grollte der Graf mit sich selbst, da er sich wieder in seinem Hôtel befand. — „So weit hat mich mein empfängliches Gemüth, der Drang nach Poesie geführt! Wie glücklich müssen sich doch diejenigen Menschen fühlen, welche Alles nur so empfinden, wie es sich ihnen darstellt. Einem Savoyarden werfen sie einen Sous in den zerrissenen Hut; eine Säuferin lachen sie aus und sie tändeln mit einer Phryne. Ich will auch so denken; am Ende könnte ich für einen Sonderling gelten.“ — — —

„Und doch, doch kann ich nicht glauben, daß es Betrug war. Wo nur der junge Mann im Sammetrock geblieben ist? Er läßt sich nicht

blicken. In jener Nacht, da er mein Führer war, fühlte ich mich unheimlich in seiner Nähe. Das Gefühl täuscht doch sonst nicht und ich kann mir selbst nicht verhehlen, daß der Sammetrock den größten Theil meiner Zweifel gehoben.“ —

„Wie schön, wie herrlich müßte es sein“ — verfolgte sich der Graf, nachdem er einige Mal durch das Zimmer geschritten — „wie überraschend würde eine neue Entdeckung hier just in diesem Fall werden, wenn ich Aufschluß hätte! Nur die kleinste Versicherung von drüben, daß man mich nicht betrogen und“ —

Es klopfte. Der Graf fuhr zusammen. Ohne die übliche Formel erwartet zu haben, trat der Sammetrock herein.

„Sonderbar,“ — dachte der Graf, als der Eintretende ihn begrüßte — „gerade als wenn mir der Zufall selbst zur Seite stände.“

„Mein Herr“ — klang es von drüben —

„ich bin Ihnen Aufschlüsse schuldig. In einer Stunde etwa steigt der Ballon. Sie werden ihn nicht sehen; ich will Ihnen jedoch denselben zeigen.“

„Sie mir den Ballon zeigen?“ —

„Nebst den Personen, welche in der Gondel sich befinden“ —

„Sind Sie etwa Jongleur, oder?“ —

„Nicht doch; ich hörte, daß Sie sich der Poesie widmen. Ich selbst bin in diesem Augenblick poetisch gestimmt und da möchte ich wohl Ihr Urtheil vernehmen, wenn ich Ihnen gesagt, wie ich die Scene im Ballon beschreibe.“

„Ich glaube, man hat es hier auf das Verrücktmachen abgesehen“ — murmelte der Graf in sich hinein, indem er dem Sammetrock einen Stuhl bot. — „Sehr wohl, mein Herr;“ — fügte er laut hinzu — „ich finde mir geschmeichelt, daß Sie so gütig sind.“ —

„Nicht gar zu bescheiden“ — unterbrach ihn Jener. — „Darf ich beginnen?“

„Wie's beliebt.“

„Mit einigem theatralischen Anstrich? Nicht wahr?“

„Der Vortrag wird ohne Zweifel an Lebendigkeit gewinnen.“

„Wohlan denn: Aus allen Thoren strömte an dem und dem Tage der größte Theil der Bevölkerung der Hauptstadt Frankreichs. Jung und Alt, Arm und Reich, Gesund und Krank, zu Fuß, zu Wagen, zu Fuß eilte Alles den Champs Elisées zu. Etwas Unerhörtes, Nie-gesehenes boten die Champs Elisées: Der kühne Teronce wollte an diesem Tage mit noch drei Personen, welche er in Paris engagirt hatte, die gefährliche Bahn durch die Lüste betreten.

Ein thurmhoheß Gerüst war erbauet worden. Es trug den Ballon von grüner Seide. Die Gondel war mit Blumenguirlanden be-

hängen; niemals hatte man in Paris so Geschmackvolles dieser Art bewundert. Die eckförmigen Felder füllten sich mehr und mehr, Kopf an Kopf dehnte sich die Menge weithin aus, und ein Freudenruf der Bewunderung jagte den andern zur Bläue des Himmels hinauf. Durch dieses unübersehbare Blau wollte der kühne Teronce fliegen: mit der Bewunderung mischten sich geheime Schauer.

Da traten aus dem Häuschen, hoch oben erbaut auf dem Gerüste, die Reisegefährten hervor: Teronce, ein Jüngling und zwei weibliche Gestalten, in türkischem Costüm. Ein donnerndes Beifallklatschen empfing die Vier. Sie verneigten sich stumm und wie es schien, links. Mehrere junge Herren, stets voran bei solchen Gelegenheiten, nahmen ihre Operngucker zur Hand; denn es waren ja Frauenzimmer die Beiden auf dem Gerüste.

„Bei'm Himmel“ — ruft Einer dem Andern zu — „ich kenne die da!“

„Was Sie sagen! Lassen Sie mich doch sehen. Wer, meinen Sie, ist es?“

„Die Juliette bei der“ —

„Borghese! Wichtig; was Sie doch ein gutes Gedächtniß haben!“

Manon wird von Andern erkannt, ebenso Louis, und ein brüllendes Lachen nimmt überhand; man vergleicht die Drei im türkischen Costüm mit den Mitgliedern einer Hundecomodie. Aber die Drei da oben auf dem Gerüst, sie lächeln einander zu; es kränkt sie nicht, daß die Menge sie höhnt, denn die Gefahr umspielt sie schon, wie ein Vorbote des Sturmes die Wellen kräuselt, und sie wollen ja so gern, so gern wollen sie sterben!“

„Wie kommen Sie zu dieser Erfahrung?“
— nahm der Graf das Wort.

„Mein Herr, erinnern Sie sich, daß ich Sie in jener Nacht zu Feronce führte. Also — Sie müssen mich auch nicht unterbrechen, denn ich beschreibe Ihnen nur, was ich vor mir sehe.“

„Sie sehen das Alles vor sich? Ich bitte Sie, treiben Sie mich nicht zum Aeußersten.“

Aber ohne den Grafen zu berücksichtigen, erhob sich der Sammetrock vom Sitze, die tiefblauen Augen leuchteten höher, als er fortfuhr:

„Jetzt besteigt Feronce die Gondel. Das Volk ist außer sich vor Freude. Jetzt Juliette, sie reicht Manon die Hand, Manon folgt, der Letzte ist Louis! Da sind sie endlich beisammen die Langgetrennten!“ —

„Was Teufel, Herr; die Langgetrennten?“

„Aber sie ist nicht mehr unter ihnen“ — fuhr der Sammetrock mit traurigem Kopfschütteln fort — „sie schläft schon lange den ewi-

gen Schlaf und nur die unsterbliche Mutterliebe begleitet die Armen im Unglück. Ha, wie sie mit allen Zeichen der Angst jetzt die Lüste durchsirt! Feronce, Du betrügst Dich, wenn Du meinst, dem bläulichen Gerippe zu entfliehen; es verfolgt Dich bis in des Aethers höchste Räume!“

Wenn Herr Perrett noch zugegen gewesen wäre, er hätte sich vor Angst verkrochen, denn der Sammetroek sprach mit so vielem Ausdruck, daß selbst der Graf ein kaltes Nieseln empfand.

„Jetzt wird das Zeichen gegeben!“ — rief der Sammetroek, starr nach oben blickend. — „Horch, rauschende Musik überdönt die Befehle des kühnen Feronce! Es werden die Seile gelöst, der Ballon bewegt sich, er schwebt, er steigt, nach Süden ist sein Lauf gerichtet, stets nach Süden — fahret wohl, Ihr Unglücklichen!“

Da meinte der Graf einen Schlag zu hören, wie wenn fern ein Gefäß gelbst würde, und jagend warf er dem Sammetroek ein:

„Ich glaube, der Schuß in diesem Augenblick bedeutet die Abfahrt. Es wäre doch sonderbar, wenn Sie das so genau getroffen hätten.“

„Und wenn ich es getroffen hätte, so wäre es vielleicht nicht Zufall. Den Beweis werden Sie haben, wenn ich Sie verlasse: ein Reizender ist unterwegs, mit einer schlimmen Botschaft an Sie selbst. Doch das beiseit. Merken Sie auf, der Ball ist schon hoch oben, nur durch ein gutes Fernrohr kann man ihn noch erkennen. Graues, feuchtes Gewölk umgiebt ihn jetzt. Er arbeitet schwer und der Luftschiffer Kleidungsstücke sind schon durchnäßt. In den Zügen des kühnen Feronce wird es düster; in der Uebrigen Gesichtern aber spiegelt sich fromme Ergebung, ja sogar hohe Freude,

und sie reichen einander die Hände; die Todesbahn denken sie mitsammen zu betreten. Da schreit plöblich Feronce: „Bist Du auch hieher mir gefolgt, unversöhnter Schatten?! Willst Du mich mit Dir hinabreißen in den Tod?! Ich gehe in ewige Verdammniß!“

Er bedeckt mit beiden Händen das Gesicht, als scheute er das bläuliche Gerippe; des kühnen Mannes Kraft ist gebrochen. Der Ballon will nicht mehr tragen, das Gleichgewicht schwindet und in demselben Augenblick rufen die Drei einander zu: „Sieh, da ist das Himmesbild! Braune Locken, blaues Auge; sieh, im Haar das Sternensdiadem!“

Da läßt Feronce die Hände sinken — ein Leichenantlig starrt die Drei an. Sie erschrecken, stumm sitzen sie da.

„Wer seid Ihr?“ — mäht der Luftschiffer hervor, während die Augen stets weiter

aus ihren Höhlen hervortreten. — „Zeig' mir Deine Brust, Bursche!“ — befiehlt er dann plöblich, und Louis, Manon und Juliette, durch Todesgefahr an das Glaubenszeichen erinnert, öffnen fromm die Kleider.

„Meine Kinder!!“ — heult Feronce. — „Hier auf meiner Brust dasselbe Zeichen! Da, schadenfrohes Verhängniß, hämischer Zufall! mußten es denn gerade diese sein?! Der Ball stürzt — wir sind verloren! Amelie, Amelie; rette Deine Kinder!“ —

Der Sammetrock hielt inne; dann sagte er gleichgültig:

„Meine Zeit ist zu Ende. Leben Sie wohl, mein Herr.“

Bis jetzt hatte der Graf, in der größten Spannung, auf jedes Wort gehorcht; nun aber trat er dem Sammetrock entgegen:

„Wer sind Sie, Herr? Sie wissen mehr von der Geschichte und Sie müssen mir Auf-

schluß geben. Nicht eher lasse ich Sie vom Plage.“

„Ich muß? Wer wollte mich wohl zwingen? Aber ich will mein Herr, ich will es thun um Louis, Manon und Juliette. So vernehmen Sie denn — ich — ich bin Amelie.“

„Tod und Hölle! Sie wollen mich zum Narren machen?“ — schäumte der Graf. —

„Ja, Ihr Leute! Man soll Polizei holen!“ —

„Sparen Sie die Mühe“ — trat der Sammtrock einen Schritt zurück — „und denken Sie: Mutterliebe dauert über das Grab hinaus.“

Er war verschwunden, der Graf wie festgebannt an seiner Stelle, und wie er sich mühte, sich loszureißen, fühlte er sich am Arme erfaßt. Er blickte um — kein Mensch bei ihm. Da packte ihn Angst. War es Furcht vor Gespenstern? Der Schweiß rann in dicken

Tropfen von der Stirn, die Brust keuchte, es war ihm, als müßte er vergehen. Da hörte er sich bei Namen rufen — er erwachte vom schweren Traume. Vor ihm aber stand ein Mann, in der Livree seines elterlichen Hauses. Der Bediente reichte ihm einen Brief, der Graf erbrach ihn zitternd, er fuhr vom Sopha auf — sein Vater war plötzlich gestorben. — — —

in Paris aufgestiegen, waren bei ihm. Der Graf entschloß sich schnell, Perrett mußte ihn nach Savoyen begleiten.

In dem Städtchen, am Eingange des Thales, ließ der Graf seinen Wagen stehen und begab sich mit Perrett zu Fuß auf den Weg. Lange mußten sie suchen, denn die savoyischen Gebirge hemmten jede ferne Aussicht. Herr Perrett keuchte hinter dem Grafen her, der rüstig und immer rüstiger voranschritt. Da trafen sie auf einen grünen Platz, einer Dase gleich aus dem steinigten Boden auftauchend. Bäume, das Seltenste in dieser öden Gegend, waren darauf, und versteckt hinter ihnen lag eine kleine, unscheinbare Hütte.

Auf des Grafen Klopfen trat ein Mann, in savoyischer Bauernkleidung, aus der Hütte; in seiner Hand trug er die Axt, welche er vermuthlich so eben zur Arbeit gebraucht hatte.

Monden und Jahre vergingen dem nunmehrigen Herrn, dem reichsten Erben, in allerlei Geschäft. Er dachte kaum noch an Feronce, Louis, Manon und Juliette. Paris hatte er sogleich verlassen, um nicht einige von seinen fünf Sinnen einzubüßen, und so lebte er denn abgeschieden vom Geräusch der Welt, in seinem Schlosse. Da regte Perretts Erscheinen zum ersten Male wieder seine Neugier auf. Perrett bekräftigte ihm, daß sich damals Alles so und nicht anders zugetragen und brachte zugleich die Nachricht, Feronce lebe in einem Thal des bergigten Savoyens, wie es schiene, glücklich und zufrieden. Auch die Drei, mit welchen er

Der Mann stugte, als er den Grafen erkannte — es war Feronce. Aber wie er Herrn Perrett erblickte, hob er wüthend die Art:

„Du hier Verräther?! Räuber meines Glücks, wilst Du auch hier?!“ — Der Graf war ihm in den Arm gefallen.

„Beruhigen Sie sich, Feronce“ —

„Hören Sie mich, verehrtester, theuerster Herr Capitain“ — zitterte Herr Perrett. —

„Ich bin so unschuldig, wie ein neugeborenes Kind — auch Amelie war unschuldig.“ —

„Was?!“ — grimmete Feronce durch die knirschenden Zähne. — „Unschuldig? Du und Sie? Ihr Beiden unschuldig? Sah ich Euch nicht mit diesen meinen Augen im Garten?“ —

„Ach Gott, jetzt erst wird mir es klar“ — fiel ihm Herr Perrett ins Wort. — „Hatte gar nichts zu bedeuten, lieber Herr Capitain. Ich studirte damals schon eifrig die Schädellehre

des Dr. Gall. Amelie liebte Sie so sehr, daß ich an ihrem Kopfe eine bedeutende Erhöhung zu entdecken glaubte und zwar den Sinn der reinen Gattenliebe, von welchem Gall nicht viel Gescheutes sagt. Ich dachte, Galls Schädellehre damit zu verbessern, und Amelie erlaubte dem langjährigen Hausgenossen — sie wußte ja um mein Studium — sie erlaubte mir endlich, ihren Kopf zu untersuchen.“ —

Da sanken die Arme des sonst so kühnen Mannes schlaff hernieder. Auf seine Art gelehnt, sprach er traurig vor sich hin:

„Das war noch nöthig, um meine Busse zu erhöhen. Weh dem, der nicht an Weibes Jugend glaubt! — Dort ruhen ihre irdischen Reste unter den Trauerweiden; vor drei Tagen legte ich Juliette an ihrer Mutter Seite. Ihr ist wohl; aber ich, ich werde wohl sie Alle überleben müssen. Wer wird mich begraben?“ — Da tauchte es in des Grafen Erinnerung leuch-

tend auf. Hatte nicht der Sammetrock, hatte sich nicht der Mutter Schatten ihm im Traum genahet? Er fand sich beruhigt, als er dem armen Feronce die Hand darreichte:

„Feronce, ich werde Sie niemals vergessen.“

Mit beiden Händen ergriff Feronce die dargebotene, kniete nieder vor dem Grafen und durch Thränen bat er so herzlich, so innig, so rührend:

„Um meiner Kinder willen, Herr, vergessen Sie mich nicht!“ —

63.693

18/31064